This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

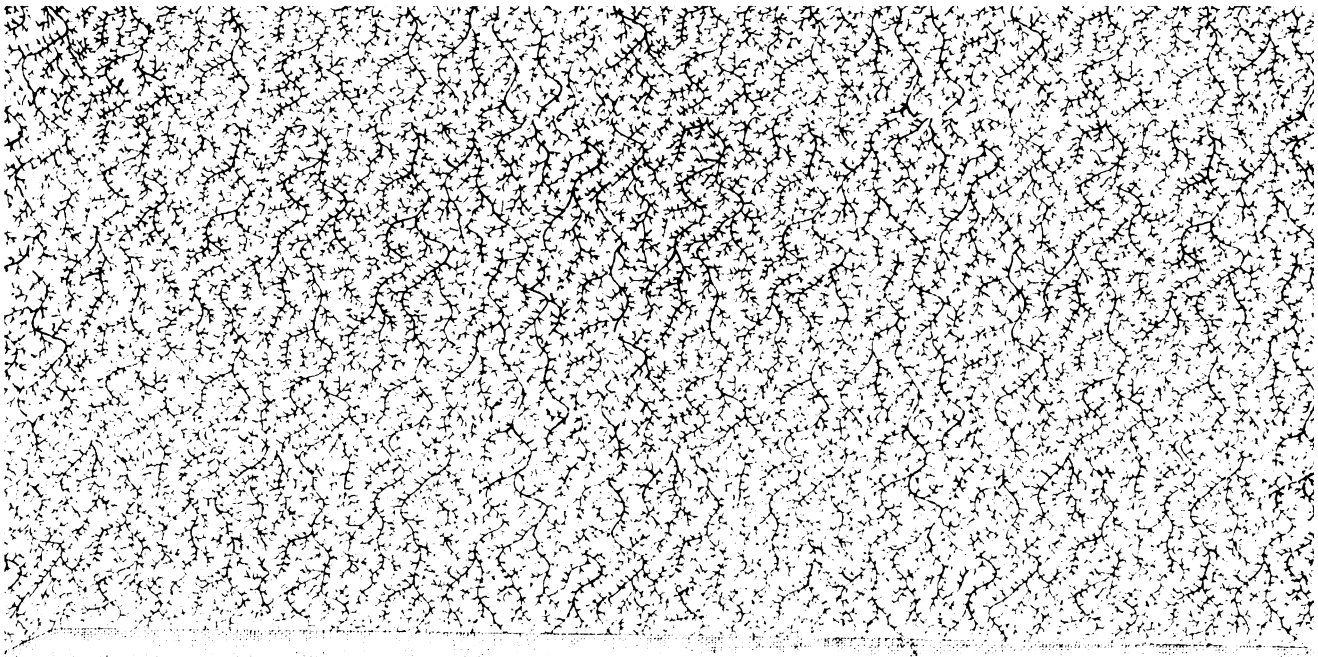
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

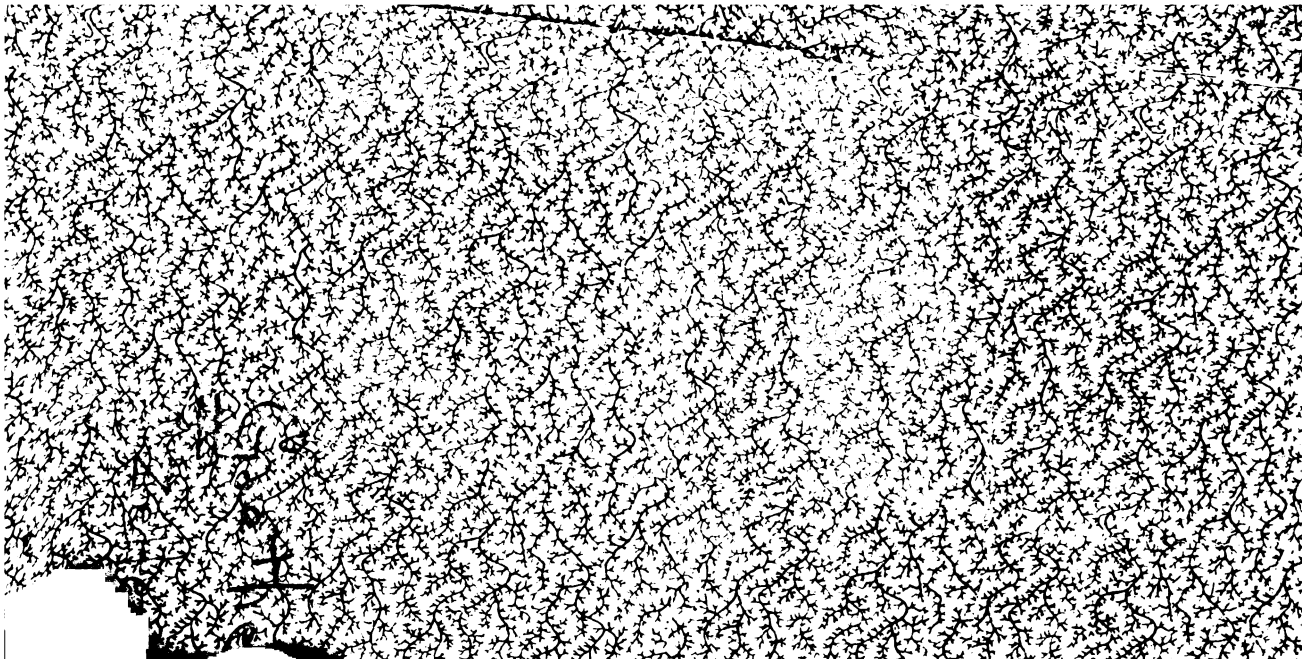
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

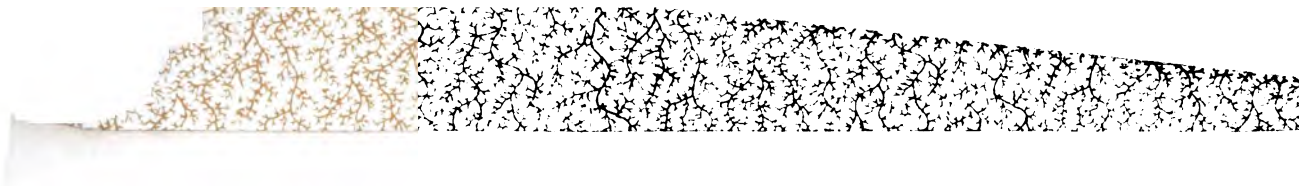
Über Google Buchsuche

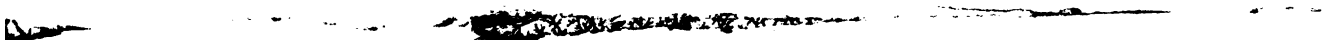
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

RESEARCH LIBRARIES
33 07572662 4









Briefwechsel

zwischen

Goethe und Zelter

in

den Jahren 1796 bis 1832.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Wilhelm Riemer,

Großherzogl. Sächs. Hofrath und Bibliothekar.

PUBLIC LIBRARY

Erster Theil,

die Jahre 1796 bis 1811.

Mit Königlich Würtembergischem und der freien Stadt Frankfurt Privilegien.

Berlin, 1833.

Verlag von Duncker und Humblot.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Privilegia.

1) Königlich Würtembergisches.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 13. d. M. der Buchhandlung Duncker und Humblot in Berlin auf ihr Ansuchen ein Privilegium gegen den Nachdruck des in ihrem Verlage erscheinenden Werks: Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832; unter den gewöhnlichen Bedingungen der Entrichtung der gesetzlichen Sportel und der Abgabe zweier Frei-Exemplare für die Bibliotheken auf die Dauer von sechs Jahren zu ertheilen gnädigst geruht.

Stuttgart, den 14. September 1833.

2) Der freien Stadt Frankfurt.

Nachdem die Herren Duncker und Humblot, Buchhändler in Berlin, darum nachgesucht haben, daß ihnen ein Privilegium für den in ihrem Verlage erscheinenden Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832 in sechs Bänden verliehen

werde, dieſem Geſuche auch ſtatt gegeben worden, ſo ertheilen wir gedachten Herren Duncker und Humblot, deren Erben und Erbnehmern das gebetene Privileg auf den Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren von unten geſetztem Dato an, in der Maße daß das eben gedachte Werk in dem angegebenen Zeitraum in dieſer freien Stadt und deren Gebiet bei Strafe der Confiscation und einer angemeſſenen Geldbuße, ſo wie Verurtheilung in den verurſachten Schaden weder im Ganzen noch einzeln, noch theilweiſe, noch auch unter anderem Namen nachgedruckt, noch irgend ein Nachdruck verkauft werden, und daß die Bittſteller ſo wie deren Erben und Erbnehmer bei dieſem Privileg von den hieſigen Behörden ſtets gehörig geſchützt werden ſollen, wobei die koſtenfreie Ablieferung dreyer Exemplare an die Stadtkanzley gewärtiget wird.

Urkundlich gewöhnlicher Unterſchrift und Beidrückung des größeren Stadt-Inſiegels.

Gegeben am 1. September 1833.

Bürgermeiſter und Rath
der freien Stadt Frankfurt.

(L. S.) v. Guaita.

vdt. Dr. Reuß.

Vorbericht

des Herausgebers.

Die Erscheinung dieſes Briefwechſels hat zwar für das Publicum nichts Unerwartetes, da es durch voreilende Gerüchte wie durch förmliche Ankündigung darauf vorbereitet iſt, indeß erfolgt ſie immer noch viel zu früh für das liebende Intereſſe der nächſten Freunde und Verehrer der beiden Verfaſſer. Denn das ſchöne langjährige Verhältniß mußte ja erſt im Leben aufhören und in der Gegenwart untergehen, ehe es in der Verklärung die allein der Tod giebt wieder hervortreten konnte, und in der Zukunft zu allgemeinerer Kunde und weit verbreiteter Wirkung zu gelangen.

Möge jedoch dieſe einleitende Bemerkung dazu dienen, die Trauer über den Verluſt der leiblichen Gegenwart jenes edlen Freundespaars zu beſchwichtigen, indem wir nur auf die angedeutete Weiſe von ihrem Geiſt und Gemüth den reinen unver-

fälſchten Abdruck vor Augen bekommen konnten, um uns, durch keine Aeußerlichkeiten geſtört oder geirrt, in der Stille an der Betrachtung derſelben, wie an einem ruhigen Naturphänomen, einem ſittlichen Drama, zu erbauen und aufzurichten.

In der That gewinnt der Ausgang des Briefwechſels durch die ſobald nach dem Hinſcheiden des einen Freundes eingetretene Nachfolge des andern das Anſehn einer tragiſchen Kataſtrophe, wenigſtens einen ahndungsvollen Charakter. Wie eine ernſte Prophezeyung geht ein längſt und mehrmahls ausgeſprochener Wunſch Zelters, dereinſt ſeinem Freunde folgen zu können, ja die Bitte, von ihm mitgenommen zu werden wenn er gehe, wunderbarer Weiſe in Erfüllung; und um das Wunderbare zu verdoppeln und zum verhängnißvollen Schicksalsſchluß zu ſteigern: auch ein zweyter Herzensfreund Göthe's — Heinrich Meyer — eilt in kurzer Friſt dem Vorangegangenen nach: gleichſam als hätte der Geiſt des voranſchwebenden Dichters die nothwendigſten Organe ſeines Weſens — Tonkunſt und Bildkunſt — in ſeinen Freunden an ſich heranziehen und zu höherem Mitwirken für ſein neues Werden in jener Welt ſich angewinnen wollen. Wie dem ſey, genug: die im Leben ſo lang und innig mit Ihm verbunden waren, ſind nunmehr durch Ihn

und mit Ihm in gleich unsterblicher Erinnerung verewigt.

Doch von diesen vorgreifenden Gedanken wenden wir uns zurück auf einen kurzen einleitenden Bericht über die Entstehung dieses Freundschaftsverhältnisses und Briefwechsels, indem wir, auch was Zelter betrifft, kaum glauben dürfen, daß man noch fragen könne: wer und was Er gewesen? und daher die Kenntniß von seiner Persönlichkeit, Herkunft, Geschäftskreis und Lebensumständen bey seinen Mitbürgern voraussetzen, für Auswärtige aber, die es bedürfen könnten, auf die biographischen Notizen verweisen, welche in früherer Zeit von ihm selbst niedergeschrieben in Literaturwerke und Zeitschriften übergegangen sind; und das alles um so mehr, als die detaillirtesten Nachrichten der Briefwechsel selbst in seinem Fortschritt darbieten wird, den wir daher von einem vorzüglichen Theil seines Schmuckes nicht entblößen dürfen.

Der Gedanke an eine sorgfältige und regelmäßige Sammlung der mit Zeltern gewechselten Briefe kam Goethen während der Bearbeitung seiner Lebensannalen, „indem — wie er selbst sagt — das Verhältniß beider Freunde von 1800 an sich durch alle Lebensereignisse hindurchschlingt, so daß Er es zu einem ewigen Zeugniß wünschte erscheinen zu lassen, in reiner Steigerung, deren Wahrheit

ſich nur durch das vollkommenſte Detail zu erkennen gebe.“

Mit Anfang des Jahres 1825 wurden die früher bereits geſammelten Zelterſchen Briefe mit den eingeſchalteten Goetheſchen ins Reine abgeſchrieben und jeder folgende Jahrgang gleich nach dem Schluſſe deſſelben angereiht. Goethe beſorgte ſelbſt, in Gemeinſchaft mit dem Herausgeber, die Durchſicht und Collationirung der Abſchrift nach dem Original, deutete vorläufig mehreres an was entweder ganz wegfallen, oder wenigſtens gemildert werden ſollte; anderes jedoch, und nicht der kleinſte Theil, ſollte dem Ermeſſen des Herausgebers, nach Zeit und Umſtänden, anheimgeſtellt bleiben.

Es dient ſonach dieſer Briefwechſel nicht nur zu einem zuverläſſigen Document eines ſeltenen, wahrhaft antiken Freundſchaftsverhältniſſes zwiſchen zwey „im Weſen ſtets einigen, wenn auch dem Inhalte nach weit von einander entfernten Naturen,“ ſondern auch zu einem köſtlichen Vermächtniß für die Hinterbliebenen beider Männer, deren einem das ganze Deutſche Vaterland, wie dem andern aufs mindeſte ſeine Vaterſtadt, die mannigfaltigſten und rühmlichſten Leiſtungen verdankt: eine Erwägung die an ſich ſchon der Herausgabe eine willkommene Aufnahme verbürgen möchte.

Findet nun wohl über die Bedeutſamkeit dieſer

Correſpondenz in Beziehung auf Goethe kein Zweifel ſtatt, ſo möchte vielleicht in Betreff Zelters, bey ſolchen die ihn nicht näher kannten, die Frage entſtehen: welches geiſtige Intereſſe denn mächtig genug geworfen, zwey ſo verſchieden organiſirte und befähigte Naturen in ſo entlegenen Lebens- und Wirkungskreiſen nicht nur einander näher zu bringen, ſondern in zunehmender Vertraulichkeit ſie zu einer ſolchen brüderlichen Freundſchaft zu vereinigen, die über ein Menſchenalter hindurch dauerte und durch den Tod ſogar nicht getrennt, nur einen Augenblick paralyſirt werden konnte.

Ueber dieſes Räthſel hinauszukommen, ehe der Verlauf der Correſpondenz ſelbſt die vollſtändigſte Löſung gewährt und dem Leſer Belege und Zeugniſſe in die Hand liefert, möge ein erläuterndes Wort des befugteſten Urtheilers, Goethe's ſelber, und ſodann eine Confeſſion Zelters, unter deſſen biographiſchen Papieren gefunden und wahrſcheinlich zu einer Fortſetzung ſeines Lebensabriſſes beſtimmt, vorläufigen Aufſchluß geben.

Goethe über Zelter.

(Goethe's Tag- und Jahreshefte von 1749 — 1806. Werke, XXXI. Band, Seite 158.)

„Auch mit Zeltern ergab ſich ein näheres Verhältniß; bey ſeinem vierzehntägigen Aufenthalt

war man wechſelſeitig in künſtleriſchem und ſittlichem Sinne um vieles näher gekommen. Er befand ſich in dem ſeltſamſten Drange zwiſchen einem ererbten, von Jugend auf geübten, bis zur Meiſterſchaft durchgeführten Handwerk, das ihm eine bürgerliche Exiſtenz ökonomiſch verſicherte, und zwiſchen einem eingebornen, kräftigen, unwiderſtehlichen Kunſttriebe, der aus ſeinem Individuum den ganzen Reichthum der Tonwelt entwickelte. Jenes treibend, von dieſem getrieben, von jenem eine erworbene Fertigkeit beſitzend, in dieſem nach einer zu erwerbenden Gewandtheit beſtrebt, ſtand er nicht etwa wie Hercules am Scheidewege zwiſchen dem was zu ergreifen oder zu meiden ſeyn möchte, ſondern er ward von zwey gleich werthen Muſen hin- und hergezogen, deren eine ſich ſeiner bemächtigt, deren andere dagegen er ſich anzueignen wünſchte. Bey ſeinem redlichen, tüchtig bürgerlichen Ernſt war es ihm eben ſo ſehr um ſittliche Bildung zu thun, als dieſe mit der äſthetiſchen ſo nahe verwandt, ja ihr verkörpert iſt, und eine ohne die andere zu wechſelſeitiger Vollkommenheit nicht gedacht werden kann."

„Und ſo konnte ein doppelt wechſelſeitiges Beſtreben nicht außen bleiben, da die Weimariſchen Kunſtfreunde ſich faſt in demſelben Falle befanden: wozu ſie nicht geſchaffen waren, hatten ſie zu lei-

ſten, und was ſie Angeborenes zu leiſten wünſchten, ſchien immerfort unverſucht zu bleiben."

Zelter über Goethe.

(Fragment von Zelters eigenhändiger Lebensbeſchreibung.)

„Was Goethe betrifft, ſo mag ein ſo dauerhaft vertrautes Freundſchaftsband mit dieſem außerordentlichen Manne manche Vermuthung veranlaßt haben, inſofern Brüderſchaften ohne Blutsverwandeſchaft wohl nur beym Trunk entſtehen, und ſo gedenke ich die Veranlaſſung dazu hier niederzulegen."

„Im letzten Zehntel des vorigen Jahrhunderts waren einige meiner Liederweiſen dieſem Freunde zu Ohren gekommen. Da mir die Unzufriedenheit der meiſten Dichter mit ihren Componiſten von Altersher nicht unbekannt und es mir ſo leicht geworden war, Goetheſche Verſe zur Uebung in Muſik zu ſetzen, ſo geſtehe ich gern den angenehmen Schreck den ich durch des Dichters Beyfall empfand."

„Was ich von ſeiner Perſönlichkeit aus der Tradition wußte, wo nicht ſelbſt die Oppoſition anerkannter Zeitgenoſſen gegen die Wirkung ſeiner Schriften, rührte den tiefſten Grund in mir auf. Ich hatte Partey genommen für ihn, ohne ſagen zu können wie und warum, und mein Glaube an

jene Opposition, in der ich manchen persönlichen Freund zählte, verlor sich endlich ganz."

„Als nun Schiller seinen ersten Almanach herausgab, erhielt ich den Auftrag, mehrere Goethesche Gedichte für diesen Almanach in Noten zu setzen, unter welchen sich: Der Gott und die Bajadere u. a. ausgezeichnet haben."

„Dadurch entstand ein, wo nicht lebhafter doch zusammenhängender Briefwechsel, aus dessen scheinbar leichten Andeutungen ich eifrigst zu errathen suchte was der Dichter leisten wollen und was erreicht war."

„Außerdem wurde auch wohl über häusliche Zustände berichtet, von meinem Thun und Treiben und schweren Leiden, woran Goethe den Antheil eines alten Freundes nahm, der mir so wohlthätiger werden mußte, da ich von meinen Jugendgefährten theils durch den Tod theils durch weite Entfernung getrennt war."

„Am 12. November 1812 berichtete ich den Tod meines ältesten Sohnes, den Goethe persönlich gekannt, und der sich an dem nämlichen Morgen durch einen Pistolenschuß entleibt hatte."

„Auf diesen kurzen Brief folgte eine schnelle Antwort, die mich wie einen Schicksalsbruder mit dem vertraulichsten Du anredete."

„Da ich denken mußte, daß eine solche Bemer-

nung wohl nur momentan aus Menſchlichkeit und Antheil eines erſchütterten Herzens heraufgeſprungen, beantwortete ich dieſen Brief, zwar mit der Ergießung einer übervollen Bruſt, doch mit verdoppelter Ehrfurcht gegen einen von mir aufs höchſte verehrten Mann."

„Goethe's Briefe aber folgten in dieſer Zeit oft genug auf einander, daß ich denken durfte, an die Stelle eines verlorenen Sohnes einen lebendigen Bruder gewonnen zu haben."

„Dieſem Sohne hatte ich mein Gewerbe bereits abgegeben, welches er recht gut, ja mit Geiſt zu führen verſtand. Aus der Schule der wackern Architekten Gilly, Genelli und Weinbrenner war er wohlunterrichtet zurückgekommen, ein fertiger Zeichner, eben ſo fertiger Maurer und nicht ohne Erfindung; in ihm dachte ich zuletzt einen Handwerker darzuſtellen, der ein tüchtiger Künſtler heißen ſollte."

„Ich ſelbſt beabſichtigte unterdeſſen eine Reiſe bis an die ſüdlichen Gränzen Deutſchlands, welche ich noch nicht kannte."

„Es würde vergebens ſeyn den vernichtenden Schmerz von einer Seite und von der andern den mächtigen Troſtgewinn darzuſtellen. Aus der tiefſten Trauer, die auch meinem Leben drohete, fand

ich mich erhoben, und entschlossen ergriff ich wieder und allein mein gutes Heft, und ward gerettet."

„Wenn ich mich nun der vertrauten Freundschaft dieses ewigen Dichters durch meine Kunst und manches Leiden rühme; so verzeihe ich mir diesen Ruhm gar zu gern, da man sich doch von redlicher Freundschaft lieber etwas überschätzt als gleichgültig gehalten sieht."

„Zum guten Beschlusse dieser Erörterung meines Künstlerlebens wüßte ich kaum noch etwas zum Besten zu geben, als eine dankbare Anerkennung des vielfältigen Guten das mir von Zeitgenossen in bester Fülle widerfahren ist. Ich habe gelebt und geliebt! Das möge mein Ende seyn, wie es mein Anfang war.

Berlin, den 1. August 1820.

Zelter."

Aus diesen Geständnissen ahndet man nun schon die ganze Mannigfaltigkeit und den Reichthum der Gegenstände, so wie die Art und Weise ihrer Verhandlung, den zuerst freundschaftlichen, bald darauf brüderlichen Ton in welchem die Correspondenz fortgeführt, und den letzten treuen Abschluß, wodurch sie geendigt und besiegelt worden.

Und so ist ohne Frage und Zweifel dieser Briefwechsel, nach Inhalt und Gehalt, Stoff und Form

betrachtet, von einem zwar ähnlichen aber umfaſſendern Charakter als der, obwohl früher beginnende jedoch einen kürzern Zeitraum und ein engeres Intereſſe umſchließende, zwiſchen Schiller und Goethe; und man kann ſagen, daß er dieſen in ſich aufnehmend, in einer geiſtigen Metamorphoſe, nur durch geſteigerte Lebens- und Leidensverhältniſſe, fortführe.

Bringt jener Briefwechſel hauptſächlich nur das literariſche Beſtreben zweyer mit einander, wiewohl im edelſten Sinne, rivaliſirenden Dichter, die ſich gegenſeitig aufzuklären und zu berichtigen ſuchen, zur Sprache, und offenbart er dabey, mit naivſter Offenherzigkeit, die geheimen Verlegenheiten und nothgedrungenen Behelfe Deutſcher Autoren, zumal derer die als Herausgeber periodiſcher Schriften fungiren, dergeſtalt, daß man darin ein Urphänomen unſeres geſammten Schriftweſens zu entdecken, wenigſtens ein Symbol des zahllos bedingten Lebens ſelbſt zu haben glaubt —; iſt hingegen von andern allgemeiner anſprechenden Lebensereigniſſen und Vorfällen nur wenig oder ſelten die Rede, von vertraulichen Mittheilungen und Herzensergießungen aber ſo gut als gar nicht; ſo ſind es in dem gegenwärtigen Briefwechſel zuvörderſt Dichter und Tonſetzer, die zwar auch die Muſe für ihre gemeinſame Mutter erkennen, aber da ſie ſich in die Geſchäfte derſelben getheilt ha-

ben, einander wechſelſeitig bedürfen und daher, ohne Neid und Krittel, vielmehr in gegenſeitiger Anbequemung, einander accompagniren, und ſo ein vollkommen harmoniſches Duo aufführen, wie es unter Perſonen eines und deſſelben Metiers, nach einer uralten Bemerkung, nicht oder wenigſtens nicht in die Länge zu vernehmen ſeyn möchte.

Beide Autoren, „an die entgegengeſetzten Enden der ſocialen Welt gewieſen," bieten den anmuthigſten Gegenſatz. „Der eine, immerfort werkthätiger Künſtler, in die kreiſelnde Bewegung einer großen Königsſtadt verſchlungen, jedes Geſchäft perſönlich beſtehend, unterrichtend und lehrend, gebend und genießend, arbeitend und vollbringend, verſammelnd und dirigirend, gebietend und herrſchend, in Familienzirkeln einheimiſch und theilnehmend an fremden Gelagen, überhaupt ein Lebe-, Luſt- und Reiſemann; der andere größtentheils einſam lebend, wenigſtens ſtationär, dem Nachdenken und der Betrachtung hingegeben, die Gegenwart aufopfernd, der Zukunft ſich widmend, wie Merlin ſein eigenes Echo bald in die Nähe bald in die Ferne zu vernehmen gebend: und doch in beiden die gleiche Richtung auf ein Zenith, in Beiden die ſtetige ernſtleidenſchaftliche Thätigkeit; bey wenig Frage nach außen geht jeder ſeinen Gang und läßt das übrige werden."

Be-

Berichtet nun der erstere aus der weiten und bewegten Welt, aus dem Gewühl und Treiben seiner volk- und genußreichen Hauptstadt; und öffnet der andere die Schätze und Besitzthümer seines Geistes und seines Museum: so entsteht durch gegenseitigen Austausch der interessanteste Verkehr von Außen nach Innen, und umgekehrt. Die Unterhaltung wird allseitig; ihr Ton freyer, lebhafter, abwechselnder, indem er die Stimmung des Tages, ja des Augenblicks mitbringt, und nicht selten auf humoristische Weise Ernst und Scherz zur heitersten und doch bedeutsamen Gesammtwirkung zu vereinigen weiß.

Schwerlich dürfte, in Deutscher Sprache wenigstens, eine durch den Druck bekannt gewordene Correspondenz sich nachweisen lassen, welche mit so bedeutend mannigfaltigem Sachinteresse auch noch das so anziehender und origineller Persönlichkeiten verbindet. Schon in dieser Hinsicht stehen diese Briefe gewiß als höchst merkwürdig da; allein nicht minder wichtig ist der Umstand, daß bis jetzt auch in keiner andern Correspondenz Goethe's so vertrauliche Mittheilungen seines Gemüths über das was seine innerste Ueberzeugung ist, was ihn erfreut und geschmerzt, was er gewollt, beabsichtigt, erreicht oder verfehlt zu haben glaubt, vorkommen, in keiner soviel augenblicklicher guter

Humor, ſo viel liebenswürdige Laune anzutreffen iſt; in keiner endlich ſo treuherzig innige Zuneigung ſich ausſpricht als eben in dieſer vorliegenden.

Die Briefe geben daher den reinſten unentſtelltesten Abdruck ſeiner innerſten Seelen- und Geiſteszüge, und dienen das Portrait ſeines ſittlich-geſelligen Menſchen vollſtändiger auszubilden, als jemals durch irgend eine Charakteriſirung von anderer Hand geſchehen könnte.

Zugleich aber wird das Publicum mit der Perſönlichkeit, dem Charakter, Talent und Verdienſt, ja dem ganzen Lebenslauf eines zweiten Mannes vertrauter, den es als Künſtler zwar in ſeinen Leiſtungen und Wirkungen bereits zu kennen und zu ſchätzen Gelegenheit fand und noch fortwährend findet; von deſſen Innerem aber als Menſchen, ſeinen Beſtrebungen, ſeiner Tiefe und Innigkeit, es bisher noch nicht oder nicht hinlänglich unterrichtet war, und es ſelbſt durch perſönlichen Umgang — wäre dieſer auch in ſolcher Weite und Breite möglich geweſen — niemals ſo werden konnte, als es hier durch einen langjährig in höchſter Vertraulichkeit und ohne Gedanken an dereinſtige Kundmachung geführten Briefwechſel geſchehen kann, und zwar zu ſeiner eigenen Ueberraſchung, zum Ruhm Deutſchlands und zur beſondern Ehre Berlins.

Denn indem von Berlin aus die erſte leiden-

ſchaftliche Oppoſition gegen Goethe ausgegangen iſt, um ſich nachher über ganz Deutſchland zu verbreiten — wo ſie dann noch in andere Sphären übergreifend zu jener bedenklichen Freimüthigkeit erwuchs, welche wie ein verzehrendes Feuer ſchonungslos Alles zu vernichten drohte — leitete zugleich die Nemeſis ein Heil- und Verſöhnungsmittel ein, da ſie aus denſelben Mauern eine Perſönlichkeit hervorrief, geeignet durch ihre Tüchtigkeit und Treue wieder Frieden und Freundſchaft mit dem Dichter aufzurichten; deren Einfluß ſich nunmehr in immer allgemeinerer Anerkennung, Verehrung und Liebe von dieſer Stadt aus ebenfalls über die ſämmtlichen Gauen Deutſchlands zu verbreiten ſtrebt, um die vereinzelten Flammen zu einer ſtillen, ruhigen, mit Licht und Wärme zugleich erquickenden Klarheit zu vereinigen.

Zelter, zwar als Baumeiſter und Tonkünſtler in der bürgerlichen wie in der muſikaliſchen Welt mit Anerkennung und Auszeichnung genannt, als Staatsbürger von ſeinen Mitgenoſſen geliebt, geehrt und gefeyert, von ſeinem Könige belobt und belohnt, erſcheint in dieſem brieflichen freundſchaftlichen Verhältniß zu Goethe, dem Dichter und Staatsmann, nach ſeinem reinmenſchlichen Verhalten eben ſo originell als bildſam, eben ſo liebenswürdig als tüchtig, eben ſo zärtlich fühlend als

geiſtreich, ja eben ſo fein und weltklug, als derb und aufrichtig.

Und gewiß, der Mann, der einen Goethe, ohne ihm ebenbürtig an Natur- und Glücksgaben zu ſeyn, ſeinen Freund, ja noch mehr, ſeinen Bruder nennen ſollte, der ſich rühmen durfte: er habe ſein Herz gewonnen, und dem dieſer zuerſt mit dem brüderlichen Du tröſtlich entgegenkommend ſich für den verlorenen Sohn zum Bruder erſtattete und ihm „alle Schätze des Geiſtes und Herzens zu öffnen" verſprach: ein ſolcher Mann mußte viel und wahrlich etwas mehr im Innern beſitzen, als die gemeine Anſicht des Tags in ihm wahrzunehmen verſtand, mehr, ſowohl an und für ſich ſelbſt als in Bezug auf Goethe, um nur das geweſen zu ſeyn, was öffentliche Blätter nach ſeinem Tode über ihn zu ſagen ſich beeilten.

Denn dieſe löblichen Nationalinſtitute kennen und haben nichts angelegeneres zu thun, als bey dem Hintritt bedeutender Menſchen dem Publicum mit dem Troſt und der Beruhigung entgegenzukommen: daß es an dieſem oder jenem bisher berühmten oder gefeyerten Manne nicht eben ſo gar viel verloren habe; wie man denn, zumal in Bezug auf Goethe, immer nur auf die größeren Genies der Vorwelt und des Auslandes hindeutend, in anmaß-

licher Unparteylichkeit bedauert, daß Er nicht in solche Lagen und Umstände gekommen, oder darin verblieben, die es ihm möglich gemacht hätten mehr zu werden, d. h. zumal Forderungen zu befriedigen, an die zur Zeit seines Auftretens noch keinem Deutschen einfallen konnte zu denken, und die man selber so wenig gesonnen als geeignet scheint ins Werk zu setzen, indem es allerdings leichter seyn mag seinen Stuhl unter den Poeten einzunehmen als seinen Rang unter den Geistern.

Weit entfernt also von einem nur zufälligen gelegentlichen und relativen Werthe mußte Zelter vielmehr solche Eigenschaften besitzen, die durch ihre Gediegenheit und Nachhaltigkeit auf die Dauer wirkten, um ein solches zuerst aus dem Drange nach Kunstbildung hervorgegangenes Bündniß, in das höhere, alle Kunstleistungen überdauernde, schönmenschliche einer treuen durch nichts getrübten Freundschaft, einer neidlosen, mit hochachtender Zärtlichkeit erfüllten Brüderliebe zu steigern, und dadurch es selbst in den Kreis der sittlichen Phänomene als vollkommenste Naturleistung zu erheben und einzuführen, in einer Weise, die ihr Vorbild und Gegenbild nur in dem classischen Alterthum auffinden möchte. Und so besaß er denn, wie der Dichter sagt: „von allen seltenen Gaben die seltenste, die Gabe ein Freund zu seyn.“

Mit lebhafter Freude und wachsendem Antheil wird jeder Unbefangene die fortschreitende Entwicklung wahrnehmen, welche Zelter in diesem einzigen Verhältniß zu Goethe gewinnt, wie er immer vielseitiger, freyer, einsichtiger, resignirter sich darstellt, wie er strebt in das volle Verständniß seines bewunderten und verehrten Freundes einzudringen und wie zuletzt eine solche Harmonie der Gesinnungen, eine solche Uebereinstimmung des Empfindens und Urtheilens, eine solche Gleichheit in den Ansichten des Lebens und der Kunst hervorgeht, daß oftmals, wenn es Aussprüche, Maximen, Reflexionen gilt, man ohne Hinblick auf die Unterschrift ungewiß ist, wessen Mund oder Feder sie ausspricht; ja die ganze Schreibart ist oft der seines Freundes so gleichlautend, daß sich auch hier die Anstelligkeit der Liebe, in allem ein eben so guter Lehrling als Lehrmeister zu seyn, auf das schönste bethätigt.

Aus dieser geschmeidigen Hingebung, aus dieser Fähigkeit Zelters sich seinem Freunde anzuempfinden, sich ihm anzudenken, wird hoffentlich Niemand eine Instanz gegen die Originalität seines Wesens hernehmen, oder Originalität einseitig nur auf jene unbewundene Aufrichtigkeit, die zuweilen, wiewohl nur relativ, den Ausdruck der Derbheit gewinnt, beziehend, diese an unserm Freunde für eine gemachte, d. h. nur für etwas

Angenommenes ausgeben wollen. Im ersten Falle hieße dies ein jedes Bestreben nach Bildung, ja nach Weisheit und Tugend überhaupt, als die Originalität gefährdend und zur Einbuße des ursprünglichen Wesens führend, verdächtigen; im andern wird man die naive Offenherzigkeit, die aus der angeborenen Tüchtigkeit und Gradheit des Sinns hervorgeht, an Zelter nicht für Maske ausgeben können, weil er auch zu schweigen wußte, und sie nur defensiv zur kurzen Abfertigung gegen Unnatur, Dünkel und Zudringlichkeit geltend machte. Aber wäre sie auch nur eine angenommene Art zu erscheinen gewesen, es kleidet ihn diese Aufrichtigkeit, diese Derbheit, als übereinstimmend mit seiner imposanten Persönlichkeit, seinem tüchtigen Metier, seinem ernsten der Autorität bedürfenden Geschäft, ja zuletzt mit dem stracken, lakonisch-energischen Wesen, das man an seinen Landsleuten gewohnt ist. „Schreibe mir — sagt Goethe zu ihm — von dem Erfolg Deiner Musik was Du gerne willst und magst, so derb als möglich: denn das kleidet Euch Berliner doch immer am besten."

Genug, Er besaß die ächte Mischung von entgegengesetzten Eigenschaften, von Härte und Weichheit, von Milde und Strenge, die eben „den rechten Klang" giebt; und wie er über Andere aufrichtig und ohne Umschweif urtheilt, so auch über

sich selbst, fern von aller kleinlichen Eitelkeit, leeren Einbildung, aufgeblasenem Stolz, und eben so frey von der entgegengesetzten Schwäche, von aller falschen Bescheidenheit, unwürdigen Selbsterniedrigung und feigen Demuth, bey klarem Bewußtseyn dessen was er gewollt, was ihm gelungen, oder fehlgeschlagen, und bey ungeheuchelter Entsagung und heiterer Verzichtleistung auf das was ihm nicht hatte werden sollen; sich begnügend mit dem was das Schicksal ihm zur Entschädigung für so viele Unbilden des Lebens gönnen wollte, und selig bey dem Gedanken an das was kein Verdienst in ihm hätte erwerben können: die Freundschaft und das Herz Goethe's.

Und so erreichte er denn durch das Verhältniß zu Goethe „jene sittliche Ausbildung — um die es ihm gleich von Anfang zu thun war — die mit der ästhetischen so nahe verwandt, ja ihr verkörpert ist, daß eine ohne die andere zu wechselseitiger Vollkommenheit nicht gedacht werden kann." Mit der Liebe zur Kunst hatte er angefangen und sie hatte sich ihm als zum Guten führend gleich in der Pietät gegen seinen Freund und Lehrer Fasch bethätigt; mit der Liebe zur Kunst fuhr er fort, und sie erhöhte ihm, in dem gesteigerten Verhältniß zu Goethe, Sinn und Vermögen, die vollkommene Harmonie des

Guten, Schönen und Wahren, in treuster Anhänglichkeit zu entfalten; und so endete er auch mit der Liebe, wie es sein Wunsch war, indem das Schicksal ihm vergönnte, demjenigen, seit dessen Bekanntschaft er erst wahrhaft zu leben angefangen hatte, alsobald in ein höheres Daseyn nachzufolgen.

Seine Verdienste als Tonsetzer und Tonlehrer werden, wie es so der Brauch ist, eigens dazu berufene und verordnete Diener der Kritik, wie sie es nennen, zu würdigen und darüber abzurteln verstehen; provisorisch freylich und unzielsetzlich, da auch ihrem Urtheil die Revision der Folgezeit bevorsteht; wir andern Laien sprechen nur über den Eindruck und die Wirkungen seiner Tonweisen, und finden sie mit seinem Charakter, seinem Wesen so an einem Stück und aus einem Gusse, daß wir uns von dieser rationell-protestantischen, rhythmisch-plastischen Musik kräftig erlabt und heiter erbaut fühlen.

Ueber ihn als Menschen zu urtheilen, bedürfen wir weiter keiner Actenstücke: Diese Briefe sind der vollkommenste Ausdruck seiner ganzen Tüchtigkeit von Innen und Außen, wie kein Portrait, keine Büste sie wiederzugeben vermöchte; und so darf er hoffen in dieser geist- und herzvollen Gestalt mit seinem Freunde auf die späteste Nachwelt hin-

zudauern: denn „Nicht nur Verdienſt, auch Treue wahrt uns die Perſon.“

Sey es, nach dieſer kurzen Darlegung des Sachverhältniſſes, dem Herausgeber vergönnt noch ein Wort über ſich ſelbſt und ſein Geſchäft zu ſagen, inſofern etwa, durch mehrmalige namentliche Erwähnung ſeiner in dieſen Briefen, ein unkundiger Leſer zu der Frage veranlaßt würde: wie bey dieſem intimen Verhältniß er als ein Dritter zu der Auszeichnung komme, einer ſo vertraulichen Mitwiſſenſchaft würdig geachtet und mit der Herausgabe dieſer Briefe beauftragt zu werden. Hierüber nur das Nöthigſte in der Kürze.

Es war im September des Jahres 1803 — alſo wenige Monate nach jener Anweſenheit Zelter's in Weimar, bey welcher ſich ein näheres Verhältniß deſſelben zu Goethe ergeben hatte — als der Herausgeber, aus Italien in Geſellſchaft Fernow's zurückkehrend, unerwartet das Glück hatte Goethen vorgeſtellt und von demſelben bald darauf in ſein Haus als Lehrer des einzigen Sohnes aufgenommen zu werden. Hier nun, in täglicher ja ſtündlicher Theilnahme an mannigfacher Belehrung in Leben und Wiſſen, an reicher Kunſtbeſchauung, geiſtvollſter Unterhaltung und geſelliger Vergnügung ſo daheim wie auf Reiſen, ſah er ſich bald mit zunehmendem Vertrauen beehrt und zu Gemein-

ſchaft und Mithülfe an Goethe's gelehrter und dichteriſcher Thätigkeit gezogen. In dieſer Zeit machte er auch die perſönliche Bekanntſchaft Zelters, zuerſt bey deſſen abermaligem Beſuch in Weimar, und genoß hierauf ſeines nähern vertraulichen Umgangs während einiger Wochen in Karlsbad und Töplitz. Da nun Goethe zu Führung ſeiner Correſpondenz ſowohl als zum Niederſchreiben anderer Aufſätze ſich der Hand des Herausgebers bediente, indem er ihm in die Feder dictirte, ſo durfte dieſer manchmal ein Poſtſcript als manu propria hinzufügen, wovon der Briefwechſel ein paar Beyſpiele darbietet, die Goethe als Andeutung und Andenken dieſes Verhältniſſes gern wollte ſtehn laſſen.

Auf dieſe Weiſe früh ſchon in das gemeinſame Vertrauen beider Freunde gezogen und darin bis an ihren Tode erhalten, wurde er, als Goethe den Entſchluß faßte dieſe Briefe zu ſammeln und zu ordnen, durch eine teſtamentariſche Verfügung Beider noch ausdrücklich und ehrenvoll zur Herausgabe derſelben ernannt und berufen.

Ueber den innern Beruf dazu möge nicht bloß die günſtige Meinung Goethe's, ſondern auch die Stimme des Publicums erkennen, inſofern es in den Briefen ſelbſt ein Regulativ ausgeſprochen findet, nach welchem die Redaction zu bemeſſen war, nämlich: „alles Auffallende und Be-

leidigende zu tilgen, ohne daß dadurch der Derbheit und Tüchtigkeit Eintrag geschehe." Denn obschon Freundesbriefe, wie ein Gespräch unter vier Augen, die Angelegenheiten des Tages mit allem eiligen Interesse des Moments besprechen mögen, so wollen sie in gleicher Gestalt doch nicht vor der Welt erscheinen, oder — wie Zelter sich in seiner figürlich energischen Redeweise ausdrückt — „in purer Leiblichkeit an die Lampen treten."

Diese Rücksicht, die sich hauptsächlich nur auf die Anständigkeit im Ausdruck bezieht, durfte jedoch nicht so weit gehen, daß sie das Interesse der Sache oder das Charakteristische der Auffassungs- und Bezeichnungsart beeinträchtigte und verkümmerte, noch auch daß ein freymüthiges Geständniß einer Meinungsverschiedenheit oder sonstigen Differenz mit übrigens werthgeschätzten, ja verehrten Personen unterdrückt oder seiner Pointe beraubt würde. Uebereinstimmung, völlige zumal, kommt in der Welt beynahe nie, wenigstens nur selten und kurz zur Sprache; dagegen fast alles Reden und Schreiben nur auf Verschiedenheit und Differenzen hinausläuft, und man nur spricht, schreibt und recensirt um zu widersprechen; und in diesem Dominospiel der Conversation hinter der zusagenden Num-

mer ſich immer auch eine mehr oder weniger abweichende anſchließt.

Es durften daher Urtheile und Meinungen über damalige Zeitgenoſſen geäußert, jetzt da dieſe nicht mehr am Leben ſind, um ſo eher unverändert ausgeſprochen bleiben, da hier der Grundſatz de mortuis nil nisi bene nicht in Anwendung kommen kann, wie er denn wohl überhaupt nicht gelten ſondern durchaus nil nisi vere lauten müßte. Denn ſollte man über Abgeſchiedene nicht einmal ſeine wahre Herzensmeinung ausſprechen, da man es über Lebende nicht ungeſtraft thun darf, wenn man nicht ein eigens dazu graduirter privilegirter und deſignirter Vorurtheiler des Publicums iſt, wann und wie ſollte es denn jemals geſchehen? Das hieße die Falſchheit und die Heucheley in alle Ewigkeit fortſetzen und die Geſchichte, die ohnehin in dem Rufe ſteht, eine fable convenue zu ſeyn, vollends um den Credit bringen und ihren angeblichen Nutzen noch problematiſcher machen.

Aber auch Aeußerungen über noch Lebende, obſchon der Meynung, die ein jeder von ſich hegt, widerſprechend, ſind darum nicht zurückgehalten worden: denn einmal gehören ſie zur allgemeinen Freyheit in Geſchmacksſachen, und Künſtler wie Gelehrte müſſen ſich gefallen laſſen, daß ſie nicht Allen es recht machen; zum andern werden frühere

ungünstige Urtheile oftmals durch spätere zurückgenommen, mithin die Uebereilung oder der Mißverstand wieder gut gemacht; endlich kann die, während der letzten Epoche des Briefwechsels, debattirte allgemeine Preßfreiheit, welche sogar Herrscher und Machthaber mehr als freymüthig beurtheilt, nichts dagegen haben, wenn Privatpersonen über ihresgleichen sich unbewunden aussprechen, und zwar bey adiaphoren Dingen, die weder die Moralität noch die Politik angehen. Nimmt doch Goethe selbst diese allgemeine Vergünstigung auch für sich und seinen Freund in Anspruch, indem er unter dem 2. Januar 1832 an Zelter schreibt: „Dem guten Riemer bleibt nunmehr Erwägung und Beurtheilung wegen auszulassender oder zu modificirender Stellen. Er wird hoffentlich, bey überströmendem Schwall der allmächtigen Preßfreiheit, nicht allzugenau und knapp zu Werke gehen."

Uebrigens ist Goethe's Beurtheilung seiner Feinde und Gegner so mild wie gerecht; und auch hier zeigt sich das schöne liebende, alles in Harmonie erblickende Gemüth des Dichters, der selbst in den Angriffen auf ihn mehr Unart als Bosheit, mehr Unverstand als Absicht, mehr Irrthum als Ueberzeugung zu erkennen geneigt ist. Und in diese

menſchenfreundliche Geſinnung hat ſich auch ſein vieljähriger Freund ſo eingelebt, daß man zuletzt nur Eine Stimme zu vernehmen glaubt, die Stimme jenes Herzens, das bey dem ſchauderhaften Unfall der ſeinen Freund betroffen, nur mit jener himmliſchen Milde ſich zu äußern vermag, die Niemand verdammt, weil ſie aus eigner Erfahrung weiß, wie es einem Menſchen zu Muthe ſeyn und werden kann.

Dieſe Milde des Urtheils wirkt um ſo wohlthuender je mehr man ihr ſchroffes Gegentheil in der gegenwärtigen Zeit überall ſchalten und walten ſieht, beſonders in der Schriftſtellerwelt, wo ein ganzes friſches erſt heraufkommendes Geſchlecht, ergriffen von dem Fanatismus für witzig zu gelten, mit ſarkaſtiſcher Kritik, aus Uebertreibung einer an ſich ſchon hypochondriſch feindſeligen und gehäſſigen Maxime ihres kritiſchen Ahnherrn, ohne Mäßigung und Unterſchied alles und jedes anzufallen und gleich den Sparten einander ſelbſt aufzureiben trachtet.

Nach dieſer offnen Darlegung des bey der Redaction beobachteten Verfahrens hat der Herausgeber nur den Wunſch: ganz im Sinne der verewigten Freunde gehandelt und nichts weder gegen ihre Abſicht unterdrückt noch gegen ihren Willen beybehalten zu haben, ſo daß durch gehörig ange-

wendete Sorgfalt nicht unverdient „das Recht sich auf dem Titel zu nennen" erworben seyn möge. Wenigstens ist er sich bewußt, mit aller ihm möglichen Umsicht und Prüfung zu Werke gegangen zu seyn, um, wenn er auch nicht alle Stimmen des Publicums für sich haben wird, von den billig Denkenden wenigstens Entschuldigung zu verdienen, in einer Sache zumal, wo es schwer, ja unmöglich ist, Freund und Feind zugleich zu befriedigen.

Dahin rechnet er vorzüglich auch Stellen, welche zwar nur von gegenseitigen ökonomischen Bedürfnissen sprechen, aber weil sie unmittelbar ins häusliche Leben eingreifen und einen ethischen Kennzug ausdrücken, für die Persönlichkeit Beider, ihre Gewohnheiten, Art zu seyn und zu leben nicht ohne Bedeutung sind.

Sollte der Briefwechsel doch nicht bloß literarisches, oder wie man jetzt redet wissenschaftliches Interesse befriedigen — als worauf dem gelehrten Deutschen alles anzukommen scheint, dem die Wissenschaften Etwas unabhängig für sich bestehendes sind — zu Papier und Buch gebrachte Bann- und Zauberformeln — Natur und Leben aber, worauf sie sich beziehen, bloß die draußen ihr Wesen treibenden Larven und Gespenster; sollte er doch auch zwischendurch so heitere als unverfängliche Einblicke in das innere Leben des Hauses und sein gastlichgeselli-

fälliges Weſen geſtatten, welches Einheimiſchen wie Fremden nicht nur äſthetiſche Genüſſe darzubieten, ſondern auch damit die Freuden des Mahles zu vereinigen und ſo über ein Menſchenalter gewohnt war, in jedem Betracht die Hausehre zu machen für ganz Weimar. Dergleichen kleine, auf Größeres deutende und damit zuſammenhängende Züge ſind nicht ausgelöſcht worden, da ſie zum Detail des Lebens gehören. Beſteht doch das Leben überhaupt aus lauter Einzelheiten, die als iſolirte Rechnungsanſätze oft intereſſanter und lehrreicher ſind als das ganze Reſultat. Auch erhalten ſolche in der Gegenwart gering und unerheblich ſcheinende Dinge oft in der Zukunft ihren eigenen Werth und eine biographiſche Bedeutung. Den häuslichen und geſellſchaftlichen Gewohnheiten, phyſiſchen und geiſtigen Eigenheiten und Bedürfniſſen berühmter Perſonen forſcht ein Jeder, der Antheil an ihnen nimmt, ſchon bey ihren Lebzeiten nach, um ſich von der natürlichen und menſchlichen Seite ihnen verwandter und näher zu fühlen; und wenn es ſo ziemlich ein allgemeines Verlangen iſt, zu wiſſen wie ein großer Mann ausgeſehen, was für Stirn, Augen, Mund und Naſe er gehabt, welche Statur, Scheitel und Gang ihn ausgezeichnet, welche Kleidung ihm gewöhnlich eigen geweſen: ſo mag man beyläufig auch wohl gern erfahren, wie er ſonſt zu leben

pflegte und was seine Lieblingsgerichte waren. Hat uns doch die große ernste allgemeine Weltgeschichte dergleichen von ihren Halbgöttern und Heiligen aufbehalten; warum sollte nicht ein biographischer Briefwechsel von humanen Zeitgenossen ein gleiches oder ähnliches bemerklich machen dürfen!

Jedoch diese und ähnliche Erwiederungen auf neckende oder spöttelnde Bemerkungen würden in einem heitern Abriß Goethescher Lebensgewohnheiten noch mehr an ihrer Stelle seyn; hier scheinen sie vielleicht von dem ernst zu haltenden Ton allzugrell abzustechen; wiewohl der Briefwechsel selbst, gleich der Welt und dem Leben, die bunteste Mischung von Ernst und Scherz, Lust und Trauer, von tiefen Gedanken und drolligen Einfällen darbietet, und eben durch eine solche Mannigfaltigkeit jenen Reiz ausübt, der immer wieder zu erneuter Lesung, Betrachtung und Anwendung hinzieht. Wirkte sie doch in der Maße auf die Verfasser selbst, als sie, dem größten Theil nach ihnen bereits fremd geworden, in anderer Handschrift ihnen neu und frisch vor die Augen kam. Beide hatten ihre Freude daran; — Goethe nannte sie „ein wunderliches Document, an wahrem Gehalt und barockem Wesen kaum ihres Gleichen findend;" — „ein Aegyptischer königlicher Bücherfreund würde sie in seine Sammlung aufzunehmen kaum ver-

schmähen." Zalebe wünschte „das wunderliche Zeug bey Haufen zu sehen, das vielleicht gelehrte Dinge aber auch sein eigenstes Leben seit fünfundzwanzig Jahren enthalte;" ihm war sie „ein für sich bestehender Faden durch eine verhängnißvolle Zeit" und „ein Beleg wie man über Schlimmes hinausgekommen."

Und in diesem Sinne gilt sie dem Herausgeber gleichfalls für ein Document, in welchem auch sein eigenstes Leben verborgener Weise mitlebt, für den geheimen Faden durch eine auch ihm verhängnißvolle Zeit (1806 — 1813), für einen Beleg wie auch er über Schlimmes hinausgekommen — freylich nur um endlich dafür das Schlimmste zu erleben, das Erlöschen einer schönen Aera sammt allen ihren Heroen, deren Begleitern und Gefährten, und solcher Freunde, denen mit Herz und Mund und Hand anzugehören man sich glücklich preisen durfte: wenn es wahr ist: „die einzige Freude des Guten an der Welt sey Einen zu kennen, der nirgends wider uns ist."

Erfreuen und rühmen sich Andere nicht nur bedeutender Natur- und Glücksgaben, sondern auch daß sie merkwürdiger Ereignisse Zeugen, wunderbarer Erlebnisse Theilnehmer gewesen; so darf ich mich wohl, wie bisher im Stillen, nun da es die

Verlegenheit giebt, auch öffentlich, glücklich preisen: daß mein Daseyn durch einen, je unverdientern, desto beseligendern Vorzug begünstigt worden, indem es nicht nur überhaupt in den Zusammenschein der bedeutendsten Constellation des Jahrhunderts sowohl am politischen als literarischen Himmel treffen sollte, sondern auch unter des schönsten Gestirns unmittelbaren Einfluß zu stehen kam, wo es durch dessen Licht erleuchtet und erwärmt, in der von ihm belebten und beseelten Sphäre an aller ästhetisch-sittlich-wissenschaftlichen Bildung sein beschieden Theil hinnehmen und so zu sagen frisch an der Quelle schöpfen durfte.

Denn so wie wir uns nicht selbst begaben und alles was wir sind und leben dem Ermessen und der Genehmhaltung höherer Mächte verdanken; so kann es nicht für Eingebildetheit und Ueberhebung sondern nur für Pflicht der Dankbarkeit und Pietät gelten, wenn wir uns einer solchen Begünstigung freudig bewußt, sie, wie Zeit und Ort es erheischt, laut und öffentlich zu bekennen und auszusprechen gedrungen fühlen.

Daß ich jenem vielseitigsten und reichsten Geiste schon in der Gegenwart und nicht erst nach seiner Entfernung die aufrichtigste und empfundenste Huldigung zu widmen, seinem Wirken und Schaffen

mit bereitwilligster Aufnahme und beflissenster Förderung entgegenzukommen, an allem was Ihn erfreuen oder betrüben mochte in näherer Vorahndung, tieferer Mitempfindung Antheil zu nehmen befähigt worden, rechne ich mir für die höchste Glücksstufe meines Lebens, für den Culminationspunct meines Innern. An Ihm mir selbst erst aufgegangen und klar geworden, kann ich, was man sonst etwa als unabhängiges Thun und Leisten an mir finden möchte, nur für Beywerk und Nebensache erachten; und wenn auch diese Hauptwirkung auf mein Inneres fast nur innerhalb meines Geistes verblieb, so hat doch diese Entäußerung um so weniger auf sich, als es wohl für einen größern Gewinn gelten muß in sich selbst einigermaßen zu Einsicht und Urtheil gelangt zu seyn, denn durch blinde und unverstandene Vielgeschäftigkeit nur Mittelmäßiges wo nicht gar Ueberflüssiges geschafft und gefördert zu haben.

War es doch dieser Gewinn, der mich bisher im Stillen befähigte in dem Verhältniß zu Ihm fortzudauern; möge er's auch jetzt seyn, der nach dieser zeitlichen Trennung von Ihm mich durch den Rest der vereinsamten Tage mit Trost zu begleiten verspricht; möge er mich nicht ganz außer der Hoffnung lassen auf jene Gemeinschaft der Geister, an

welche jenſeits wie diesſeits zu glauben ſtets für ein Kennzug aller Guten und Weiſen galt, wie das einzuſtreben die würdigſte Aufgabe bleibt für die ganze längere oder kürzere Laufbahn dieſes Lebens.

Weimar, den 30. September 1833.

F. W. Riemer.

1796 — 1802.

1.

An Madame Unger.

Hiermit, meine verehrungswürdige Freundin, überſende ich Ihnen meine neuſten Lieder und zwar heute am erſten May. Es ſind zwey Exemplare. Eins davon ſoll für Sie ſeyn und das andere haben Sie die Güte dem vortrefflichen Verfaſſer des Wilhelm Meiſter zuzuſchicken, wenn ſich eine bequeme Gelegenheit dazu ereignet. Ich wünſchte daß ihm meine Lieder nicht ſo fremd ſeyn möchten als ihm mein Name ſeyn muß. Ich habe ſeine Verſe nicht obenhin componirt, und fürchte demnach daß ſie wenig Eingang finden werden. Sie ſind nicht für den erſten Eindruck des großen Publicums gemacht, und wer wird ſich in meine paar Noten ſo hineinſtudiren wollen als ich es mit den unvergleichlichen Verſen gethan habe? Herr von Goethe könnte am beſten wiſſen ob ich ſeinen Sinn getroffen habe. Den Freunden trau' ich in ſolchen Sachen weder halb noch ganz; ſie loben mir immer was ich beſſer machen kann, und was keiner beſſer macht, oder ſo gut macht, da ſehn ſie überhin und das bringt mich um allen Muth. Die Noten ſind nun

einmal da und gedruckt, ſie mögen ihr Heil in der Welt verſuchen. Empfehlen Sie mich Herrn Unger! der ich mit der größten Hochachtung verharre

Berlin, am 1. May 1796. Ihr

Zelter.

2.

An Dieſelbe.

Sie haben mir, wertheſte Frau, durch Ihren Brief und die überſchickten Lieder ſehr viel Freude gemacht. Die trefflichen Compoſitionen des Herrn Zelter haben mich in einer Geſellſchaft angetroffen, die mich zuerſt mit ſeinen Arbeiten bekannt machte. Seine Melodie des Liedes: ich denke Dein hatte einen unglaublichen Reiz für mich, und ich konnte nicht unterlaſſen ſelbſt das Lied dazu zu dichten, das in dem Schillerſchen Muſenalmanach ſteht.

Muſik kann ich nicht beurtheilen, denn es fehlt mir an Kenntniß der Mittel deren ſie ſich zu ihren Zwecken bedient; ich kann nur von der Wirkung ſprechen, die ſie auf mich macht, wenn ich mich ihr rein und wiederholt überlaſſe; und ſo kann ich von Herrn Zelters Compoſitionen meiner Lieder ſagen: daß ich der Muſik kaum ſolche herzliche Töne zugetraut hätte.

Danken Sie ihm vielmals und ſagen Sie ihm daß ich ſehr wünſchte ihn perſönlich zu kennen, um mich mit ihm über manches zu unterhalten. In dem achten Bande meines Romans wird zwar kein Raum für Geſänge bleiben, doch iſt der Nachlaß Mignons und des alten Harfenſpielers noch nicht erſchöpft, und ich werde alles was davon das Licht erblicken kann Herrn Zelter am liebſten vertrauen.

Indeſſen ſchick' ich vielleicht bald einige andere Lieder, mit der Bitte ſie für den Schiller'ſchen Muſenalmanach zu componiren, die ich dieſer Antwort beyzufügen hoffte, deswegen ſie auch länger als billig zurückgeblieben iſt.

Haben Sie Dank, wertheſte Frau, für Ihre Bemühung und glauben Sie daß ich den Antheil zu ſchätzen weiß, den gute und gebildete Seelen an mir und an den Arbeiten nehmen, durch die ich einen Theil meiner Exiſtenz auch entfernten mir unbekannten Gemüthern nahe bringen kann.

Weimar, am 13. Junius 1796.

Goethe.

3.

An Goethe.

Mein braver Freund, Herr Unger, hat mir, mit einer Stelle Ihres Briefes an ihn, eine unaussprechliche Freude gemacht. Der Beyfall welchen meine Versuche sich bey Ihnen erwerben können, ist mir ein Glück das ich wohl gewünscht, aber nicht mit Zuversicht gehofft habe, und obwohl ich über manche gelungene Arbeit bey mir selbst außer Zweifel gewesen bin; so gereicht mir die freye Zustimmung eines Mannes dessen Werke meine Hausgötter sind, zu einer Beruhigung die ich niemals so rein und heiß gefühlt habe als jetzt.

Ich sehe es für eine schöne Belohnung an wenn Sie mir ferner Ihre Gedichte zur Composition anvertrauen wollen, die ich nicht anders zu loben verstehe, als durch den unvermischten Wiederklang meines innersten Gemüths; und ich darf sagen, daß ich an diesen Ihren Gedichten mit heiliger Sorge gearbeitet habe, was mein Talent reichen mögen.

Außer den Gedichten die im Schillerschen Almanach nach meiner Musik gedruckt stehen, habe ich: den Zauberlehrling, die Braut von Corinth, das Blümlein Wunderschön, der Junggesell und der Mühlbach und das Bundeslied componirt, die ich Ihnen gar gern schicken möchte, wenn Sie es erlauben wollen. Ich habe daran wohl schon längst

gedacht und es nicht wagen wollen. Ein Wink von Ihnen und sie sind in Ihren Händen, sobald es seyn kann.

Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken und verharre mit der reinsten Verehrung und Liebe

Ew. Hochwohlgebornen

Berlin, den 11. August 1799. ergebenster

Zelter.

4.

An Zelter.

Mit aufrichtigem Dank erwiedere ich Ihren freundlichen Brief, durch den Sie mir in Worten sagen mochten, wovon mich Ihre Compositionen schon längst überzeugt hatten: daß Sie an meinen Arbeiten lebhaften Antheil nehmen und sich manches mit wahrer Neigung zugeeignet haben. Es ist das Schöne einer thätigen Theilnahme daß sie wieder hervorbringend ist; denn wenn meine Lieder Sie zu Melodien veranlaßten, so kann ich wohl sagen daß Ihre Melodien mich zu manchem Liede aufgeweckt haben und ich würde gewiß, wenn wir näher zusammen lebten, öfter als jetzt mich zur lyrischen Stimmung erhoben fühlen. Sie werden mir durch Mittheilung jeder Art ein wahres Vergnügen verschaffen.

Ich lege eine Production bey, die ein etwas seltsames Ansehen hat. Sie ist durch den Gedanken entstanden: ob man nicht die dramatischen Balladen so ausbilden könnte daß sie zu einem größern Singstück dem Componisten Stoff gäben. Leider hat die gegenwärtige nicht Würde genug, um einen so großen Aufwand zu verdienen.

Ich wünsche recht wohl zu leben und bitte den Herrn Unger vielmals zu grüßen.

Weimar, am 26. August 1799.

Goethe.

5.

An Goethe.

Es ist nicht mein Wille mit dieser Lieferung so lange ausgeblieben zu seyn, und auch dies Wenige habe ich dem Copisten abdringen müssen. Das Mehrere erspare ich mir und tröste mich mit der angenehmen Hoffnung öfter an Ew. Hochwohlgebornen schreiben zu können.

Die Art des musikalischen Vortrags am Zauberlehrling ist ungefähr die nämliche wie ich das Gedicht gern lese: ich fange es nämlich nicht zu schnell an, damit hin und wieder eine raschere Bewegung und ein kräftiger Vortrag der Beschwörungsworte

möglich bleibt, und singe es dann in einem Strom fort, bis der Meister erscheint, dem ich einen etwas höhern gebietenden Ton gebe. Die musikalische Pointe liegt meist in der Gewalt des Sängers; der ernsthaft bleiben und sich hüten muß mit der Aussprache der Worte nicht zu plakkern. Das Lied der Thekla hatte ich aus dem Almanach komponirt. Ich habe es einem Harfenschläger in den Mund gelegt, der es bald erzählend, bald, vom Antheil ergriffen, handelnd vorträgt. Hätte ich dazumal schon die Pietosomini gekannt, so wäre es wahrscheinlich anders ausgefallen, wenn schon die Schwere und Tiefe der Klage auch außer dem Zusammenhange eingreifend seyn müßte. Die Erinnerung sollte ein geheimnißvolles, unruhiges, süßes Wesen haben, und das sollte alles allein in der Musik liegen, ohne daß sich der Sänger einer besondern Agitation zu bedienen hätte. Es ist deswegen commodetto überschrieben.

Das Sonett ist ein gewagter Versuch. Ich bin in der Theorie der Poetik wenig bewandert und hatte den Glauben daß das Sonett nach seinem architektonischen Verhalt, wie ihn Sulzer angegeben, besonders geschickt zur Musik seyn müsse. Allein, obgleich dieser Versuch unter mehrern der beste ist, so kann ich ihn nicht für gelungen halten. Die Dehnungen welche sich hie und da in der Melodie befinden, sind von Seiten des Ausdrucks das Beste daran, und diese

ſind es zugleich die die äußere Proportion des Gedichts verſtellen, die ich für ſo erreichbar hielt. Es gäbe vielleicht noch metriſche Regeln für das Sonett, die ich in den mir bekannten Theorien nicht finde: der Dichter müßte ſich der Enjambements enthalten wie z. E. hier in dem erſten Quatrain, und das Schlegelſche Sonett: Geſang und Kuß, welches ich auch componirt habe, ſchließt mit einer Frage.

Ihren mir höchſt ſchätzbaren Brief vom 26. Auguſt habe ich am 30. erhalten. Die erſte Walpurgis-Nacht iſt ein ſehr eigenes Gedicht. Die Verſe ſind muſikaliſch und ſingbar. Ich wollte es Ihnen in Muſik geſetzt hier beylegen und habe ein gutes Theil hineingearbeitet, allein ich kann die Luft nicht finden die durch das Ganze weht und es ſoll lieber noch liegen bleiben. Herr Unger empfiehlt ſich beſtens und ich habe die Ehre zu ſeyn

Ew. Hochwohlgeb.

Berlin, den 21. Septbr. 1799.

achtungsvollſter

Zelter.

6.

An Goethe.

Ich ermangele nicht Ew. Hochwohlgeb. wieder einige meiner Compositionen zu senden, und wenn auch, außer dem Ständchen, keins davon ganz neu ist, so ist doch auch keins durch den Druck bekannt. Sie sind fast alle mit Hinsicht auf das Metrum und den Versbau entstanden, und ich möchte mich gern in diesem Fache der Kunst einer gründlichen Belehrung würdig machen. Die kurzen Verse, mitten unter den langen, sind in der Musik das Schwierigste, wenn man dazu nimmt, daß der Ton und das Gemüth eines Gedichts dabey auch nicht verabsäumt seyn sollen.

Das Herbstlied bedarf einer etwas lebhaften Bewegung. Der Junggesell und der Mühlbach scheint mir einen glücklichen Wurf zu haben, besonders wenn es abwechselnd von zwey Personen gesungen wird. Auch das Blümlein Wunderschön könnte von zwey Personen gesungen werden. Zur Braut von Corinth weiß ich selbst nicht recht was ich sagen soll. Meine Freunde, denen ich es vorgesungen, loben es und ich habe nichts dagegen einzuwenden. Es kann seyn daß dieses Gedicht nur auf diese Art vorgetragen seyn will. Ich singe es gleichsam sprechend, und wenn es mit einer etwas hohlen Stimme, wie man wohl etwas schauderhaft Geheimnißvolles

zu erzählen pflegt, gesungen wird, so kömmt auch wohl heraus was drinnen ist. Die kurzen Zeilen unter den langen wollte ich am meisten respectiren und darüber ist eine etwas abenteuerliche Taktart entstanden. Für den Sänger liegt die meiste Schwierigkeit darin: die vielen Strophen so zu modultren, daß das Gedicht am Ende nicht kalt werde, weil die Melodie so oft wiederholt wird. Da es endlich für Alle kein Gedicht ist, so werden es auch nicht Alle singen. Das Bundeslied habe ich von hundert und zwölf klingenden Stimmen an einer Tafel singen hören und erfahren was ein deutscher Vers kann. Das Ständchen ist nicht das beste Gedicht; mir war am meisten an der äußern Form eines Ständchens gelegen, die bey einem Stücke das unter dem Fenster eines geliebten Mädchens geklimpert wird, das Wichtigste ist.

Ich weiß nicht ob ich fürchten muß Ew. Hochwohlgeb. mit meinem Geschreibe lästig zu werden. Ich habe lange genug einen Wunsch unterdrückt, den ich immer endlich zu äußern wagen will. Man sagte hier vor einiger Zeit, daß Dieselben eine ernsthafte musikalische Oper gedichtet hätten. Vielleicht bin ich falsch berichtet, allein wie wollte ich mich freuen wenn ich Sie zu einem so verdienstlichen Werke vermögen könnte! Und welch eine angenehme Arbeit würde die Composition einer solchen Oper für mich seyn! Ich möchte nicht gern als ein Prahler erscheinen, allein

ich weiß was ich leisten kann und würde unter einer solchen Leitung nicht leicht etwas Mittelmäßiges hervorbringen. Durch Ihre Iphigenia habe ich mich fest überzeugt daß wir bey einer solchen Arbeit einander finden würden, vielleicht um nie getrennt zu werden. Bey meiner besondern Neigung zu einem Theile der Musik (dem dramatischen) der jetzt eben so allgemein als ohne Glück angebaut wird, hat es nicht fehlen können daß eine Menge dramatischer Versuche mir fast unwillkührlich unter die Hand gewachsen sind, von denen mir mehrere verkündigen daß das Große mir gelingen könnte. Ich habe von diesen Versuchen nichts bekannt gemacht, aber ich werde Ihnen Proben davon senden, über welche mir Ihre Bemerkungen goldne Worte seyn sollen. Mehrere Opern habe ich theilweise bearbeitet, weil die Gedichte nur theilweise mit meiner Neigung stimmten. Wir haben hier die sehr nahe Hoffnung ein neues größeres Theater zu erhalten, und es läßt sich denken daß von nun an große Begebenheiten auch größer erscheinen werden. Diesen Umstand möchte ich nicht gern ungenützt lassen, um unter den Kindern des Parnasses nicht ferner mit leerer Hand zu stehn und über den Geschmack der Zeit zu seufzen.

Herr Unger sagte mir letzthin, daß Ew. Hochwohlgeboren mir einige Fragen vorzulegen willens wären. Meine Wissenschaft stehet Ihnen ganz zu Dienst so

weit ſie reicht, und was ich nicht weiß wird mein väterlicher Freund Faſch, ein gründlicher und feiner Theoriſt, mit Vergnügen ergänzen. Ich empfehle mich am liebſten durch meine Lieder, weil ich Sie einmal nicht beſſer zu bedienen weiß als wenn ich Ihnen Ihre eignen Gerichte vorſetze, und verharre mit der aufrichtigſten Hochachtung

Ew. Hochwohlgeb.

Berlin, den 30. Januar 1800. ergebenſter
Zelter.

7.

An Goethe.

Ich kann das Vergnügen nicht entbehren Ew. Excellenz mit einer kleinen Schrift bekannt zu machen, die einen achtungswürdigen Künſtler darſtellen will, der mein Freund geweſen iſt. Ich habe nur ſein Bild treffen wollen und darüber allen ſchriftſtelleriſchen Anſprüchen willig entſagt. Das Letztere möchte ich mir um ſo lieber anrechnen, da ich die Nothwendigkeit der Kunſt hierbey recht wehmüthig empfunden habe, um einen Charakter aufzuſtellen der ſich wohl ſelber, aber nicht der Welt bekannt geworden iſt.

In dem Kupfer von Henne iſt der Kopf vollkom-

mein reif und getroffen, wie er lebte; der heitere freye und ruhige Geist neben der Abwesenheit alles Scheins ist sehr glücklich nachgebildet. Mein Freund Schadow hatte das Bild an einem schönen Morgen, beym Kaffe, unter grünen Bäumen, im Schlafrocke, mit schwarzer Kreide gezeichnet. Aus dem Schlafrocke, worin ich es nicht gern vor der Welt ausstellen wollte, ist eine Art von Toga geworden.

Ich danke Gott daß Ew. Excellenz von Ihrer schweren Krankheit hergestellt sind und werde einige Worte über meine Arbeit von Ihnen als ein Geschenk aufnehmen, das nicht oft kommen kann, weil es zu beglückend ist.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung und Liebe verharre ich

Ew. Excellenz

Berlin, den 15. April 1801. ergebenster

Zelter.

8.

An Zelter.

Sie haben durch das Denkmal, das Sie Faschen errichtet, ein sehr verdienstliches Werk vollendet und auch mir dadurch viel Vergnügen gemacht.

Das Andenken an ein vergangenes Menschenleben zieht sich so sehr ins Enge zusammen, daß die Neigung erst wieder die Asche palingenesiren und den verklärten Phönix unserm Auge darstellen muß. Jeder Bedürftige darf wünschen auf diese Weise von dem Freunde, dem Schüler, dem Kunstgenossen dereinst geschildert zu werden.

Wie übel nehmen sich gegen ein so liebevoll wieder auferwecktes Individuum jene Nekrologen aus, die, indem sie das was Gutes und Böses durch das Leben eines bedeutenden Menschen von der Menge gewohnt und geklatscht worden, gleich nach seinem Abscheiden emsig gegen einander stellen, seine sogenannten Tugenden und Fehler mit heuchlerischer Gerechtigkeit aufstutzen und dadurch weit schlimmer als der Tod eine Personalität zerstören, die nur in der lebendigen Vereinigung solcher entgegengesetzten Eigenschaften gedacht werden kann.

Die Entstehung der sechzehnstimmigen Messe, und der daraus hervorwachsenden Singgesellschaft hat mich besonders ergötzt. Wie sehr habe ich dem guten Fasch gegönnt daß er so glücklich war eine solche Idee zuletzt noch realisirt zu sehen.

In einem frühern Briefe, auf den ich Ihnen die Antwort leider schuldig geblieben bin, fragen Sie an: ob nicht etwas das einer Oper ähnlich sieht sich unter meinen Papieren befinde?

Von einem zweiten Theil der Zauberflöte werden

Sie

Sie die ersten Scenen in dem nächsten Wilmansischen Taschenbuche finden; zu einem ernsthaften Singstücke, die Danaiden, worin, nach Art der älteren griechischen Tragödie, der Chor als Hauptgegenstand erscheinen sollte, hatte ich vor einigen Jahren den Entwurf gemacht; aber keins von beyden Stücken werde ich wohl jemals ausführen. Man müßte mit dem Componisten zusammenleben und für ein bestimmtes Theater arbeiten, sonst kann nicht leicht aus einer solchen Unternehmung etwas werden.

Senden Sie mir doch von Zeit zu Zeit etwas von Ihren Compositionen, die mir viel Vergnügen machen. Uebrigens lebe ich in keiner musikalischen Sphäre, wir reproduciren das ganze Jahr bald diese bald jene Musik, aber wo keine Production ist kann eine Kunst nicht lebendig empfunden werden.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar, am 29. May 1801.

Goethe.

9.

An Zelter.

Ihnen, eben heut, für das viele Gute, das Sie uns gebracht und zurückgelaſſen haben, zu danken, veranlaßt mich der Auftrag, den ich an Sie auszurichten übernommen habe.

Einer unſerer tüchtigen Geſchäftsmänner, der ſubalternen Claſſe, hat ſeinen Sohn zum Zimmermann beſtimmt. Dieſer junge Menſch hat drey Jahre in der Lehre geſtanden und nun drey Vierteljahr bei uns als Geſelle gearbeitet. Nun möchte man ihn in die Fremde ſchicken, und man glaubt daß er in Berlin vieles zu lernen Gelegenheit finden würde.

Wollten Sie die Güte haben mir, aus Ihrer Kenntniß, hierüber einen guten Rath zu ertheilen. Es verſteht ſich daß er auf dem Wege ſeines Handwerks etwas zu verdienen ſucht und daß ihm einiger Zuſchuß von Hauſe gereicht werden kann; wobey man denn aber wünſcht daß irgend jemand, in einer ſo großen und verführeriſchen Stadt, ein Auge auf ihn haben möge.

Glauben Sie daß er bey Bauen, wo Sie ſelbſt einwirken, angeſtellt werden könnte, ſo würde das für mich das Wünſchenswertheſte ſeyn. Ich erbitte mir hierüber Ihre gefällige Meynung und zugleich die Nach-

richt, daß Sie wohl bey den Ihrigen angelangt sind. Der ich recht wohl zu leben und auch bald wieder etwas melodisches von Ihnen zu hören wünsche.

Weimar, am 1. April 1802.

Goethe.

10.

An Goethe.

Ihr Brief vom 1sten April hat mich auf das Angenehmste erschreckt. Ich erkannte ihn von außen und glaubte darinne wohlverdiente Vorwürfe über mein undankbares Schweigen zu finden, welches die Beylagen so gut vertreten mögen als sie können.

Ihr junger Zimmermann wird uns willkommen seyn und er kann von nun an sobald herwandern als er will und gleich hier in Arbeit treten. Der Zimmermeister Richter hieselbst, der ein sehr geschickter und gebildeter Mechaniker ist, wird ihn sogleich in Arbeit nehmen, obgleich er auch bey jedem andern Zimmermeister jetzt hier unterkommen kann, indem es hier eher an tüchtigen Leuten als an Arbeit und Gelegenheit fehlt. Der geringste Lohn eines Zimmergesellen hier in Berlin, ist täglich zehn Groschen und wöchentlich 2½ Thaler, die sich aber bey einer besondern Thä-

tigkeit oder Brauchbarkeit in einzelnen Fällen, nicht selten bis zu drey oder vier Thaler wöchentlichen Lohn vermehren.

Ich würde ihm allenfalls rathen, hier in Berlin ordentlich und nach Handwerksgebrauch, auf der Zimmergesellen-Herberge einzuwandern. Dort wird er zuerst in die Gesellenbücher, Kranken- und Sterbecassen eingetragen. Von da kann er gerade zu mir, nach der neuen Münzstraße No. 1. kommen. Ich schicke ihn dann, oder führe ihn selber zum Herrn Richter, mit dem ich vorher darüber reden werde, und ein honettes Quartier wird sich auch für ihn finden. Für die ersten Tage ist er durch die Herberge allenfalls gesichert und mit dem vorher angegebnen Lohn kann er ohne Zuschuß auskommen, er müßte denn die Collegia der Bauschule besuchen wollen die nicht wohlfeil sind. Will er nicht mit dem Strom der jungen Welt oder seiner Genossenschaft schwimmen, so steht ihm an Sonn- und Feyertagen meine Thür und mein Haus offen, wo er eine kleine gute Art beysammen findet, unter denen ich nicht übel lebe. Mein ältester Sohn ist ein Maurer und zeichnet für seine Jahre nicht eben schlecht, und was ich dem jungen Manne liebes erweisen kann soll ihm werden, wie jedem jungen rechtlichen Gast der mein Haus betritt. Lassen Sie demnach Ihren jungen Zimmergesellen kommen sobald er Lust dazu hat, er soll sogleich Arbeit haben.

Von Ihren Gedichten habe ich nur die beyliegenden erst in Musik gesetzt. In dem Frühzeitigen Frühling*) hat es sich von selbst gemacht, daß aus dreyen Strophen Eine worden ist, wie denn bey Ihren Liedern selten der Componist seinen Willen hat, wenn er einen hat, weil sie sich immer von selbst aussprechen. Wer es gut singen wollte müßte es recht gut auswendig können. Von der Frau Justizräthin Hufeland habe ich das Schäfers Klagelied**) mitgenommen und es schon in Leipzig componirt. Es darf nicht zu laut, aber so leicht als möglich gesungen werden. Zu Ihrem Freunde de Mappes***) habe ich schon einen Gesang gemacht, aber der Herr von Mappes sind noch nicht damit zufrieden. Schulzens Melodie ist so gut als möglich, allein sie hat für Ihr deutsches Lied nicht Würde genug und schlechter als Schulz wollte ich's auch nicht gern machen. Mit Schillers vier Weltaltern bin ich vielleicht glücklicher gewesen, wenigstens habe ich damit erlangt was ich machen kann. Auch habe ich dieser Tage wieder eine von Schillers Romanzen in Musik gesetzt: Den Kampf mit dem Drachen, womit ich zufrieden seyn muß, weil die zwölfzeiligen Strophen von un-

*) Goethe's Werke. Bd. I. S. 90.

**) Ebendas. Bd. I. S. 94.

***) Ebendas. Bd. I. S. 134.

endlicher Schwierigkeit für die Modulation sind. Wäre das Gedicht nicht so lang daß der Sänger beynahe dabey erliegt, so würde ich es unter meinen Arbeiten dem Taucher an die Seite setzen.

Ueber alle dem Sonnenschein und der Herrlichkeit die ich in Ihrem Hause genossen habe, habe ich die fünf Strophen Ihrer neuen Romanze zurückgelassen, die mir unendlich wohl gefallen haben, und ich bitte Sie auf das Inständigste, mir solche zukommen zu lassen. Vielleicht animirt Sie die Composition zu deren Vollendung, wenn es noch nicht geschehen seyn sollte. Ich danke Gott stündlich auf den Knieen meines Herzens, daß ich endlich Ihr Angesicht gesehen habe. Die Erinnerung dieser Tage wird nur mit meinem Gedächtniß aufhören. Ein neuer Geist ist in mir durch die Berührung erweckt und wenn ich je etwas hervorgebracht oder hervorbringe, das der Musen würdig ist, so weiß ich daß es Gabe ist und woher sie kommt. Empfehlen Sie Ihrem mir unaussprechlich theuren Hause

Berlin, den 7. April 1802.

Ihren

Zelter.

II.

An Goethe.

Durch ein Verſehen meines Boten iſt mein Brief liegen blieben. Seit der Zeit habe ich den Zimmermeiſter Richter geſprochen, welcher bereit iſt unſern jungen Mann, ſo bald er hier iſt, ſofort in Arbeit zu ſtellen. Es fallen bey dieſem Manne ungemeine und lehrreiche Arbeiten vor, beſonders Brücken, Verbände zu Kirchthürmen und andern ſeltenen Bauarten, wovon das Hofbauamt jedesmal vorher Modelle durch dieſen Richter anfertigen läßt, die nicht ſelten natürliche Größe haben.

Für Ihre edle, verehrte Prinzeſſin lege ich ein Exemplar meiner kleinen Lieder bey, welches Sie wohl ſo gütig ſind, Ihr in meinem Namen zu Füßen zu legen. Ich würde ſie ſelbſt überſchickt haben, wenn ich nicht dächte daß dieſe kleinen Sachen durch beſſere Hand als die Meinige auch beſſer und würdiger erſcheinen.

Vorigen Sonnabend ward hier auf dem neuen Nationaltheater Herkules Tod von Reichardt gegeben. Das Gedicht iſt, wie ich glaube, auch vom Componiſten, nach dem Sophokles bearbeitet und in der Art componirt wie Gotters Medea, nur daß Chöre dazwiſchen ſind die mit ihren Gruppirungen ei-

nen ungemein deutlichen und vortheilhaften Zusa
menhang geben. Die Musik hat vieles woran m
Reichardts Genius besonders erkennt, der sich i
mer durch große und kühne Schritte verkündigt,
lein ihr Bestes scheint mir in den Momenten
Ruhe zu liegen, die ungemein rührend und mannh
sind. Iffland spielt den Herkules so schön und e
und weiß die Uebergänge zum höchsten Schmerz, d
nur der Körper endlich unterliegt, so meisterhaft
graduiren, daß überall eine vortheilhafte Mischu
von leidender Menschheit und göttlicher Kraft hervo
geht. Das Ende ist besonders schön: Herkules
steigt den Scheiterhaufen der von einem Blitzstr
angezündet wird; sein Haupt wird von oben he
erleuchtet, und sein Tod ein sichtbarer Uebergang z
Olymp.

Ich lege einen Brief an den Herrn Hofrath Sch
ler bey, welchen Sie wohl so gütig sind abgeben
lassen.

Berlin, den 13. April 1802.

Zelter.

12.

An Goethe.

Der junge Steffany hat mir gestern Ihren lieben, lieben Brief abgegeben. Ich habe den jungen Mann nach Tische sogleich mit meinem Sohne zum Herrn Richter geschickt, der ihm ein Quartier nachgewiesen hat, und morgen fängt er an zu arbeiten. Mit Richtern werde ich noch besonders reden.

Nun habe ich ein Anliegen das Sie aus der Beylage leicht errathen werden. Der Herkules ist hier mit entschiedener Kälte aufgenommen worden. Die Ursachen liegen theils im Sujet, das für ein gemischtes Publicum nicht verdaulich genug seyn mag, und in einer jetzigen Animosität gegen den Componisten, den man vor Jahr und Tag auf Kosten anderer guten Meister bis an den Himmel erhob. Und dies möchte immer unter den Parteyen ausgemacht werden, wenn nicht die Kunst darunter litte, die bey den mäßigen Vorschritten zum Höhern, überall mit Laune, Hochmuth und Ignoranz den Krieg bestehen soll. Ich allein kann's nicht mehr tragen, daß ein fleißiges, kunstreiches und wohlgewolltes Werk auf so schnöde, petulante Art weggeworfen werden soll, das mit unsäglicher Mühe und vielen Kosten vor das Auge gebracht und für nichts geachtet wird.

Deshalb habe ich nun die Bitte: Sie wollen mein Geschreibe über den Herkules lesen. Es wird mein höchster Stolz seyn, wenn Sie auch nur Ein besseres Wort dazu geben wollen, ich werde mich fühlen daß ich Recht habe zu reden, wo alles schweigt was reden sollte.

Der Herr Professor Meyer wird mir wohl die Gefälligkeit erzeigen, den Aufsatz sodann an die Redaction des Modejournals abzugeben, um solchen in das nächste Stück einrücken zu lassen. Ich verlange kein Honorar dafür und denke, Herr R. Bertuch werde es, auch ohne eine persönliche Bekanntschaft mit mir, aufnehmen, wenn Sie es gesehn haben*).

Das einzelne Notenblatt haben Sie wohl die Güte Herrn Hofrath Schiller abzugeben. Wenn Sie diese beyden Tischgesänge wollten ausschreiben lassen, so könnten Sie solche wohl einmal des Morgens in der Theaterprobe versuchen; der Vorsänger muß dabey sein Bestes thun.

Bald ein mehreres und meine herzlichsten Wünsche für Ihr und Schillers Wohl. Gott erhalte Sie

Berlin, den 9. May 1802. Ihrem

Zelter.

*) S. Journal d. Lux. u. d. Moden, August 1802. S. 470.

13.

An Zelter.

Seitdem Sie, werther Herr Zelter, nichts von mir vernommen, bin ich, ohne eine weite Reise zu machen, meist von Hause entfernt gewesen. In Lauchstädt hatte ich dem Bau eines neuen Theaters vorzustehen und die Eröffnung desselben einzuleiten, wobey denn, wie gewöhnlich in solchen Fällen, für das Vergnügen Anderer mit wenig eigenem Vergnügen zu sorgen war. Sodann verweilte ich eine Zeit lang in Jena, in literarischer und bibliothekarischer Einsamkeit; doch haben weder Lärm noch Stille diesmal hervorgebracht woran der Tonkünstler sein Behagen haben könnte. Wir wollen hoffen daß eine freundschaftliche Geselligkeit des Winters uns wieder manchmal in einen lyrischen Zustand versetzen wird, welches denn wohl am sichersten geschähe, wenn Sie Ihren Vorsatz ausführten und wieder zu uns kämen. Geben Sie mir doch hierüber bey Zeiten eine freundliche Gewißheit.

Für die gute Aufnahme des jungen Steffany nehmen Sie meinen besten Dank, der sich verdoppeln wird, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen mir ein Wort über die Ihnen etwa bekannte Aufführung des jungen Menschen zu sagen. Was für Collegia würden Sie ihm diesen Winter anrathen? welchen

Aufwand erfordern ſie? und könnte man ihm etwa durch irgend ein Vorwort hierin eine Erleichterung und einen unentgeltlichen Eintritt verſchaffen? Möchten Sie mir wohl hierüber bald Ihre Gedanken mittheilen.

Das Vorſpiel, das ich zu der Eröffnung des Lauchſtädter Theaters gemacht habe, werden Sie bald gedruckt ſehen. Anfangs hatte ich keine Neigung es herauszugeben, weil alles auf die Gelegenheit, den Moment, die Individualität des Perſonals, die Gewalt der Muſik und der übrigen ſinnlichen Darſtellung berechnet war; nun mag denn aber was auf dem Papiere ſtehen geblieben iſt, auch in die Welt gehen und wirken ſo gut es kann.

Geben Sie mir bald ein Zeichen Ihres Andenkens.

Weimar, den 31. Auguſt 1802.

Goethe.

14.

An Goethe.

Ihr willkommenes Schreiben vom 31sten August fand mich im Kampfe mit einem empfindlichen Zahngeschwür, das von einem heftigen Flußfieber begleitet war und mich fünf Tage lang im Bette erhalten hat. Da ich mich zu früh an die freye Luft gewagt hatte, so habe ich auch so dafür büßen müssen, daß ich Ihnen nur erst jetzt die verlangten Nachrichten mittheilen kann.

Der junge Steffany ist vollkommen gesund und vorigen Sonntag bey mir gewesen. Von Herrn Richter habe ich beruhigende Nachrichten über ihn; er arbeitet jetzt anhaltender als jemals und man findet daß ihm seine Arbeit von der Hand geht. Mit seiner Aufführung ist man überall zufrieden, und soviel ich weiß ist sein Umgang mit Leuten von denen er allenfalls lernen kann. Etwa zweymal in der Woche kömmt er zu meinem Sohne, mit dem er sich verbrüdert hat. Mit diesem will er in den Wintermonaten gemeinschaftlich zeichnen und im Frühling mit ihm die Reise über Dresden und Frankfurt a. M. nach Paris machen.

Was nun die Collegia bey der hiesigen Bauakademie betrifft, so muß ich leider sagen daß das Arrangement dabey von der Art zu seyn scheint, für vieles

Geld so wenig als möglich zu lernen, und deswegen habe ich meinen Sohn bis jetzt auf ganz nothwendige Privatcollegia beschränken müssen, um nachher das Beste da zu lernen, wo es die Besten gelernt haben. Für den Steffany ließe sich vielleicht durch Herrn Gentz etwas thun, welcher letztere Professor bey dieser Anstalt ist; auch hat mir Steffany gesagt daß sein Vater sich deshalb an Herrn Professor Gentz wenden werde. Ueber die Wahl der Collegien habe ich soviel mit Steffany abgeredet, daß unter den vielen ihm vor der Hand die Geometrie nebst Trigonometrie, Statik und Civilarchitektur, insofern letztere die Construction der Gebäude betrifft, die nothwendigsten seyn möchten. Denn diese sind es, auf deren Grund sich ein thätiger Jüngling fast gänzlich selbst fortbewegen kann und welche zugleich nirgends besser gelehrt werden als hier in Berlin. Etwas Näheres über die Preise der Collegia denke ich Ihnen in meinem nächsten Briefe mitzutheilen, weil ich es bis jetzt noch nicht mit Sicherheit habe erfahren können.

Auf die Erscheinung Ihres Vorspiels freue ich mich sehr und wiederhole meine Bitte um die Uebersendung der Romanze, von welcher Sie mir fünf Strophen vorgelesen haben. Für den künftigen Winter habe ich in Absicht einer kleinen Reise noch nichts beschließen können, indem beynahe mein ganzes Haus den Sommer über krank gewesen ist. Wie gern ich

in Ihrer Nähe bin weiß Gott, so warm als in Weimar hat mir nirgends eine Sonne geschienen. Für den Herkules bin ich Ihnen aufs höchste verbunden; er hat mir Ihre Zuneigung besiegelt, die ich zu schätzen weiß.

Berlin, den 16. September 1802.

Zelter.

15.

An Goethe.

Endlich kann ich Ihnen berichten, daß der junge Steffany bey der Bauakademie aufgenommen ist und noch heute seine Matrikel erhalten wird. Er ist willens die Geometrie nebst der Trigonometrie und Körperlehre, Feldmessen, Statik und endlich das Collegium über Brücken- Schleusen- Häfen- und Wegebau zu hören. Der Geldbetrag für diese Collegia wird nach meiner Rechnung etwa gegen fünf bis sechshundertzig Thaler betragen können, welche er zum Theil, so wie er sie zu bezahlen gehalten ist, schon von mir empfangen hat. Er wird sehr fleißig seyn müssen wenn er dabey noch etwas im Zeichnen thun will, besonders da die kurzen und finstern Tage des Winters das letztere erschweren. Dieses habe

ich ihm vorgestellt und er hat versprochen sein Möglichstes zu thun. Was ich dabey helfen und dienen kann, wird gern geschehen. Er ist jetzt fast täglich in meinem Hause bey meinem Sohne, und die beiden jungen Leute scheinen Geschmack an einander zu finden. Indessen bin ich mit meinem Sohne in der letzten Zeit nicht eben zufrieden. Er braucht zu viel Geld und weiß keine offene Rechenschaft von dessen Gebrauche abzulegen. Da er bis jetzt gemauert hat, so hat er von mir Gesellenlohn, d. i. monatlich 10 Rthlr. und außerdem Alles frey erhalten; dabey aber hat er sich eine Schuld von 62 Rthlr. auf den Hals gebracht, die ich nur im äußersten Fall zu zahlen entschlossen bin. Künftigen Montag werde ich ihn zum Gesellen sprechen und dann hat er den blauen Himmel vor sich und mein Gebot hinter sich.

Warum ich Ihnen, mein ehrwürdigster Freund, dies schreibe, hat keine geringere Absicht als Sie zu bewegen, mir ein Mittel vorzuschlagen diesen jungen Menschen, der wirklich eigene Anlagen hat, auf einen Weg zu bringen der bey einiger Analogie mit seinem Talent ihm selbst begreiflich und angenehm wird. Er ist mein Stiefsohn und ich habe bis daher für ihn und seine zwey Schwestern gethan was ich vielleicht für meine übrigen acht Kinder nicht so kann. Sein Vater und seine Mutter, die die schönste Frau in Berlin war, sind nicht mehr; aber ich liebe diese Kinder

mit Zittern und es würde mich zum unglücklichsten Manne machen, wenn dieser junge Mensch ganz umschlüge, was sehr leicht möglich ist. Ich schicke ihn deshalb fort von hier, weil die hiesige race der Jünglinge großentheils durch Stumpfheit, Leerheit und Verachtung alles Ernstes sehr herunter ist. Nach Paris schicke ich ihn deswegen, weil es dort wenigstens Leben, Treiben und Geschäftigkeit giebt, die einen jungen Menschen von Anlagen in Bewegung setzen können: denn das Gekrieche hier auf dem Steinpflaster und im Sande herum tödtet den letzten Funken, woran die Alten selber Schuld sind und sich noch viel damit wissen. Meine Frage also wäre: ob es wohl nicht recht gut wäre, wenn Sie einmal einige ernsthafte Worte an den jungen Steffany ergehen ließen, die meinem Sohn, der Ihren Namen vergöttert, zugleich zum Heil würden; es würde ganz gewiß viel Gutes wirken und der Steffany würde sich nicht weiter führen lassen als er weiß daß er mitgehn soll. Besonders hat dieser eine Art von Zurückhaltung gegen mich, welche wohl freylich nur Schüchternheit ist; denn wenn ich ihn zum Essen bitten lasse, so kommt er nach Tische und hat schon gegessen, obgleich er das Abends mit meinem Sohne auf dessen Stube isset. Ich weiß daß ich in Ihrer Gunst stehe und fühle es als mein Glück, deshalb muthe ich Ihnen zu daß Sie mich über meine Frage belehren werden.

Künftiges Frühjahr soll mein Sohn also fort. Er hat selbst beschlossen über Weimar zu gehn, welches mir recht ist. Er soll Ihnen einen Brief von mir bringen; aber er soll Deutschland nicht verlassen, ohne das Antlitz des größten deutschen Mannes zu sehn.

Vergeben Sie mir meinen langen Brief und empfehlen Sie mich Ihrem theuren Hause.

Berlin, den 6. October 1802.

Zelter.

16.

An Zelter.

Der Fall, mein werthester Herr Zelter, wegen dessen Sie Sich an mich wenden, ist gewöhnlich, aber bedenklich. Der Mensch löst sich freylich gar zu geschwind von denen los denen er noch manchen Rath und Beystand verdanken könnte; doch diese Unart dient zu seinem Glück, wenn er sich dereinst selbst helfen muß und jeden Rath und Beystand entbehrt. Die Schwierigkeit bleibt immer, bey Jungen und Alten, daß derjenige der sein eigner Herr seyn will, sich auch selbst zu beherrschen wisse, und dieser Punct wird in der Erziehung, aus mehr als Einer Ursache, verabsäumt. Die Weise wie ich darüber denke, benimmt

mir alle Hoffnung an ein ſchriftliches Wirken gegen Entfernte und gewiſſermaßen Fremde. In der Gegenwart läßt ſich manches leiſten; aber nur durch ſtetige Behandlung.

Das zurückgezogene Weſen des jungen Steffany kenne ich auch an ihm und andern jungen Leuten. Jeder gebildete Mann benimmt ihnen gleich völlig alle Freyheit, und ſie mögen ſich nicht gerne da befinden wo ſie ſich zu weit zurück, ja vielleicht gar in einem Gegenſatz fühlen.

Wie gerne möchte ich mit Ihnen eine ſolche Materie durchſprechen, die, weil ſie ſich an alles anſchließt, ſchriftlich ſo ſchwer zu behandeln iſt.

Noch habe ich nicht alle Hoffnung verloren, Sie dieſen Winter bey uns zu ſehen. Prof. Meyer heyrathet und iſt ausgezogen. Sie finden deshalb ein leidliches Quartier.

Voß hat, wie Sie wohl wiſſen, Eutin verlaſſen und ſich in Jena angekauft. Er wünſcht ſehnlich mit uns andern Sie wiederzuſehn.

Wenn ich gegenwärtig von kleinen Gedichten nichts ſchicke, ſo verzeihen Sie. Ich bin eben im Begriff eine Partie derſelben durchzuarbeiten und mag ſie gern zuſammenhalten, bis ich an jedem in ſeiner Art nichts weiter thun kann.

Wenn Sie Ihren Sohn in die Welt ſchicken, ſo laſſen Sie ihn bey mir vorbeygehen. Haben Sie die

Güte ſich des jungen Steffany ferner anzunehmen und beſuchen uns ſobald es möglich iſt.

Weimar, am 3. November 1802.

Goethe.

17.

An Zelter.

Wenn ich in dieſen trüben Tagen an erheiternde Gegenſtände dachte, ſo erinnerte ich mich öfters Ihrer vorjährigen erfreulichen Gegenwart. Die Hoffnung Sie bald wieder zu ſehen iſt gering, und doch iſt mein Wunſch daß immer ein Faden zwiſchen uns fortgeſponnen werde.

Nehmen Sie alſo den Grafen und die Zwerge, die ſich hier produciren, freundlich auf, die erſt jetzt, wie mich dünkt, Art und Geſchick haben. Hegen Sie dieſe muntern Wundergeburten im treuen muſikaliſchen Sinne und erheitern Sich und uns einige Winterabende. Nur laſſen Sie das Gedicht nicht aus Händen, ja, wenn es möglich iſt, halten Sie es geheim.

Mein ganzes Hausweſen denkt Ihrer mit Anhänglichkeit und Liebe.

Weimar, am 6. December 1802.

Goethe.

18.

An Goethe.

Ein Theil von den Mitgliedern der Singakademie hatten mir gestern Abend eine angenehme surprise veranstaltet um meinen Geburtstag zu feyern. Ein kleines Schauspiel, mit vielen meiner Lieder durchwebt, wurde sehr artig aufgeführt; alle meine Kinder hatten Rollen darinne. Den Beschluß machte eine Burlette, bey der Sie Sich nicht schlecht würden verwundert haben, in einer Dame der Königin Bathseba, unsern Zimmermann Steffany anzutreffen, der auf die possirlichste Weise von der Welt costumirt war und sich eine Gorge angezimmert hatte die das Gelächter meines ganzen Hauses erregte. Unter den vielen freundlichen Geschenken dieses Tages war Ihr lieber Brief, den ich an der Aufschrift erkannte und seinen Inhalt an der ungewöhnlichen Größe errieth. Ihr schönes Hochzeitlied soll nicht aus meinen Händen kommen und so bald es componirt ist, sollen Sie auch die Composition erhalten.

Ihren Brief vom 3. November habe ich so oft gelesen, daß ich Ihnen nun auch wohl, für mich und meinen Sohn zugleich, recht warm dafür danken kann. Die Wahrheit ist so natürlich und liegt so nahe, daß man glauben sollte man dürfe nur die Augen aufmachen um sie zu sehn; und doch ist eine freundliche

Zusprache nirgend mehr an ihrem Orte, als wo man mit sich selbst und dem Glücke seines Kreises ernsthaft beschäftigt seyn muß. Ihre edlen Worte sollen auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen seyn, und ich habe aufs neue recht tief empfunden, was man alles von Ihnen lernen kann.

Daß Voß jetzt in Jena wohnt, war mir noch nicht bekannt, ich freue mich ihn dort zu wissen. Ich habe sein edles Wesen und seine Liebe zur Kunst in wenigen Stunden des Umgangs mit ihm sehr lieb gewonnen. Er hat sich eine gute Zeit still gehalten, und es läßt sich denken daß er mit was Rechtem wieder erscheinen werde.

Die angenehme Nachricht, daß Sie im Begriff sind der Welt von Ihren Schätzen mitzutheilen, hat mich auch wieder erweckt und ich habe mich seitdem wieder an Ihren Gedichten versucht. Was Sie mir einst, bey Gelegenheit der ersten Walpurgis-Nacht, von der dramatischen Form der Romanzen geschrieben, bestätigte mir eine Neigung die ich schon im Zauberlehrling zu entwickeln versucht hatte. Die Walpurgisnacht blieb aber deswegen unfertig, weil sich mir immer die alte abgetragene Cantatenuniform aufdrängte. Nun habe ich's mit der Müllerin Reue versucht und es kommt nun darauf an, was Sie dazu sagen? Da es einmal zwey Personen singen müssen, so wird es gut seyn wenn die eine ein Tenor

ist. Das Stück ist, leider, etwas schwer zu produciren und muß gut gelernt werden, daß weder Athem noch Zunge fehlt. Der Tenor muß sehr heftig und polternd declamiren und der Discant zusammenhängend mild und herzvoll seyn.

Den Liebesgötterhandel habe ich mir als ein kleines Intermezzo, im Italiänischen Styl, gedacht: wenn drey Mägdlein, leicht angezogen, mit netten Vogelkäfigen auf dem Rücken, freundlich und lustig in einem frohen Kreise auftreten: wer kauft Liebesgötter! rufen, und dann das Gedicht nach der Melodie recht leicht und schalkhaft singen, kann eine gute Wirkung nicht fehlen. Das Fortepiano, das wenigstens einen geläufigen Vortrag fordert (nur keinen leidenschaftlichen Ausdruck), könnte auch hinter einem Schirme, doch in demselben Zimmer stehen.

Und so nehmen Sie so gern was ich so gern gebe. Ich möchte Ihnen den Frieden der Himmlischen in Tönen nach Weimar senden, denn wo keine Götter sind ist doch kein Himmel. Empfehlen Sie mich herzlich Schillern. Ich möchte mich gern selber mit der Freude überraschen, nach dem lieben Weimar zu kommen. Noch kann ich nichts bestimmen, besonders insofern mir das bevorstehende Carnaval, wo die königliche Familie in Berlin ist, eine Aufmerksamkeit zur Pflicht macht die ich mir natürlich selber auflege, indem sie die Singakademie betrifft. Dieses Institut

genießt eines gaßfreundlichen Vorrechts in einem königlichen Hause, und es müßte mir schmerzhaft seyn, wenn höhern Orts eine Nachfrage in meiner Abwesenheit geschähe, wo Niemand wäre der für zweyhundert Personen und eine unbekannte Sache das rechte Wort zu sagen wüßte, und gewiß, Mittel und Zwecke durch einander geworfen, eine abenteuerliche Aussicht gewährte: denn wer mag wissen wie in unsern Zeiten eine muntere Jugend und eine edle Mannbarkeit ordnungsmäßig zusammentritt, um ein andächtiges Kyrie zu singen.

Ich weiß nicht wie und warum die wenigen schönen Zeilen Ihres letzten Briefes eine lebendige Sehnsucht in mir erweckt haben, die lange genug im Schooß meines tiefsten Herzens ungeboren aber nicht unerkannt lag. O, es wird ein Faden bleiben den keine Parze gaßponnen, und keine zerschneiden wird! Mein Herz kennt nur Eine Liebe die das Ganze umfaßt, überall gern eingeht und nach niemals ungestärkt heimgekehrt ist; sie erschrickt nicht vor dem Gebell des Hundes der mit seiner Kette klirrt und prangt, weil es auch Vögel giebt die singen. Es ist die Liebe zur Kunst die nichts Unreines leidet und jedes Einzelne seyn läßt was es kann; es ist die Liebe zu Ihrem Genius, mein hochgeliebter Freund, der ewig war und immer seyn wird und sich niemals verändert, auch nicht in seiner Vergrößerung und Verewigung; es ist

die Liebe die nichts fürchtet und wie ein Fäden Leben am Leben zieht.

Berlin, den 12. December 1802.

Zelter.

19.

An Goethe.

Ich säume nicht Ihnen die Composition des Hochzeitliedes zu senden. Sie war schon vor Abgang meines letzten Briefes fertig, doch wollte ich sie gern völlig reif werden lassen. Sie werden finden daß sich diejenigen Strophen in welchen nach dem siebenten Verse ein Punctum ist, am besten herausmachen, und da mir die drey Reime des fünften sechsten und siebenten Verses die Absicht dieses für mich neuen Metrums festzustellen schienen; so habe ich die Modulation des Ganzen nicht nach der ersten, sondern nach der zweyten Strophe eingerichtet.

Der neue Amadis mag nur mit in sein Vaterland gehen. Ich habe ihn des fünften reimlosen Verses wegen als ein Exercitium componirt.

Von Ihren ungedruckten Gedichten habe ich bis jetzt keins aus Händen gelassen; des Schäfers Klage habe ich nicht von Ihnen, und da mich die Frau

Hofräthin Herz um meine Composition bat und das Gedicht schon hatte, habe ich ihr solche gern gegeben. In einem Manuscripte zu einer neuen Liedersammlung von Reichardt, die ich bey Sandern gesehn, habe ich auch den frühzeitigen Frühling gefunden, den R. wahrscheinlich von Ihnen selber erhalten hat.

Es heißt: der König komme den 21. dieses nach Berlin und so kann das Carnaval gegen Ende des Januars geendigt seyn. Die nahe Entbindung der Königin bestätigt diese Vermuthung, dann könnte ich in den ersten Tagen des Februar in Weimar seyn, wenn mir diese angenehme Rechnung nicht zufällig geschmälert wird. Sie haben mir so freundlich Ihr Haus angeboten und ich nehme es insofern an als dabey nicht die geringste Unbequemlichkeit für Ihre Einrichtung stattfindet. Die Stube welche ich schon einmal hatte, war mir vollkommen recht; aber auch in einem Keller will ich wohnen, wenn's nur in Ihrer Nähe seyn kann. Ich freue mich darauf wie ein Kind und habe keinen andern Gedanken.

Berlin, den 18. December 1802.

Zelter.

1803.

20.

An Zelter.

Der Hoffnung Ihres Beſuchs kann ich nicht ſo ſtillſchweigend entgegen ſehen, um ſo weniger als ich Ihnen für ſo manches zu danken habe.

Die überſchickten Lieder haben mir und andern viel Freude gemacht und ſind ſchon mehrmals in kleinen Concerten, die ich, mit Rückſicht auf Ihre Ankunft, zeither veranſtaltete, fleißig geſungen worden. Freylich erwartet, wie ich wohl ſpüre, die Ausführung noch Ihre letzte Hand.

Brächten Sie denn wohl einige nicht zu ſchwere mehrſtimmige Sachen mit? auf daß Ihre Gegenwart für unſern Kreis auf mancherley Weiſe von Wirkung ſey.

Ich ſage nichts weiter, und damit dieſes Blatt, welches ohnehin ſchon einen Poſttag liegen geblieben, heute fortkomme, nur ſo viel. Ihre Wohnung, die Sie kennen, iſt nebſt einem kleinen Schlafzimmer eingerichtet, ſo daß Sie ſelbſt unangemeldet kommen möchten. Ich ſelbſt befinde mich in einer günſtigen Lage, um in dem nächſten Monat Ihres Hierſeyns mit Ruhe und Sammlung genießen zu können.

Laſſen Sie mich alſo je eher je lieber wiſſen daß Sie kommen, und daß Sie Sich eingerichtet haben einige Zeit bey uns zu verweilen.

In Hoffnung bald mündlich manches Intereſſante zu verhandeln, wünſche ich gute Geſundheit und frohen Muth zur Reiſe.

Weimar, am 24. Januar 1803.

G.

Haben Sie doch ja die Güte was Sie von unſern Freunden, Herder, Voß, Schiller componirt haben, mitzubringen, damit auch dieſe ſich freuen durch Ihr köſtliches Organ ſich reproducirt zu finden.

21.

An Zelter.

Nur mit wenigem will ich melden, daß der gute Doctor Chladni hier iſt und, etwa bis den 9. 10. Februar, in der Gegend bleibt. Vielleicht hat dies einigen Einfluß auf die Beſtimmung Ihrer Reiſe. Wenn Sie ihn hier noch treffen könnten, ſollte es eine recht lebhafte muſikaliſch-akuſtiſche Unterhaltung ſeyn.

Nur ſoviel, um nochmals meinen lebhaften Wunſch Sie bey mir zu ſehen zu bezeugen.

Weimar, den 31. Januar 1803.

Goethe.

22.

An Goethe.

Da ich die schöne Hoffnung, einige Tage des Winters in Weimar leben zu können, wohl werde aufgeben müssen; so nehme ich die Gelegenheit wahr Ihnen zu schicken was ich lieber selber gebracht hätte. Ich habe mit dem beygehenden Reiterliede seit Jahren nicht zufrieden werden können. Sie erhalten es deswegen in Partitur, um allenfalls für das Theater davon Gebrauch machen zu können. Wollen Sie dieses, so haben Sie die Güte, wenn Sie solches in Stimmen für Sich copiren lassen, mir die Partitur gelegentlich wieder zurückzusenden, weil ich keine Abschrift behalten habe. Sie werden wohl darauf halten, daß das Stück sowohl vom Orchester als von den Sängern mehr frey lebendig und leicht als schwer und schleppend vorgetragen werde, und weiter habe ich nichts daran zu erinnern als, daß es mir lieb wäre wenn es Schillern so wie es nun ist gefallen könnte, denn alle mir bis jetzt bekannte Compositionen dieses Liedes sind unglückliche Versuche.

Madame Mara ist hier angekommen und ich dürfte darnach den göttlichen Gesang dieser Künstlerin nach so vielen Jahren wieder zu hören. Ich habe in der Zeit keine Sängerin gehört, die mit dem schön-

sten Organ alles machen kann und nie etwas macht als was sich gerade gehört.

Ihr lieber und gütiger Brief vom 24. Januar hat mich fast traurig gemacht. Ich wollte nicht mit leeren Händen in Weimar erscheinen und bin daher nicht unfleißig gewesen. Mehrere ganz neue Lieder von Ihnen sollten sich Ihre Gunst erwerben. Die Sehnsucht: Was zieht mir das Herz so? und der Sänger, sind ganz neu und, wie ich glaube, besser als selbst Reichardts Compositionen. Den Sänger habe ich, seit der Erscheinung des ersten Theils des Wilhelm Meister, in mir herumgetragen und endlich aufgeschrieben. Reichardts Composition dazu ist marschmäßig und hat etwas Befehlendes und müßte, wie er es angefangen, wenigstens durchcomponirt seyn; ich habe die Balladenform wieder hergestellt. Dann habe ich mehrere Ihrer Lieder vollendet: das Blümlein Wunderschön hat vier neue Strophen bekommen. Der Junggesell und der Mühlbach haben, auf Veranlassung einer Kritik im Apollon, etwas mehr Corpus bekommen. Schillers Hero und Leander, Worte des Glaubens, Kampf mit dem Drachen, die Sänger der Vorwelt, haben die letzte Hand bekommen; einige neue Sonette, worunter eins von Herder, mehrere alte deutsche Lieder des siebzehnten Jahrhunderts von Abschatz, Zinkgräf, P. Gerhard sind neu componirt.

poniert. Ich zähle Ihnen meine kleinen Herrlichkeiten vor, wie ein Kind dem die Musen Weihnachtsgeschenke gegeben, und am Ende weiß ich nicht was ich mit all den lieben Sachen anfangen soll. Könnte ich nur an etwas Großes kommen. Meine Jahre gehen dahin und es wird — nichts. Schlagen Sie mir doch einiges von Herder vor, den ich sehr hoch achte. Bey meiner wenigen Lectur, zu Folge deren ich immer das schon liebgewonnene wieder lese, entgehn mir oft schöne Sachen. Und nun, Ihr Musen genug! Geben Sie doch Acht, ob es in Ihrem Hause nicht umgeht? Es ist mein Geist, der sein Quartier bey Ihnen eingenommen hat und sich nach und nach ansiedelt und nistet.

Unter den Ihnen von meiner Composition gesendeten Liedern ist eins: **Die Erinnerung**, wovon ich alle meine Abschriften weggegeben habe. Dürfte ich Sie wohl bitten, mir wenn es möglich eine Abschrift von Ihrem Exemplar machen zu lassen und mir solche zu schicken? Wenn ich nicht irre, ist es aus H dur oder E dur, ich wünschte es drucken zu lassen.

Berlin, den 3. Februar 1803.

Zelter.

23.

An Zelter.

Ich begreife recht wohl daß eine Entschließung dazu gehört seinen Kreis zu verlassen und in dieser Jahrszeit auswärtige Freunde aufzusuchen. Diesmal aber hat mich Ihr absagender Brief in gar vielfachem Sinne betrübt. Außerdem was mir für das Allgemeine und Höhere der Kunst durch Communication würden gewonnen haben, bin ich noch in dem besondern Fall, daß ich diesen Winter mit der Organisation der Oper und des Orchesters mehr für die Zukunft als für den Augenblick beschäftigt bin, wobey ich Ihren Beystand mir als ganz unentbehrlich gedacht habe.

Die Wichtigkeit des alten sprichwörtlichen Rathes: gehe vor die rechte Schmiede! ist mir früh einleuchtend gewesen; aber was hilft die Einsicht, wenn die Schmiede so weit liegt daß man mit seinem Geschirr sie nicht erreichen kann.

Ich darf daher die Hoffnung Sie zu sehen nicht aufgeben und thue deswegen einen Vorschlag, den Sie freundlich aufnehmen werden.

Wäre es möglich daß Sie mehr oder weniger Zeit fänden einen Ausflug zu uns zu unternehmen; so würde ich, in meiner gegenwärtigen Lage und in Rücksicht des großen Vortheils den ich für die An-

stalten, die mir am Herzen liegen, durch Sie erwarte, mich verpflichtet fühlen Ihnen wenigstens die Kosten der Hin- und Herreise zu erstatten und für Ihren hiesigen Aufenthalt zu sorgen. Wollten Sie alsdann die Beschwerlichkeit der Reise und die Verwendung Ihrer kostbaren Zeit gegen das Vergnügen aufrechnen, das Sie allenfalls bey uns genießen möchten; so blieben wir doch nicht in so hohem Grad Ihre Schuldner und es ließe sich vielleicht eine Leitung treffen, daß wir uns, wo nicht mit Ihrem großen Vortheil doch wenigstens ohne Ihren ökonomischen Nachtheil, auch künftig öfters sehen könnten.

Bedenken Sie das und sagen mir Ihre Gedanken über diesen Vorschlag, auf den ich um so eher eine günstige Antwort hoffe, als Sie wegen Zeit keineswegs genirt sind, und binnen hier und Pfingsten Ihre Ankunft uns jeden Tag willkommen seyn würde.

Noch steht Ihr Zimmer ruhig und bereit Sie zu empfangen.

Alle Freunde gedenken Ihrer mit Enthusiasmus, welcher durch die gestern erst wieder aufgeführten neuen Compositionen des Reiterliedes und der Zwerge aufs neue angefacht worden. Schiller dankt sehr lebhaft.

Es ist ein neuer Tenor bey uns angelangt, der eine sehr schöne Stimme hat, aber in jedem Sinne Noviz ist. Was würde ihm und uns ein Wink seyn,

auf welche Weise er sich weiter zu bilden hätte! Ich nenne nur dieses einzige Glied aus der Kette der Verbindlichkeiten die wir Ihnen schuldig zu werden wünschten.

Daß die Verbesserung unsers Theaters und besonders der Musik, in Rücksicht der Vermählung unseres Erbprinzen, und der in dem letzten Viertel des gegenwärtigen Jahres nothwendigen Feste u. s. w. ein ernsthaftes Geschäft sey, brauche ich nicht zu sagen, so wie ich meine gethane Vorschläge und Bitten nicht wiederhole.

Die verlangte sehr liebenswürdige Composition liegt bey.

Wenn Sie die von Herder ehemals herausgegebenen Volkslieder durchlaufen, so wie seine zerstreuten Blätter, finden Sie gewiß manches was Sie anspricht. Ich wünsche sehr, daß in meinen kleinen Concerten jeder Freund sich über sich selbst verwundere, wenn er seine Arbeiten durch Ihr Organ wieder vernimmt.

Sagen Sie mir doch ein gründliches Wort wie Sie Madame Mara gefunden?

Leben Sie recht wohl und lassen mich bald ein erfreuliches Wort hören.

Weimar, den 10. März 1803.

Goethe.

24.

An Zelter.

Zu den Argumenten meines letzten Briefs füge ich noch hinzu daß Ueberbringer dieses, Herr Professor Gentz, in vier Wochen nach Weimar zurückkehrt. Machen Sie ihm die Freude einen solchen Reisegesellen zu besitzen und verschaffen uns den unschätzbaren Genuß Sie wieder zu sehen.

Weimar, am 22. März 1803.

Goethe.

25.

An Goethe.

Nur einige Worte in der größten Eile, weil morgen früh die Post abgeht. Herr Professor Gentz ist seit einigen Tagen hier und hat mir vorgestern ihr liebes Briefchen abgegeben.

Ich komme ganz gewiß nach Weimar, spätestens im Monat Juni, und freue mich wie ein Kind darauf. Schon seit sechs Wochen sehe ich meine Mutter sterben, die Tag und Nacht entsetzlich leidet, wodurch mein Haus in großer Unruhe ist.

Mein Sohn ist den 21. März von hier ab nach

Dresden gegangen, von wo er nach Weimar geht. Ich habe ihm keinen Brief an Sie mitgegeben, er wird sich persönlich darstellen und um Ihren Seegen bitten.

Einliegende Anzeigen, die Madame Mara betreffend, sind von mir, das Mehrere künftig.

Berlin, den 1. April 1803.

Zelter.

26.

An Zelter.

Nehmen Sie, wertheſter Herr und Freund, ein kleines Gaſtgeſchenk mit Neigung an, das Ihnen Herr Geh. Rath von Wolzogen überbringt.

Der Spaniol des Herrn von Knebel ſchmeckte Ihnen und es fand ſich noch ein Vorrath. Wo? Sollen Sie erfahren, wenn er glücklich in Ihre Hände gelangt. Füllen Sie damit die Doſe und gedenken manchmal meiner Liebe und Verehrung, wenn Sie allein oder in guter Geſellſchaft eine Priſe nehmen. Das iſt ja immer ein behaglicher Moment.

Der Sämann wenn er geſät hat entfernt ſich und läßt die Saat keimen; Schade daß Sie nicht ſehen können wie manches Gute aufgeht was Sie unter uns ausgeſtreut haben.

Lassen Sie bald von Sich wissen und leben mit den Ihrigen wohl und glücklich. Die Meinigen grüßen.

Weimar, den 1. July 1803.

Goethe.

27.

An Goethe.

Berlin, den 1. July 1803.

Nach einem freudenreichen Aufenthalt von acht Tagen in Dresden, bin ich am 25. vorigen Monats wieder hier angekommen. Mehrere sehr schöne Gegenden in und um Dresden haben meinen Augen wohlgethan. Vor allem ist mir der tägliche Besuch der Bilder- und Antikengalerien werth und nützlich gewesen, indem ich der Natur zum Leben, und zum Wirken der Kunst bedarf, die meinen Geist festhält.

In Dresden traf ich Madame Mara, die sich unendlich freute mich dort zu sehen. Sie war im Begriff ein Concert zu geben, dem ich beywohnte. Sie hat hier wie überall Unfreunde und Bewunderer gefunden. Das liebste war ihr, eine unerwartete gute Einnahme, auf welche sie jetzt am meisten zu halten scheint.

Das erste was meine Aufmerksamkeit in Berlin spannte, war: eine Ihnen zur Hälfte dedicirte kurze

Biographie des verewigten Mozart, welcher eine nicht kurze, nicht ästhetische Darstellung seiner Werke, nebst einem nicht guten Portrait beygehängt ist. Könnten Sie mich doch wissen lassen, wer der Neudietendorfer Verfasser dieses Bildungsbuches für junge Tonkünstler ist? Von dem können die Neudietendorfer etwas profitiren.

Aus der Zeitung habe ich gelesen daß meine schöne Königin Ihre Mutter so huldreich beschenkt hat, und das hat mir innige Freude gemacht. Man glaubt hier steif und fest daß Sie mit Schillern ehstens in Berlin seyn werden, und ich bin verschiedentlich darüber ausgefragt worden. Die Möglichkeit habe ich nicht abläugnen wollen, zumal Ihre Freunde der Meynung sind daß es bald Zeit sey über das sündige Geschlecht Gericht zu halten, und dies könne nur in Person geschehn.

Den 4. Julius. Gestern habe ich zum ersten Male Schillers Braut von Messina hier aufführen sehen. Es war die dritte Vorstellung dieses Stücks. Mad. Meyer als Donna Isabelle that ihr Möglichstes; Mad. Fleck als Beatrice etwas mehr. Manuel, Herr Beschort, zeigte zuweilen edle Stellungen; Iffland spielte den Bohemund wie sich's gehört, und am besten spielte Bethmann den Cäsar. In allen äußern Theilen wird das Stück hier hoch und prächtig gegeben, und selbst das Gruppenwesen, die

Chöre ausgenommen, zeigt von Theaterkenntniß und Sorgsamkeit. Fast alle Gruppen der beyden Brüder, der Mutter und der Schwester, verrathen eine besondere Künstlerhand, und die Kleider sind schön wie die Decorationen, von denen viere neu sind. Die letzte Decoration mit dem Sarkophag und einer neuen dazu gemachten Theatermusik kann ich vortrefflich nennen.

Das Spiel selbst zieht sich hier mehr ins Lange als Breite. Lange Reden in Versen sind nicht Mad. Meyers Sache. Sie hat weder Athem noch Ton, und also auch keine Modulation, Schillers Periodenbau zu umfassen, und darüber wird ein großer Theil des ersten und letzten Acts schleppend und undeutlich. Von Zeit zu Zeit sucht sie sich zusammenzuraffen und in die Höhe zu treiben, doch weiß sie sich nicht zu erhalten. Unser Publicum, im Vertrauen auf des Verfassers großen Namen, läßt keine Gelegenheit vorbey die Artisten durch lauten und oft anhaltenden Beyfall für die gute Sache zu ereifern, und es scheint den Durst nach dem Bessern, Höhern, nicht länger verhehlen zu wollen. Das Haus war eben voll und bediente sich seiner Kraft.

Ueber die Chöre möcht' ich lieber nichts sagen, weil mir alles dunkel und unbekannt vorschwebt. Wetten wollte ich daß Schiller Recht hat, und daß etwas dahinter liegt was wir alle noch nicht kennen. Vielleicht schreibe ich Ihnen einst ein Mehreres

darüber, wenn das Stück gedruckt ist und ich Schwarz auf Weiß vor mir liegen sehe. Mehrere Stellen der Chöre waren in der That von Wirkung, welches mir auch schon Freunde in Berlin vorher gesagt hatten. Wenn ich bedenke daß unsere Truppe Jahr aus Jahr ein, tagtäglich sich mit den sogenannten Hausmannsstücken, mit dem Studium des ordinairen, leicht faßlichen, familiären Wesens tummeln müssen und eine Menge des gemeinsten Stadt- und Localwesens, das fast nur auf die Wochentage paßt, im Munde führen sollen; so gestehe ich meine Verwunderung, wie sie sich so geschickt anzustellen verstehen, und Schiller selber würde nicht mit den einzelnen Theilen unzufrieden seyn.

Die Stellung der Chöre war nicht nach meinem Sinne. Ich dächte die Chöre müßten auf beiden Seiten dicht an den Coulissen und so weit im Hintergrunde stehn als möglich, damit sie von den Hauptgruppen durch den größtmöglichsten Zwischenraum abgesondert bleiben. Dadurch würden sie gleichsam ein Hauptelement des Ganzen, welches seine Luft und sein Licht durch sie erhielte. Man spricht sie hier nach dem Tacte, wenigstens scheinen sie so eingelernt zu seyn, und Iffland giebt durch seine Beweglichkeit hin und wieder den Tact an. Diejenigen Stellen welche glücklich mit dem Tacte zutreffen, sind von grosser Wirkung. Es wäre zu versuchen, ob der Tact

nicht noch beſſer erhalten und das Ganze von beſtimmterer Wirkung ſeyn möchte, wenn der Tact durch gedämpfte Paukenſchläge angegeben würde. Der Chor auf beyden Seiten, müßte auch wohl in zwey Chöre getheilt ſeyn, die nach Art der Antiphonien der Alten abwechſelten, auch wohl gar in Fragen und Antworten beſtehen könnten. Ein Tonkünſtler müßte in jedem Falle dazu gezogen werden, der da wüßte was erreicht werden ſoll. Auch ließe ſich wohl verſuchen die Chöre auf ordentliche Tribunen zu ſtellen, um ſie unbeweglich zu erhalten: denn die Beweglichkeit die ſie hier haben, ſcheint nicht ihr Vortheil und der Vortheil des Stücks zu ſeyn; ſie könnten eher das Gemüth, den allgemeinen Senſum repräſentiren und die Handlung würde dagegen contraſtiren. Ich weiß mein eigenes Gefühl hierüber nicht deutlicher zu machen, es müßte durch Proben geſchehen, zu welchen man der Leichtigkeit wegen im Anfange wirkliche Sänger nähme, indem das Ganze erſt wieder muß erfunden werden.

Ich wünſchte wohl von Ihnen über die wahre Tendenz des Griechiſchen Chors belehrt zu werden. Ich habe mir ſolchen niemals anders vorſtellen können als eine lebendige Wand, und deswegen glaubte ich daß der Chor unbeweglich ſeyn müſſe. Es ließe ſich freylich noch eine Deutung des Chors denken, wenn ſie nicht zu fein und ſpeculativ erſchiene. In

den frühesten Zeiten des Drama kann es nämlich noch kein Publicum gegeben haben, dem ein Dichter hätte verständlich seyn können; der Dichter war sonach genöthiget sich alles selber zu machen: die Sprache, das Stück, die Charaktere und auch das Publicum, und dies letztere könnte der Chorus repräsentirt haben. Wenigstens muß dieser Chorus sehr alten Ursprungs und von den Griechen schon vorgefunden seyn. Sie nahmen ihn willig auf, um ihrem Auditorio ein Publicum gegenüber zu stellen, durch das sie empfinden und denken lernen sollten wie es der Dichter jedesmal will, und nichts heute fordern sollen was der Dichter heute nicht geben will.

Sonnabend, den 9. Julius. Ihr edles und schönes Geschenk, mein hochverehrter Freund, und Ihr Schreiben dabey, sollen als ein Denk- und Ehrenmal bey meiner Familie bleiben. Ich bin stolz darauf und nehme es auf Treue und Glauben an, als ob ich es mir selber erworben und da verdient habe wo Ehre zu erwerben ist.

Der herrliche Spaniol, der den Duft aller Musen haucht, ist mir ein wahres Labsal. Wenn ich nun etwas Gutes hervorbringe, ist es kein Wunder.

Ich muß schließen, wenn der Brief nicht noch einen Posttag hier bleiben soll. Lassen Sie Sich den Piramus empfohlen seyn.

Zelter.

28.

An Goethe.

Berlin, den 15. Julius 1805.

Herr Geh. Rath von Wolzogen ist so willfährig gewesen, durch einen Bekannten sechs Exemplare meiner Lieder für Sie mit abgehen zu lassen. Eins davon war für Schillern und eins für den guten Ehlers bestimmt, die übrigen sollen Ihrer Disposition unterworfen seyn.

Seit meiner Zurückkunft von Weimar und Dresden hat sich ein neuer Zustand in mir eingefunden. Ich habe Ihren Cellini gelesen, den ich, theils aus Zeitmangel und anderer unerheblicher Ursachen wegen, unverantwortlicher Weise noch nicht gelesen hatte, obschon ich wußte daß der Cellini in den Horen schon vor Jahren erschienen ist. Ich habe das Buch mit unnennbarem Antheil gelesen und bin davon durch und durch erschüttert. Alle Gedanken an die Dinge der Welt sind mir davon vergangen, und die Sehnsucht nach Italien hat sich meiner wieder so bemeistert daß ich nichts als weinen möchte. Herr von Wolzogen hat mit mir über die Thunlichkeit gesprochen mich in dies Vaterland der Musen zu führen. Ich habe seine wohlmeinende Absicht erkannt, woher sie kömmt. Was für Talente und Producte könnte ich vorzeigen um mich einer für mich so kostbaren

Unternehmung würdig zu beweisen? da alles noch in mir wie im Schooß der Mutter ruht und auf eine Zeit hofft die wohl niemals erscheint. Jeder Nerv meines Geistes fängt erst jetzt an, sich nach und nach loszumachen von den Bändern und Schienen die Zufall und Gehorsam ihm angelegt hatten, und nun, da ich immer verständiger und zahmer werden sollte, fühle ich mich wie ein junges Pferd das zum ersten Mal seine Freyheit ahndet.

Beynahe dreyßig Jahre habe ich die Last und den Druck getragen die mich auf dem flachen Boden halten, indem mich eine unbekannte Macht nach oben zieht, und ich lebe noch und kann noch ruhig scheinen wo die höchste Anstrengung meines Leibes und Gemüths nicht sichtbar werden soll.

Hätte ich doch das Glück zwanzig Jahre eher gehabt in Ihren Kreis zu gerathen! Alles um mich her in dieser großen Stadt lebt von dem was es liebt, und ihm ist wohl bey dem was es treibt. Ich darf nicht einmal dreist sagen was ich liebe, und was ich bin soll ich nicht seyn. Was ich so machen kann wie es keiner macht, verlangt keiner, und was die meisten wenigstens eben so gut als ich können, giebt mir ein saures Brot, das ich, ohne Freude über vergossnen Schweiß, genieße.

Aus dieser Darstellung sollen Sie, mein ehrwürdiger Freund, beurtheilen was Sie mir werth sind,

indem Sie mich weith ahten. So viele Jahre habe ich mit Anstrengung mein Innerstes meinem nächsten Nachbarn verhehlt, und Sie haben in der Ferne den Schleyer hinweggezogen. Von meiner Ergebenheit gegen Sie sage ich Ihnen nichts, denn was sollte ich wohl sagen? Nur zeigen möchte ich Ihnen was ich durch Sie seyn könnte.

Wie mich manchmal die ungeheure Leidenschaft zur Kunst anpackt und mich nicht loslassen will, bis ich meine Kleinen ansehe. Dann giebt sich's wieder und ich bin wieder der alte.

Ich hätte billig vorher daran denken sollen meinen äußern Zustand zu verändern. Die Furcht ein unzulängliches Talent zu cultiviren, so wie der Mangel aller Ermunterung, haben mich fast erdrückt. Bey dem allen bin ich dahin gekommen in der Kunst das Bessere vom Guten zu unterscheiden; in der Kunst die eben so wie ich unter dem Druck einer populären Sensation erstickt.

Ihre natürliche Tochter ist bis heute zweymal geboren worden. Was soll ich Ihnen davon sagen? Alle hier, thun was Sie können und jeder das Seinige, wie es nun ist. Daß wir hier zu Lande dahin kommen etwas Natürliches natürlich zu finden und zu gebrauchen, dazu ist vor der Hand keine Aussicht, doch kann es besser werden. Die Hoffnung ist schwach, aber nicht unmöglich. Eine totale Geschmacksfinsterniß

niß die nicht von der Stelle rückt; in die sich alles einfugt dem das Denken sauer wird; die ihren höchsten Genuß in der Mäkeley, Vergleichungssucht, kurz die Lust in der Unlust zu finden meint, kann nur durch eine gewaltsame Explosion aus der stinkenden Ruhe in einen andern Zustand übergehen, und was dann draus wird muß man wieder hinnehmen. Wer von dem Undank unserer Kunstwelt will zu erzählen haben, darf sich nur um sie bemühen.

Brockmann aus Wien ist jetzt hier und hat im Clavigo den Beaumarchais gespielt. Er ist mit jauchzendem Beyfall empfangen worden. Meines Urtheils über sein Spiel enthalte ich mich, da er ein Mann ist der einen großen Ruf für sich hat. Gut hat er in jedem Falle gespielt, doch nun verstehe ich erst ganz was der brave Fleck, der nichts recht machen konnte, für ein Mann gewesen ist.

Den 7. August. Indem ich Ihren lieben Brief vom 28. Julius erhielt, hatte ich so eben Schillers Vorrede zur Braut von Messina mit Muße gelesen und bereits Hand an einen Versuch gelegt die Chöre des Stücks in eine musikalische Form zu bringen. Soviel habe ich bis jetzt gesehen, daß ich ein ruhiges Jahr haben müßte glücklich in das neue Chaos hinein zu gerathen. Sobald etwa soviel fertig ist daß man es erkennen kann, schreibe ich Ihnen über meinen Fund. Was Sie mir über die Chöre geschrieben,

ben, ist mir sehr nützlich dabey gewesen, weil es mir mehr um eine bestimmte Ansicht des alten griechischen Chors als um meine neue Erfindung zu thun ist. Der Musiker ist so auf eine horrible Art unter den Dichter geordnet und bedarf außerdem der ganzen Kraft seiner Kunst. Ihr Gedanke, einen Versuch mit einem kurzen Oratorio zu machen, ist vortrefflich und ich wünschte aus mehr als einer Ursache ihn ausgeführt zu sehn. Es ist ein neuer Weg zum Herzen und ich denke unaufhörlich daran.

Daß Ihnen Jemand ein Buch dediciren könnte ohne es Ihnen zu senden, ist mir gar nicht beygefallen. Es ist Ihnen und Herrn Müller (wahrscheinlich dem Cantor der Leipziger Thomasschule) dedicirt.

Sobald die natürliche Tochter wieder gegeben wird, will ich mich bemühen alles zu verstehen was unsere Schauspieler reden, und Ihnen darüber schreiben was ich kann. Es ist fast unmöglich in dem großen schallenden Gebäude einen ganzen Vers zu gewinnen, und über die Plage vergeht einem zuletzt aller Muth. Die Comödienzettel werde ich sammeln und Ihnen zuschicken.

Ihre Lieder sollen mir höchst willkommen seyn, zumal jetzt da ich vor lauter Arbeit nicht arbeiten kann. Mit Schmerzen habe ich schon auf die Erscheinung der natürlichen Tochter gehofft, allein es ist noch nicht zu bekommen.

Was ich über das Orchesterwesen niedergeschrieben, erhalten Sie anbey. Etwas Vollständiges ließe sich nur hervorbringen wenn man eine Zeit lang mit einem Orchester unabläſſig zu thun hätte. Ich wünſchte zu wiſſen ob Ihnen das Wenige intereſſant iſt, und ob ich Ihnen von Zeit zu Zeit mehr darüber ſchreiben darf; doch dann müßte ich die Blätter zurückhaben von welchen ich keine Copie genommen. Es wäre gar viel zu ſagen, und worüber Sie Auskunft verlangten würde ich Ihnen gar gerne dienen. Ich glaube das Weſen zu kennen wie einer, und jetzt beſſer darüber reden zu können wie alle die an der Ordnung ſind. Es müßte eine ganz neue Zucht eingeführt werden wenn etwas gewonnen werden ſollte.

Leben Sie ſo wohl als ich es wünſche und empfehlen mich Ihrem lieben Hauſe. Auf ewig

Ihr

Zelter.

29.

An Zelter.

So oft bin ich Ihnen in Gedanken gefolgt daß ich leider verſäumt habe es ſchriftlich zu thun; heute nur weniges, zu Begleitung beyliegenden Blättchens.

Ich werde die Betrachtung fortsetzen und nur, so kurz als möglich, die Hauptpuncte berühren, die Ausführung werden Sie ihm schon selbst geben.

Von Mozarts Biographie habe ich noch nichts weiter gehört, ich werde mich aber darnach so wie nach ihrem Verfasser erkundigen.

Ihre schöne Königin hat auf der Reise viel Glückliche gemacht, Niemanden glücklicher als meine Mutter; ihr konnte in den letzten Lebensjahren nichts erfreulicheres begegnen.

Schreiben Sie mir ja von Zeit zu Zeit und schicken mir doch etwa alle Monate die Comödienzettel. Schreiben Sie mir doch auch etwas von der Aufführung der natürlichen Tochter, nur geradezu und ohne Rückhalt. Ich habe ohnehin Lust einige Scenen zu verkürzen, welche lang scheinen müssen selbst wenn sie vortrefflich gespielt werden.

Mögen Sie mir einmal die Pflichten eines Concertmeisters skizziren? soviel als allenfalls für unser einen zu wissen nöthig ist, um einen solchen Mann einigermaßen zu beurtheilen und allenfalls zu leiten.

Madame Mara hat Dienstag in Lauchstädt gesungen; wie es abgelaufen ist, weiß ich noch nicht.

Für die Lieder die ich durch Herrn von Wolzogen erhalten habe, danke ich zum schönsten, in meinem Namen und im Namen der Freunde.

An Production war die Zeit nicht zu denken.

Nächstens hoffe ich Ihnen die Aushängebogen meiner Lieder zu schicken, mit Bitte sie die erste Zeit geheim zu halten, bis sie im Buchhandel erscheinen. Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar, am 28. July 1803.

Goethe.

Beylage.

Sie haben nunmehr die Braut von Messina gedruckt vor sich und wissen genauer zu schätzen was der Dichter geleistet hat, so wie Sie aus seiner Vorrede erfahren, wie er über die Sache denkt und in wiefern Sie mit ihm übereinstimmen. Ich will, bezüglich auf Ihren Brief, meine Gedanken über diesen Gegenstand hinwerfen, wir werden ja einander durch wenig Worte verständlich.

In der Griechischen Tragödie zeigt sich der Chor in vier Epochen.

In der ersten treten zwischen dem Gesang, in welchem Götter und Helden erhoben, Genealogien, große Thaten, ungeheure Schicksale vor die Phantasie gebracht werden, wenige Personen auf und rufen das Vergangene in die Gegenwart. Hievon findet sich ein annäherndes Beyspiel in den Sieben vor Theben, von Aeschylus. Dieses wären also die Anfänge der dramatischen Kunst, der alte Styl.

Die zweyte Epoche zeigt uns die Masse des Chors

als mystische Hauptperson des Stücks; wie in den Eumeniden und Bittenden. Hier bin ich geneigt den hohen Styl zu finden. Der Chor ist selbstständig, auf ihm ruht das Interesse, es ist, möchte man sagen, die republikanische Zeit der dramatischen Kunst, die Herrscher und Götter sind nur begleitende Personen.

In der dritten Epoche wird der Chor begleitend, das Interesse wirft sich auf die Familien und ihre jedesmaligen Glieder und Häupter, mit deren Schicksalen das Schicksal des umgebenden Volks nur lose verbunden ist. Der Chor ist untergeordnet, und die Figuren der Fürsten und Helden treten in ihrer abgeschlossenen Herrlichkeit hervor. Hier möchte ich den schönen Styl finden. Die Stücke des Sophokles stehen auf dieser Stufe. Indem die Menge dem Helden und dem Schicksal nur zusehen muß, und weder gegen die besondere noch allgemeine Natur etwas wirken kann, wirft sie sich auf die Reflexion und übernimmt das Amt eines berufenen und willkommenen Zuschauers.

In der vierten Epoche zieht sich die Handlung immer mehr ins Privatinteresse zurück, der Chor erscheint oft als ein lästiges Herkommen, als ein aufgeerbtes Inventarienstück. Er wird unnöthig und also, in einem lebendigen poetischen Ganzen, gleich unnütz, lästig und zerstörend, z. B. wenn er Geheimnisse be-

wahren soll, an denen er kein Interesse hat und vergl. Mehrere Beyspiele finden sich in den Stücken des Euripides, wovon ich Helena und Iphigenia auf Tauris nenne.

Sie sehen hieraus daß man, um sich musikalisch wieder anzuschließen, Versuche aus den zwey ersten Epochen machen müßte, welches durch ganz kurze Oratorien geschehen könnte.

Weimar, am 28. July 1803.

G.

30.

An Zelter.

Nehmen Sie heute mit Nachstehendem vorlieb und lassen sich meine genetische Entwickelungen gefallen. Natur- und Kunstwerke lernt man nicht kennen wenn sie fertig sind; man muß sie im Entstehen aufhaschen, um sie einigermaßen zu begreifen.

Ich lege einige Abdrücke von dem großen Siegel bey. Es läßt sich manches dabey erinnern; doch wünsche ich daß es Ihnen zu Ihrem Zweck nicht mißfällig seyn möge.

Schon habe ich eine über Erwartung gute Zeichnung, Ulyß und Polyphem, als Lösung der dis-

jährigen schweren Preisaufgabe erhalten. Es ist erfreulich wie der ächte Kunstsinn so leise in Deutschland herumschleicht.

Es ist von einem jungen Künstler der bey uns noch nicht concurrirt hat.

Hierbey ein Brief des Jenaischen Advocaten in den Fichtischen Angelegenheiten. Der Handel wegen des Hauses hat, wie ich höre, indessen eine günstige Wendung genommen.

Wie steht es um die Musik des zweyten Theils der Zauberflöte? Und so nur noch ein herzliches Lebewohl!

Weimar, den 4. August 1803.

G.

Fortsetzung der Beylage.

Wie sich nun die Griechische Tragödie aus dem Lyrischen loswand, so haben wir noch in unsern Tagen ein merkwürdiges Beyspiel, wie sich das Drama aus dem Historischen, oder vielmehr Epischen, loszuwinden trachtete; wir finden es in der Art mit welcher in der Charwoche, in katholischen Kirchen, die Leidensgeschichte abgesungen wird. Drey einzelne Menschen, wovon einer den Evangelisten, der andere Christum, der dritte die übrigen Zwischenredner vorstellt, und der Chor (turba) stellen das Ganze dar,

wie Ihnen genugsam bekannt seyn wird. Zur schnellern Uebersicht will ich ein Stückchen hersetzen.

Evang. Da sprach Pilatus zu ihm:

Interlocutor. So bist du dennoch ein König?

Evang. Jesus antwortete:

Christus. Du sagst's! ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.

Evang. Spricht Pilatus zu ihm:

Interlocutor. Was ist Wahrheit?

Evang. Und da er das gesagt ging er wieder hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen:

Interlocutor. Ich finde keine Schuld an ihm. Ihr habt aber eine Gewohnheit daß ich euch einen auf Ostern losgebe, wollt ihr nun daß ich euch der Juden König losgebe?

Evang. Da schrien sie wieder allesamt und sprachen:

turba. Nicht diesen, sondern Barrabam!

Evang. Barrabas aber war ein Mörder.

Verweisen Sie nun die Function des Evangelisten bloß auf den Anfang hin, so daß er eine allgemeine historische Einleitung als Prologus spreche, und machen, durch Kommen und Gehen, Bewegen und Handeln der Personen, die von ihm gegenwärtig emanirenden

Zwischenbestimmungen unnütz; so haben Sie schon ein Drama recht gut eingeleitet.

Man hat, wie ich mich erinnere, in Passionsoratorien schon diesen Weg eingeschlagen; doch ließe sich wohl, wenn man recht von Grund aus zu Werke ginge, noch etwas Neues und Bedeutendes hervorbringen.

31.

An Goethe.

Die Fortsetzung Ihrer Gedanken über den Chor erhielt ich noch kurz vor dem Abgange meines letztern Briefes. Ich fange an gute Aufschlüsse über den Chor einzunehmen, welches ich der klaren Auseinandersetzung Ihrer Briefe verdanke. Ich bin nun auf mich selbst begierig, wie es mir mit Schillers Braut gelingen wird, wo freylich manches anders ist. Die Schwierigkeit ist hier, daß nichts anderes herauskomme als was dem Stücke gehört.

Die Abdrücke des Siegels sind mit vieler Zufriedenheit aufgenommen worden, und ich bitte mir solches von unserm Künstler nebst dem Preise senden zu lassen. Könnte das kleinere auch dabey seyn, so wäre es noch besser wenn ich beyde zusammen erhielte; sie sollen dann mit ungehaudem Pest bezahlt werden.

Sie fragen wie es um die Musik des zweyten Theils der Zauberflöte stehe? Ich denke, Sie meinen damit unsere neue Repräsentation der Winterschen Musik. Das Stück wird hier mit ganz außerordentlichem Pomp und Theateraufwand gegeben. Eine unzählbare Menge neuer Decorationen, Luft- und Erderscheinungen, die fast von Minute zu Minute aufeinander folgen, so daß kaum die Menschen mit ihren Arien dazwischen Platz haben, beschäftigen das Stück und die Maschinisten, die man zwischenein sieht und hört, ehe man sie sehen und hören soll. Die Musik paßt zum Stück ohngefähr so, wie der zweyte Theil der Zauberflöte auf den ersten. Sie ist sehr reich geatbeitet und voll von Effecten die das Ohr und den Sinn betäuben und überrennen. Das Haus ist jede Vorstellung voll, indessen bemerke ich keine eigentliche Zufriedenheit bey dem Theil des Publicums für den das Stück gemacht zu seyn scheint. Es wird aber wohl noch kommen.

Der Nutzen den ich mir von solchen Stücken verspreche, besteht in der Hoffnung: den Geschmack unsers Theaterpublicums, durch Ueberfüllung und Mangel gesunder Geistesnahrung, zuletzt an Wassersucht oder Auszehrung ersterben zu sehn, und je frühr es dahin kommt je besser für die Kunst.

Nun kann ich mir wohl erklären, warum die alten Kunstmeister mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen

über Oekonomie und Effect so geheim und halsstarr gegen ihre Schüler und Nachkommen gewesen sind.

Die Effecte sind bald gelernt, aber es bleibt ewig schwer, sie so anzuwenden daß es wahre Effecte sind. Dieses undankbare Geschlecht sieht mit leerem Stolz auf die Helden zurück, die ihnen die kostbaren Kunstmittel so vor die Thür geliefert haben, daß sie jetzt nur zugreifen dürfen, wo jene den Olymp stürmen mußten um einen Funken Geistes zu erobern. Sie erscheinen gegen diese Alten wie reiche junge Prasser, die das von ihren ehrwürdigen Vätern übernommene Erbgut in Braten und Kuchen verfressen und alles zu allem gebrauchen.

Die kostbaren und vielen Decorationen dieser Oper, zusamt dem lärmenden und störenden Maschinenwesen, sind so fastelhaft und pfuscherhaft zusammengesetzt und so schlecht gemalt, daß man das Gesicht wegwendet mit Verdruß wenn es in dem nämlichen Augenblicke angelockt und hergerissen war. Auf eine ängstlich gefährliche Weise schweben die Figuren dreyer schönen Mädchen, länger als eine halbe Stunde, an dünnen Seilen gehalten, über zwanzig Fuß hoch in der Luft und singen mit Angst und Schrecken, daß einem das Herz wehe thut. Das Ende dieses vier Stunden langen Kinderspiels, welches durch drey lange eingeschobene musikalische Scenen so in die Länge gezerrt wird, daß sich zuletzt dem Untergange des Reiches der Königin der

Nacht. Ein König von Paphos, Namens Tipheus, an dem die Königin der Nacht ihre Tochter Pamina verkuppeln wollen, wird endlich vom Tamino erlegt und in den Schlund eines feuerspeienden Berges geworfen, aus welchem nun die Flamme hoch in die Höhe schlägt, sich mit einem von oben fallenden Feuerregen vereinigt und mit entsetzlichem Krachen und Knallen, unter welchem sich die starke und mühvolle Musik ganz verliert, wird die Königin der Nacht von oben herabgeschleudert.

Eine Stelle des Gedichts ist nicht ohne komischen Reiz: Papageno, der abermals seiner erst gefundenen Papagena beraubt ist, sucht diese unter andern in einer ländlichen Gegend, wo er zufällig seinen Vater, seine Mutter, und ein unzähliges Heer kleiner und größerer Geschwister von zwey bis zu zwanzig Jahren, die alle Kinder seines Vaters sind, antrifft, welches zu unendlich vielen Possen und komischen Dingen Gelegenheit giebt. Außerdem ist das Gedicht von der unbegreiflichsten Schlechtheit.

Prof. Fichte, dem ich den innegewesenen Brief des Jenaischen Advocaten abgegeben, dankt doppelt dafür, weil er etwas Angenehmes enthält und gleich hinreicht etwas Unangenehmes zu verhüten. Er ist im Begriff darüber an Hrn. Geh. R. Voigt schreiben.

Fichte ist mit einer Abkürzung der natu[illegible]

Tochter nicht einverstanden; er glaubt das Stück sey ganz, rund und könne durch Abkürzung nur leiden. Er ist gesonnen etwas darüber, besonders aber über die beyden Berliner Vorstellungen, welchen er mit besonderer Sammlung beygewohnt, an Schillern zu schreiben. Er ist sogar mit der hiesigen Repräsentation mehr zufrieden als ich, der ich das Stück vorher zweymal gelesen hatte und nun ganz unbekannte Personen fand, die ich hinterher natürlich finden soll.

Ich bin nun mit der Composition des Chors mit mir selbst über etwas Bestimmtes einig worden. Es muß nämlich alles gesungen werden was der Chor producirt. Ein Unglück ist es mir, daß ich gerade jetzt Ihre Nähe entbehren muß. So wie ich das Gedicht durchschweife, fallen mir tausend Gedanken ein und es ist die Frage, ob ich nicht am Ende die Rolle der Braut durch eine Sängerin besetzen muß? Nicht als ob sie alles singen sollte, allein hin und wieder wird sie singen müssen. Lassen Sie mich Ihre Gedanken darüber wissen. Außerdem schwebt mir vor, daß mit dem Gedichte selbst etwas vorgehen müsse, worüber ich mich noch nicht deutlich erklären kann, ich die ganze Arbeit so fragmentarisch handhaben muß. An eine Veränderung wird Schiller nicht hen[illegible] wollen, allein gegen das Ende zieht sich das Ge[illegible] nach meinem Gefühl, auseinander statt sich zu [illegible]nimiren, und deswegen würde ich vorschlagen,

statt dessen was im Manuscript der vierte Act ist, eine Art von Epilog statt finden zu lassen, worin der Chorus in seiner ganzen ungebundenen Hoheit als Hauptperson erschiene, und sich in den höchsten Regionen die der Musikmeister erreichen kann, gleichsam zu Hause befände. Könnte ich doch auch hierüber Ihre Gedanken wissen.

Die Comödienzettel dieser Woche und das neue Repertorium für die künftige Woche erfolgen anbey. Ich weiß nicht ob ich es recht mache Ihnen solche mit der Post zu senden, indem ich keine andere Gelegenheit weiß.

Mad. Mara soll heute oder morgen, den 14. August, hier ankommen. Sie soll in Lauchstädt sich manchen Verdruß zugezogen haben, jedoch soll ihr Concert durch Reichardts Hülfe wohl von Statten gegangen seyn. In Dresden hatte sie erklärt: daß sie wünsche den Churfürsten mit ihrem Talent bewirthen zu können; da man ihr aber gesagt habe, daß Se. Durchlaucht bey der Musik zu speisen geruhten, so müsse sie gestehn daß es ihr unmöglich sey beym Essen zu singen. Ueber diese Erklärung ist sie denn um hundert Ducaten, und der Churfürst um eine Arie ärmer geblieben.

Die Acquisition mit der neuen Preisaufgabe ist mir sehr erfreulich. Das Gute wird schon hervorkommen, wenn darnach gefragt wird und wenn man

es will. Ueber dieſen Mangel iſt bisher manches ehrenwerthe Talent hingeſtorben, weil es keinen Vereinigungspunct gab, feſten Fuß zu faſſen. Das Glück ſchweift frey umher und der gefeſſelte Menſch kann's nicht erreichen und halten. Bey uns iſt die Beſcheidenheit das Höchſte was von einem Künſtler gefordert wird; als wenn eine ſolche Forderung nicht an ſich ſelbſt die höchſte Arroganz wäre! Was daraus folgt liegt am Tage, und vor der Hand läßt es ſich nicht ändern und darüber vergeht die ſchöne Zeit.

Ich muß ſchließen ſonſt kommt der Brief nicht fort.

Berlin, den 10. Auguſt 1803.

Zelter.

N. S. Ich halte die Comödienzettel mit Fleiß zurück, weil es beſſer iſt ſolche monatlich zu ſenden, der Ueberſicht wegen.

32.

An Zelter.

Weimar, den 29. August 1803.

Ich muß einen Anlauf nehmen um mich der Schuld gegen Sie zu entladen. Es ist die Zeit her so wild und wunderlich bey uns zugegangen, daß ich an das werthseste Abwesende nicht habe denken können.

Also zuerst Dank für Ihre Lieder, welche nach Ihrer Anweisung vertheilt und gut untergebracht worden; ingleichen für die Blätter welche sich auf Musik-Direction beziehen. Ich werde sie, sobald unsere musikalischen Uebungen wieder angehen, praktisch beherzigen und hoffentlich in den Stand kommen Sie um weitere Aufklärung zu bitten.

Das große Siegel liegt fertig und sauber gearbeitet bey mir; sobald das kleine eben so weit ist, sollen beyde zusammen ankommen.

Fichte hat einen sehr schönen und liebenswürdigen Brief über die Eugenie an Schiller geschrieben. Danken Sie ihm dafür und sagen Sie ihm zugleich daß wir seine Angelegenheit bestens beherzigen. Leider ruht auf dem was Advocatenhände berühren, so leicht ein Fluch.

Was sagen Sie zu dem Unternehmen die Literaturzeitung nach Halle zu verpflanzen? Wir andern, die wir hinter den Couliſſen stehen, können uns nicht

genug

genug wundern, daß sich ein königl. Preußisches Cabinet, so gut wie jedes andere Publicum, durch Namen, Schein, Charlatanerie und Zudringlichkeit zum Besten haben läßt. Als wenn sich eine solche Anstalt erobern und transportiren ließe, wie der Laokoon, oder ein anderes bewegliches Kunstwerk!

Wir setzen sie eben in Jena immer fort, und da der thätigste Redacteur, Hofrath Eichstädt, bleibt; so geht alles seinen alten Gang. Neue Menschen die beytreten, neue Mittel die man vorbereitet, sollen, hoffe ich, der Sache einen ehrenvollen Ausschlag geben.

Wollen Sie von den unsrigen seyn, so sind Sie bestens dazu eingeladen. Wie schön wär es, wenn Sie den Weg der Recension dazu benutzten, um das was über Musik gegenwärtig zu sagen so noch ist, in einer gewissen Ordnung ins Publicum zu bringen.

Ich werde räthlich und thätig bey der Sache mitwirken. Schiller, Voß, Meyer sind geneigt ein Gleiches zu thun, und ich hoffe das nächste Jahr soll sich vortheilhaft vor dem gegenwärtigen auszeichnen. Sagen Sie das auch Fichten, welcher gleichfalls eingeladen ist; Schiller wird ihm deshalb noch umständlicher schreiben.

Wissen Sie uns sonst noch einen tüchtigen Mann in Berlin, in welchem Fache es sey, dem der alte Sauerteig Schützisch-Bertuchisch-Böttigerischer Schau-

brote widerſteht; ſo ziehen Sie ihn mit ins Intereſſe. Ueberhaupt können Sie von dieſer Sache öffentlich ſprechen. Das Privilegium für eine Societät, die gedachte Fortſetzung unternehmen will, wird eben ausgefertigt und nächſtens wird eine vorläufige öffentliche Ankündigung erſcheinen, ſo wie ich auch bald das Weitere melde.

Sagen Sie mir doch: wer iſt der Verfaſſer der Bekenntniſſe einer Giftmiſcherin? Ein tüchtiger Mann in jedem Sinne.

Herr Unger ſchreibt mir vor einiger Zeit um einen achten Theil. Ich kann weder zu- noch abſagen. Nicht ab, weil ich wirklich gern die Zahl voll machte, nicht zu, weil meine nächſten Arbeiten an Extra verſagt ſind, mit dem ich ſehr zufrieden zu ſeyn Urſache habe. Mögen Sie Herrn Unger ein freundliches Wort darüber ſagen, daß er mein Stillſchweigen nicht ungleich auslegt.

Daß Cellini auf Sie wirken ſollte, hoffte ich voraus; denn welch eine Welt kommt nicht aus dieſem Werk entgegen! Die Zeit welche ich auf die Bearbeitung verwendet, gehört unter die glücklichſten meines Lebens und ich werde fortfahren, noch manches dafür zu thun. Hat Sie dieſe Lectüre in einem gewiſſen Sinne traurig gemacht, wie ich recht gut begreife, ſo wünſche ich daß der höhere Effect nachkommen möge.

Uebrigens fühle ich durchaus mit was Sie im Allgemeinen und Besondern beklagen. Das beste Lebewohl.

G.

33.

An Goethe.

Auch hier ist man voller Verwunderung über den Transport der Literaturzeitung nach Halle, und unsere inländischen kritischen Journale sind am meisten dagegen, weil ihnen dadurch offenbar wehe geschieht. Die Welt mag daraus sehn daß wir das Gute ernstlich wollen, wenn wir das Bessere auch nicht sogleich erkennen.

Was mich selbst betrifft, so bin ich im Jahre 1788 auf eine ehrenvolle Art zur Theilnahme an der Jenaischen allg. L. Z. eingeladen worden und habe, besonders in der ersten Zeit, nicht ohne warmen Eifer mein Scherflein beygetragen. Ich bin nie davon abgegangen und trete jetzt recht gern in den neuen Kreis, der mir schon so lange werth gewesen ist. Fichte ist Ihrem Wunsche geneigt. Er hofft gegen Ende des Jahres mit seiner Wissenschaftslehre fertig zu seyn,

und wird seine Meynung an Schiller abgeben, weil er den bisherigen Plan der L. Z. für fehlerhaft hält.

Zu einem recht brauchbaren Correspondenten in Paris, wäre ich geneigt den jungen Mendelssohn, der Sie vor einigen Jahren in Frankfurt a. M. zu sprechen das Glück gehabt hat, vorzuschlagen. Er ist ein braver junger Mann, von Kenntnissen und gutem allgemeinen Geschmack. Er ist jetzt in Berlin und hofft auf seiner Rückreise nach Paris über Weimar zu gehen. Wäre es Ihnen recht, so würde ich ihm etwas an Sie mitgeben. Was ich sonst für das Interesse der Jen. L. Z. beytragen kann, werde ich mit der Zeit gern thun. Der Architekt Genelli, hier zu Berlin, wäre vielleicht auch in Ihrem Sinne, und wenn es noch nicht geschehen wäre, möchte er nicht ungeneigt seyn hinzuzutreten.

Wie steht es denn mit Paulus? Es heißt hier er gehe nach Würzburg. Der Verfasser der Bekenntnisse einer Giftmischerin, ist ein Herr Buchholz, der das bekannte Gravitationssystem geschrieben hat, und lebt hier mit einer zahlreichen Familie in Dürftigkeit. Jetzt redigirt er die politischen Artikel der Ungerschen Zeitung.

Wenn Schiller seine Jungfrau von Orleans jetzt sehn will, so muß er nach Berlin kommen. Die Pracht und der Aufwand unserer Darstellung dieses Stücks ist mehr als kaiserlich; der vierte Act desselben ist hier

mit mehr denn 800 Personen besetzt und, Musik und alles andere mit inbegriffen, von so eklatanter Wirkung daß das Auditorium jedesmal in Extase davon geräth. Die Kathedrale mit der ganzen Decoration, welche in einem langen Säulengange besteht, durch den der Zug in die Kirche geht, ist im Gothischen Styl. Daß das Italiänische große Hoftheater dadurch in die größte Verlegenheit geräth, indem es nun gar nichts mehr übrig behält das Auge an sich zu bringen, können Sie Sich vorstellen, und die Italiäner schimpfen nicht wenig über diesen Unfug.

Wir haben diesen Winter zwey alte Italiänische Opern zu hoffen: die Alceste von Gluck und eine zweyte von einem Componisten der Meyer heißt, den wir alle noch nicht kennen. Ein Tenorist ist von Petersburg dazu verschrieben. Unser erste Capellmeister Righini ist krank; Himmel, der zweyte, ist abwesend und Reichardt reist nach Petersburg. Zu den Vermählungsfeyerlichkeiten des Prinzen Wilhelm, welche ins Carnaval fallen, wird ein neuer Prolog und ein neues Ballet gemacht.

Ihre Nachrichten über die Fortsetzung der Jen. L. Z. habe ich in solche Hände gelegt, die sie gehörig verspenden werden. Auch Ungern habe ich das Nöthige bekannt gemacht und er hofft. Die Stelle des verstorbenen Gedike ist durch den Rector Bellermann aus Erfurt, bereits besetzt. Noch in den

letzten Tagen hieß es daß der Consistorialrath Böttiger aus Weimar dazu berufen werden solle; Sie behalten also doch etwas Gutes. Sehn Sie, wie edel wir denken.

Berlin, den 7. September 1803.

Zelter.

34.

An Goethe.

Der Sohn des Hessen-Darmstädtischen Ministers und Gesandten an unserm Hofe, Grafen von Lichtenberg, ein junger braver Cavalier, hat mich heute gebeten, ihm, da er über Weimar ginge, etwas aufzutragen. Ich bat ihn, im Fall er den Herrn Geh. Rath von Goethe sehn sollte, denselben von mir herzlichst zu grüßen; er wollte sich aber nicht anders abfinden lassen, als Ihnen einige Zeilen zu überbringen.

Diese Gelegenheit nehme ich wahr, Ihnen die gesammelten Comödienzettel bis zum 1. October zu übersenden.

Ihren Almanach erwarte ich sehnlichst, noch ist er hier nirgend zu bekommen. Hier auf dem Sande wachsen jetzt die Dichter wie Pilze an der Mauer, und die politischen Zeitungen geben sich Mühe ihren Geschmack zu bilden; doch unser Theater steht in Gefahr einen Riß zu bekommen. Der Sänger Ambrosch

ist todt, Beschort soll todt seyn; Mad. Fleck heyrathet, und verläßt das Theater; Mad. Meyer ist schon verheyrathet, geht aber ebenfalls ab; Mlle. Eigensatz geht nach Wien, und Eunike mit seiner Frau sollen sich auch wo anders engagirt haben. Was an allem dem wahr ist, wird die Zeit lehren.

Kotzebue hat eine neue Flucht nach Paris begonnen, indem seine Frau gestorben ist. Von Herrn Hofrath Eichstädt habe ich bereits die Einladung zur Literatur-Zeitung erhalten und künftigen Posttag werde ich antworten.

Empfehlen Sie Ihrem geliebten Hause und Schillern

Ihren

Zelter.

35.

An Goethe.

Berlin, den 1. October 1803.

Ein complettes Exemplar der vorjährigen Zeitungen ist für keinen Preis mehr zu haben, wohl aber will mir Spener sein Handlungs-Exemplar leihen. Dieses Jahr sammele ich sie selber und dann steht Ihnen das Exemplar zu Dienst.

Die Comödienzettel werden mir etwas unordentlich gebracht und auch wohl verworfen, weil ich sie selten selber in Empfang nehmen kann, außer wenn ich selber zu Hause bin; die fehlenden Zettel lassen sich aber aus den Wochenzetteln ergänzen.

Zelter.

36.

An Zelter.

Ich versäume nicht Ihnen sogleich für das Paket, das ich durch Herrn Grafen von Lichtenberg erhalten habe, bestens zu danken. Fahren Sie fort mir die Comödienzettel gelegentlich zu senden, wenn die Sammlung auch nicht ganz vollständig seyn sollte.

Da das Theater ein gedrängtes Leben darstellt, so sind die Schicksale von Ebbe und Fluth auch desto auffallender. Indessen recrutirt sich doch alles mehr oder weniger bald, denn es steht doch noch manches Talent im Hintergrunde.

Meine Theaterschule, wozu Unzelmann mir den ersten Anlaß gab, ist schon auf zwölf Personen angewachsen. Nächsten Donnerstag wird von ihnen das erste Stück, mit allem Apparat, jedoch bey verschlossenen Thüren, vorgestellt. Ich hoffe viel Gutes von dieser Bemühung.

Könnten Sie Sich wohl genau um den jungen Lauchery, Sohn des königlichen Balletmeisters, erkundigen? er ist beym Cadettenhause in Berlin angestellt. Wir brauchen in unsern Verhältnissen mehr einen Mann der den Tanz versteht, als der tanzt, einen der eine leichte Methode im Unterricht und Geschmack zu theatralischen Arrangements und Divertissements hätte. Er ist hierher empfohlen und ich

möchte gerne durch Sie näher von ihm unterrichte werden.

Mit unserer Literaturzeitung geht es recht schön es haben sich schon recht wackere Auswärtige für un erklärt.

Möchten Sie nicht gleich den letzten Jahrgan der musikalischen Zeitung, der eben jetzt abgeschlosse worden, vornehmen, mit Rückblick auf die vorherge henden? Mich däucht es wär' eine schöne Gelegenhei über das ganze musikalische Wesen im Allgemeine etwas zu sagen und künftige Urtheile einzuleiten.

Den Almanach habe ich selbst noch nicht; er mu aber nun bald erscheinen. Ich weiß nicht wodurch e aufgehalten worden.

Von unserer diesjährigen Kunstausstellung, welch ganz interessant geworden, sollen Sie nächstens höre

Leben Sie recht wohl und lassen mich nicht lang ohne Nachricht von sich.

Weimar, den 10. October 1803.

Goethe.

37.

An Goethe.

Berlin, den 24. October 1803.

Vorgestern ist die natürliche Tochter hier zum dritten Male gegeben worden. Das ganze Stück, so wie die Rollen, alles schien diesmal besser disponirt zu seyn als sonst. Iffland spielte den Herzog fein und wahr zugleich. Mad. Fleck als Eugenie scheint jetzt, durch dieses Stück, eine neue Epoche ihres Verdienstes etablirt zu haben. Sie, die wirklich ein herrliches Naturell, ist zu sagen: eine gute tönende Stimme, guten Wuchs, feine Gesichtsbildung und Leibesbeweglichkeit besitzt, woraus sich eine Verstandes- und Gemüthsbildung erkennen läßt, sie scheint auf den Begriff der Kunst gerathen zu seyn, welcher ihr sonst abging, und besonders für diesen Charakter gemacht zu seyn. Sie hüpft in den weltlichen Tendenzen mit einer Freyheit und Leichtigkeit umher, wie eine Gemse auf den Klippen, indem ihr das Besondere weder entgeht noch sie überrascht, und nichts ist im Stande sie von ihrem Elemente zu trennen, in welchem sie überall lebt, ohne sich deswegen der Nothwendigkeit äußerlich zu widersetzen. Von dieser Heldin erwarten wir große Dinge, und man glaubt es gern daß sie die natürliche Tochter der Fürstin Natur sey.

Iffland vermeidet mit sichtbarer und glücklicher Kunst die kleinen, gewandten Bewegungen der Sprache und des Körpers, die ihm in Lustspielen so wohl anstehen und zum Meister der Bühne machen; nie sind auf unserm Theater Verse so gut gesprochen worden als dieses Mal von ihm und Mad. Fleck. Könnte es so fortgehen, es würden sich bald mehrere erheben die das Höhere ahnen: es muß ihnen nur vorgeführt werden; es muß ein Zeichen seyn daß es da ist. Das Haus war nicht drückend voll aber doch gefüllt, und alle Logen und Sitzplätze besetzt. Der Beyfall war an vielen Stellen lebhaft, und Madame Fleck ward herausgerufen. Sie verneigte sich bloß, und sehr lautes und lebhaftes Händeklatschen, das einige Minuten währte, begleitete sie.

Das Stück möchte ich, außer dem poetischen Werth, eine diplomatische Deduction von Nothwendigkeit und Schicksal nennen. Es ist ein eigentliches Kunstwerk; ein wahres Concert, worin sich die Personen, oder Stimmen, wie Himmelskörper durch einander bewegen und zu dessen Beurtheilung ein Astrolog erfordert würde, der sich auf die Stimmen der Natur verstünde, welche wie die Adern in einem Körper nach bestimmten Gesetzen organisirt sind, aus deren Bahn nichts bey Seite schreiten kann, ohne die Ordnung des Ganzen zu stören. Wenn dies die höchste Gattung des ernsten Drama ist; so hätten die Deutschen

also nun schon Eins, und wenn's dem edlen Dichter gefiele die folgenden bald nachkommen zu lassen; so hat die dramatische Literatur vor der Hand doch einen Styl, der nicht unversucht bleiben wird.

Ihre Theaterschule ist etwas Erfreuliches und kann großen Nutzen stiften. Ich wünsche daß sich unter Ihren Sängern oder Orchesterleuten einer hervorthue, der die jungen Leute auf einen kleinen Umstand aufmerksam mache. Es ist dieser: die Zunge frey zu machen! Ein Haupthinderniß, weswegen die Deutschen im Allgemeinen ihre Sprache nicht so leicht und fließend reden als andere Nationen, liegt in der Gebundenheit der Zunge, welche mehrentheils von dem Genuß der vielen Vegetabilien und fetten Speisen herkommt. Freylich haben wir hier zu Lande nichts anderes zu genießen, allein Mäßigkeit und Vorsicht können dabey vieles thun und helfen. Wenn ein Sänger oder Sprecher sich fleißig den Mund und die Zähne vermittelst etwas nicht kalten mit Weinessig vermischten Wassers reinigt, den Magen vor Verderbniß bewahrt und die Zunge fleißig im Sprechen übt; so ist fast kein Zufall vermögend ihm etwas anzuhaben. Beym Sprechen der Verse und beym Singen entsteht eine für die Production unbequeme Collision der Zunge mit dem freyen Gebrauche der Luft. Indem sich die Zunge zur Aussprache gewisser Consonanten an den Oberkiefer anlegt, wird die freye Aus-

ſtrömung der Luft gehemmt und die Sprache dadurch undeutlich. Dieſem iſt am beſten dadurch abzuhelfen, wenn die Vocale ſo lang als möglich gezogen werden und die Zunge, um die Conſonanten hervorzubringen, mit der größten Schnelligkeit an den Oberkiefer anſchnellt. Gerade dadurch wird der Ton ſanft und frey, die Sprache markig und ſcharf, und die Production unendlich erleichtert; die Zunge ſpielt nur, und was dem Mund läſtig war wird ihm jetzt leicht. Wenn man es genau überlegt, ſo beſteht der allgemein anerkannte Vorzug der italiäniſchen Sprache in Abſicht des Geſanges, am meiſten in der ſchönen Mundart des Italiäniſchen Volkes und im Ziehen der Vocalen, wozu noch die mäßige Lebensart gerechnet werden muß, wodurch die Zunge immer rein iſt. Und dies iſt endlich die eigentliche Manier des Italiäniſchen Geſanges oder Producirens überhaupt. Will man den Italiänern nun etwas ablernen, ſo ſollte es dieſes ſeyn, nicht aber eine ſclaviſche Nachahmung von Geſangsflaskeln, — die ſchon deswegen in unſerm Munde ſchwer und holprig herauskommen weil die Zunge nicht frey und der Mund nicht rein und glatt iſt, — und die für andere Nationen gerade den Fehler hat, daß ſie Italiäniſch iſt. Jede Nation kann eine gute Mundart, welche auf Geläufigkeit der Sprachwerkzeuge beruht, haben, das ſieht man an den Polen und Ruſſen; und daß jede Nation eine eigene und

gute Musik haben kann, sieht man an den Polen und Schotten, welche noch nicht in die armselige Bereicherungssucht ihrer Musik gerathen sind, den neuern Italiänern allerley Pfuscherenen nachzumachen, und denen vielmehr die Italiäner ihre schönen Tänze und Lieder, ihre alla Polacca und alla Scozia und dergl. nachbilden.

28. Oktober. Nach dem Herrn Lauchery habe ich mich umständlich erkundigt, weil ich selber ihn nicht persönlich kenne. Er ist nicht beym Cadettenhause, sondern bei der école militaire als Tanzmeister angestellt. Das Urtheil über ihn ist so ausgefallen daß Sie keine besondere Eroberung an ihm haben würden; seine jungen Leute sollen schlecht mit ihm umgehn und er duldet es, und seine Methode zu unterrichten soll weder gründlich noch leicht seyn.

Die Anzeige der musikalischen Zeitung für die Jenaer Literatur-Zeitung will ich gern übernehmen. Ich habe jetzt eine Arbeit vor mir, wo mir Ihre Nähe sehr nöthig wäre. Wenn ich damit fertig bin, nehme ich mir die Freyheit sie Ihnen zu senden und um Ihr Urtheil zu bitten, indem es eine für die Kunst und für mich wichtige Sache betrifft.

Um ein Urtheil mehr über Ihr Stück zu haben, sende ich Ihnen die Dienstagszeitung, worin Herr Merkel seine kritischen Eier legt. Nehmen Sie damit vorlieb und seyn Sie versichert daß darin seine

ganze Theaterweisheit vom Anfang bis zu Ende enthalten ist.

Wäre wohl Schiller willig, mir einige Strophen im Hymnenstyl zu dichten, die ich componiren möchte um meinen König damit auf der Singakademie zu bewillkommnen? Der König, der seinen aufrichtigen Wunsch und Willen zu erkennen giebt dem Kunstwesen die Hand zu bieten, ist noch niemals auf der Singakademie gewesen. Es ist möglich daß er bald kommt, und ich möchte ihn gern würdig empfangen. Der Dichter hat ganz seinen Willen; vier oder fünf Strophen sind hinlänglich, und ein ziemlich starker Chor, von wenigstens hundert und funfzig Stimmen, kann wie eine Person angesehen werden, die das Ganze producirt. Die Sache würde ich gern vor der Hand geheim halten, Sie können Sich denken wie es hier damit ist.

Zelter.

1804.

38.

An Zelter.

Das Siegel das ſchon den ganzen Winter bey mir iegt, bringt Herr Hofrath von Müller, den Sie, ine kürzere oder längere Zeit, mit groſser Theilnahme ergreifen werden. Mit der Poſt erhalten Sie einen Brief von mir. Zu dem Ring den ich Ihnen verprach lieſs ich einen Javaniſchen Chalcedon in Dresen ſchleifen, unglücklicherweiſe hat er die reizende eingelbe Farbe des rohen Steins jetzt nur zur Hälfte nd iſt ſo gut wie nichts werth. Indeſſen wenn meine reunde aushalten und warten können, ſo kommt och nach und nach mein guter Wille zur That.

Weimar, am 7. Februar 1804.

G.

39.

An Zelter.

Wie lange, verehrter Freund, habe ich Ihnen geſchwiegen und wie oft habe ich mich Montag und

Dienstag zu Ihnen gewünscht! Diesen Winter habe ich fast gar keine Musik vernommen, und ich fühle welch ein schöner Theil des Lebensgenusses mir dadurch abgeht.

November und December gingen vorzüglich hin auf die Vorbereitung unsers literarischen Feldzugs. Der Januar behandelte mich nicht zum besten, doch hatte ich den Kopf frey und war nicht ganz unthätig. Im Februar nahm ich den Götz von Berlichingen vor, um ihn zu einem Bissen zusammenzukneten, den unser deutsches Publicum allenfalls auf einmal hinunterschluckt. Das ist denn eine böse Operation, wobey man, wie beym Umändern eines alten Hauses, mit kleinen Theilen anfängt und am Ende das Ganze mit schweren Kosten umgekehrt hat, ohne deshalb ein neues Gebäude zu haben.

Desto mehr aus dem frischen Ganzen ist Schillers Tell, den Sie nun auch bald sehen werden.

Mit mancherley angenehmen Besuchen sind wir denn auch in dieser Zeit beglückt worden. Professor Wolf haben wir bey vierzehn Tage hier gesehen, Hofrath von Müller wohl eben so lang. Voß war nur einige Tage hier. Frau von Staël beglückt uns nun aber schon seit vier Wochen. Dieser seltenen Frau, die nun bald nach Berlin geht, gebe ich einen Brief an Sie mit. Suchen Sie solche ja gleich

auf; es ist sehr leicht mit ihr leben und sie wird gewiß an Ihren musikalischen Leistungen große Freude haben, obgleich Literatur, Poesie, Philosophie und was sich daran schließt, ihr näher steht als die Künste.

Herr von Müller wird Ihnen das große Siegel gebracht haben, ein kleineres soll auch bald folgen. Wegen des Ringes bin ich noch immer in Verlegenheit. Ich hatte einen schönen gelben Javanischen Carneol nach Dresden geschickt, in Hoffnung einen Ringstein von reizender Farbe zu erhalten, unglücklicherweise fällt er beym Schleifen halb gemein und halb edel aus, ist also nicht zu brauchen. Demohngeachtet sollen Sie gewiß ein solches Denkmal von mir erhalten, nur noch ein wenig Geduld mit dem Zaudernden!

Unsere Zeitung nimmt sich wohl gut genug aus; wenn nur erst die schweren Quadersteine im Grund liegen, wird sich das Uebrige schon leichter in die Höhe bauen. Möchten Sie, mein Bester, doch irgend Gelegenheit nehmen auch über Musik etwas recht fundamentales zu sagen, der Raum dazu soll Ihnen mit Freuden geöffnet seyn. Thun Sie es ja noch diesen Winter, ehe Frühling und Sommer Sie an Ihre Geschäfte ruft.

Mögen Sie mir bald etwas von Sich sagen, so

würden Sie mir ein großes Vergnügen machen, schon haben wir einander zu lang geschwiegen.

So viel für heute mit dem herzlichsten Gruß.

Weimar, den 27. Februar 1804.

Goethe.

40.

An Goethe.

Ich hätte Ihnen schon längst schreiben sollen, wenn ich Ihnen auch nicht jetzt zwey Antworten schuldig wäre, und durch Ihre Selbstanklage beschämen Sie mich doppelt.

Daß Sie uns den Herrn von Müller geschickt haben, daran haben Sie einmal wohl gethan; ich kann Sie, zur Belohnung dagegen, ganz frisch mit der Nachricht erfreuen: daß M. der Unsere ist, mit einem Gehalt von 3000 Rthlr. Für das Siegel danke ich herzlich, indem ich sehnlich auf das kleine hoffe, welches letztere mir bald nothwendig werden dürfte, indem sich meine Singakademie jetzt mehr als je aufgenommen hat. Am 3. Januar ist unsere schöne Königin bey uns gewesen und am 14. Februar der König mit seinem ganzen Hofe, welches mir eine ganz ungeheure Freude gemacht hat. Ich habe den König mit einem achtstimmigen und zweychörigen Te Deum bewirthet, welches ich vor zwey Jahren zu seinem

Geburtstage componirt habe. Er hat darüber seine Zufriedenheit bezeugt und mir persönlich viele angenehme Dinge gesagt, die ich von Ihm gern gehört habe.

Mit dem Ringe den Sie mir zudenken warte ich gerne; alles was mir von Ihnen kommt ist mir theuer und auch das Warten. Da Sie mich einmal über Verdienst halten, so mögen Sie es auch verantworten. Wenn ich mich selbst auch nicht für zu klein halte; so sollten Sie mich auch nicht verwöhnen, sonst werden sie's mir hier wieder abgewöhnen daß mir die Ohren klingen: sie sagen hier so, daß seithem ich von Weimar zurück sey, nicht mehr mit mir auszukommen wäre.

Ihre schöne Relation über Ihre Winterbeschäftigungen gefällt mir so sehr daß ich Ihnen die meinige dagegen austausche, Sie mögen solche brauchen können oder nicht. Fast den ganzen Winter habe ich an einer Abhandlung gearbeitet, die den Zustand des Kunstwesens in unsern Staaten betrifft. Der neue Curator der Königl. Akademie der Künste, Freyherr von Hardenberg, hatte, bey der Bestätigung zu seinem neuen Amte, sämmtlichen Mitgliedern der Akademie die Auflage gemacht: ein jeder einzeln, seine Vorschläge und Gutachten zur Verbesserung der einzelnen Kunstzweige und der Akademie selber, schriftlich beym Curatorio einzureichen. Dies erfuhr ich zufällig und spät, nachdem schon alle Mitglieder ihre

Schriften eingegeben hatten. Da ich nun einmal verdammt bin alles wozu ich Beruf habe unberufen zu thun, und mir einbildete, daß nicht leicht jemand hier meine Ansicht der Sache laut machen werde, erdreistete ich mich auch meine Meynung zu Tage zu bringen und der Behörde einzureichen. Meine Pointe worauf ich den Blick des Curatoris richten wollte, war: den Begriff einer Akademie, wie sie bey uns seyn muß und kann, festzustellen und den actuellen Zustand der Akademie und des gesammten Kunstwesens dagegen zu setzen, damit ein Curator, der kein Künstler ist, eher ein Auge für die Sache erhielte, als durch die Menge verschiedener Ansichten der einzelnen Zweige, deren jeder allen Vortheil und besonders alles Geld für sich allein behalten möchte, wodurch die Künste nie zu einem Ganzen, Untheilbaren und Einzigen werden und wirken können, und so bey dem thätigsten Betrieb höchstens eine Einrichtung erscheint die den Englischen Uhrfabriken nicht unähnlich ist. Das Curatorium hat meine Abhandlung gnädig aufgenommen und lehrreich gefunden; der Minister hat mir sogar geschrieben, daß er bestimmt sey darauf zu reflectiren. Anbey habe ich dem Minister meine unendlich geliebte Singakademie empfohlen und den Wunsch beygebracht, solche zu sanctioniren und unter das Curatorium der schönen Künste zu stellen. Diese Singakademie ist jetzt zwey hundert Personen stark

und wird mir nebenher zu einer unendlich schweren Last, weil ich Tag und Nacht dafür arbeiten muß. Ich habe sie jetzt so weit gebracht, daß sie sich selbst, auf fortwährende Zeiten, vollkommen anständig und kunstwürdig erhalten kann und muß, wenn der König ihr den Raum im Gebäude der Akademie nach wie vor gestattet; und dieß war eben nichts leichtes, weil die bloße Unterhaltung derselben jährlich gegen Tausend Thaler kostet und ich dabey meinen Dienst ganz mentgeldlich verrichte.

Den ganzen Winter habe ich auf Sie gehofft, die auf das Heil meiner Seele. Man glaubte der Herzog von Weimar würde zu den Vermählungsfeyerlichkeiten hier seyn, und ich wollte meine Gäste nicht schlecht traktiren. Ich selbst bin nicht faul gewesen und habe einige neue Sachen gemacht die länger leben werden als ich; aber die Leute kommen und gehn und selten ist einer drunter der des Willkommens werth ist; ja sie würden drüber raisonniren, wenn sie's nicht umsonst hätten und ich ihnen nicht wie ein Teufel auf dem Dache säße. Und das ist die einzige weltliche Satisfaction die ich von der Sache habe, daß mir keiner muchsen darf, indem sie dem Totaleindrucke nicht widerstehen und auch nicht begreifen können wie ich's mache; indem sie alles wissen, nur nicht wie man etwas macht.

Der Hauptgrund aber weswegen ich jetzo Sie

hier wünschte, ist rein idealisch. Unser Chor ist anjetzo immer noch nichts weiter als ein großes Organon, das ich mit meiner Hand spielen lassen und stellen kann wie einen Telegraphen, große Sachen andeuten und klar machen kann.

Sähen und hörten Sie ihn nur ein einziges Mal, es würde Ihnen ein Licht aufgehn was noch keinem aufgegangen ist, auch nicht mir. Eine Orgel in der jede Pfeife ein vernunftfähiges, willig lenkbares Wesen ist, kann das Allerhöchste werden, aber es verlangt auch den allerhöchsten Geist der es beherrscht. Er findet die schönste und beste Jugend einer nicht ganz verderbten großen Residenz beysammen, die jedes gute Wort gern faßt, und stillschweigend darauf ausgeht: eine Schule der Weisheit zu stiften; ihre Mittel sind endlich Poesie, Harmonie und Gesang. Ich sage es noch einmal: Sie würden finden was niemand noch gefunden; wollen Sie noch nicht kommen?

Mein Papier ist zu Ende. Künftig mehr. Ihre Frau von Staël soll mit Ihrem Briefe doppelt willkommen seyn. An eine Recension des letzten Jahrganges der musikalischen Zeitung denke ich in diesen Tagen kommen zu können. Ewig

Berlin, den 5. März 1804. Ihr

Zelter.

41.

An Zelter.

So mancher Reisende zeugt von Ihren Werken und Thaten, insofern sie erscheinen und nach außen wirken; Ihr erquickender Brief läßt mich ins Innere sehen, wo keine Stahlfeder treibt, sondern ein lebendiger Geist anregt. Wie schätz' ich Sie glücklich daß Sie in diesem selbst geschaffenen Elemente bildend fortwirken, und daß Sie hoffen können auch etwas für die Dauer geleistet zu haben. Dabey muß man denn auch, däucht mich, der großen Masse zu Ehren reden, auf die man oft schilt, die aber denn doch die bildsamen Organe hergiebt und auch Mittel verleiht das Geleistete fortzupflanzen. Wir Andern in unsern engen Kreisen thun, wie Zauberer, augenblickliche Wunder und sehen sogleich jedes aus der Luft gegriffene Phantom wieder in Luft zerfließen.

Haben Sie Abschrift oder Concept Ihres eingereichten Aufsatzes, so theilen Sie ihn mir mit, daß ich mich daran labe. Was Sie davon melden ist ganz nach meinem Herzen.

Freylich haben die Menschen überhaupt gewöhnlich nur den Begriff von Neben- und Miteinander, nicht das Gefühl vom In- und Durcheinander; denn man begreift nur was man selbst machen kann, und man faßt nur was man selbst hervorbringen kann.

Weil in der Erfahrung alles zerstückelt erscheint, so glaubt man das Höchste auch aus Stücken zusammensetzen zu können.

Von dem herrlichen Genuß, den Sie so manchem gewähren, bin ich leider getrennt; was ich mir im Geiste davon zueigne, ist mir schon ein großes Gut. Sagen Sie mir manchmal ein frohes, lebendiges Wort.

Fast möcht' ich schließen, doch füge noch einiges Besondere hinzu.

Was unser Schauspiel zu leisten vermag, hat sich beym Tell gezeigt, der recht gehörig gegeben worden. Unsere Oper ist dagegen desto unerfreulicher. Gestern fand ich Ihre schönen Bemerkungen über so manche Orchester-Puncte, davon ich keinen Gebrauch machen können, weil ich das chaotische Wesen eben aufgeben mußte. Darf ich etwa die kleinen Aufsätze in das Intelligenzblatt der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung einrücken lassen? unter den Strich, wo Sie manche gute Bemerkung über Kunst und Sprache werden gefunden haben. Darf ich W. K. F. (Weimarische Kunst-Freunde) drunter setzen? wodurch wir die Aufsätze bezeichnen, die von uns, oder ganz in unserm Sinne sind. Wo möglich geben Sie uns auch bald eine Recension.

Mein Schreiber ist von mir weggezogen und so muß ich, nach so vielen Jahren, selbst wieder die

Feder ergreifen. Ob ich einen andern finde der mir eben ſo bequem iſt, ob ich eigenhändig ein beſſerer oder ſchlimmerer Correſpondent werde, muß ſich zeigen.

Eben finde ich Ihren Brief mit welchem Sie mir die Bemerkungen über Orcheſter ſchickten. Gewiß wenn Sie ſolche gedruckt ſähen, würden Sie gereizt werden auf dieſem Wege weiter zu gehen und zu ſprechen. Ich wünſche gar ſehr Ihre Erlaubniß. So etwas, einmal im Publicum, bleibt nicht ohne Wirkung für uns alle.

Leben Sie recht wohl. Ich ſinne wie es möglich ſeyn könnte Sie dieſes Jahr auf irgend eine Weiſe zu ſehen.

Dank für die Comödienzettel! Fahren Sie mit dieſer Gabe fort.

Weimar, den 28. März 1804.

Goethe.

42.

An Goethe.

Frau von Staël iſt wieder abgereiſet. Mit dieſer ſeltenen Frau iſt mir's ergangen wie mir's mit verdienſtlichen Menſchen ſchon öfter ergangen iſt: wir

haben uns nicht zusammen finden können, ohne einander absichtlich auszuweichen. Zweymal habe ich sie am dritten Orte gesprochen; das zweyte Mal auf der Singakademie, wo sie sich zu gefallen schien. Einen Brief von Ihnen hat sie mir nicht abgegeben wie ich erwartete. Das erste Mal ließ sie mich zu sich einladen, um eine mir gefällige Zeit; ich ging gegen 12 Uhr zu ihr, doch konnte ich sie nicht sprechen, sie war im Bade. Das zweyte Mal lud sie mich zum Thee, welches ich Geschäfte halber mußte absagen lassen, und so haben Sie meine ganze Geschichte mit Frau von Staël. Unsere Gelehrte, Künstler und schönen Geister haben kaum satt werden können, sich herunterdeutschen zu lassen und, auf gut vaterländisch, schweizerisch-französische Naivetäten zu bewundern, die auf meinem Boden nicht gedeihen wollen, wenn ich auch den Dünger dran wenden wollte.

Ihr schöner und lieber Brief hat mich gestärkt, zu einer Zeit, wo mir der Muth und die Kraft fehlen wollte. Es ist ein seltenes und reines Glück auf seinem Felde zu stehn und sagen zu können: das ist Mein! das habe ich gethan und so ist's gelungen! Aber es muß auch von Zeit zu Zeit ein Gevatter und Nachbar erscheinen der: Amen sagt, sonst bringt der Schweiß in das Blut und verdirbt es.

Mein Aufsatz an den Minister von Hardenberg wäre schon in Ihren Händen, wenn ich die Zeit hätte

nehmen können ihn rein abzuschreiben, und so schicke ich Ihnen eine Abschrift meiner Frau, von der Originalschrift die ich eingereicht habe, und die ich mir sobald als möglich zurück erbitte, indem ich sie vielleicht nothwendig brauchen dürfte. Erfolgt ist noch nichts darauf — wie denn vielleicht nichts erfolgt. Es ist aber zu wissen nöthig, daß diesem Aufsatze ein Schreiben an den Minister vorhergeht, worin die zwey Fragen des Ministers erörtert waren: wie eine Kunstakademie auf Manufactur und Gewerbe Einfluß haben könne? und wie die Akademie an und für sich vervollkommt werden könne? Meine Eingabe an den Minister besagte: daß das Letzte zuerst seyn müßte, wenn das Erste erfolgen solle, und also die Künstler vollkommen gute Meister seyn müßten, wenn sie überhaupt wirken wollten; daß alle Künste in einer Akademie zugleich angebaut werden müßten, und daß bey unserer Akademie Eine Kunst (die Musik) gänzlich fehle indem sie nicht wissenschaftlich angebaut würde; daß darüber viel Nützliches zu sagen wäre wenn es mir erlaubt wäre u. s. w. Darauf antwortete mir der Minister sehr gnädig und ersuchte mich meine Gedanken zu entwerfen, und so entstand der anfolgende Aufsatz.

Es ist mir überaus wichtig Ihre Meynung darüber zu erfahren, und Ihre Worte sollten mir goldne Worte seyn. Denn hier ist kein Mensch mit dem

ſich darüber etwas Ernſthaftes traktiren ließe; entweder ſie können vor Lachen nicht dazu kommen, oder Die die gute Meynung haben ſind ſo ungeſchickt und grob, daß keiner mit ihnen zum Zwecke kommt, den ſie auch nicht klar vor ſich haben: denn man muß mit dem Ganzen und mit den einzelnen Theilen vertraut ſeyn, den Arm, die Hand und die Finger zu regieren wiſſen. Meine Vorſchläge gehen bloß auf die Muſik. In dieſer, wäre mein Plan, wollte ich eine Bahn eröffnen und vorangehn, die bald natürlich und leicht erſcheinen ſollte; denn hier ſind zugleich die Mittel ſo bey der Hand, daß man ſie nur brauchen darf und dabey faſt keiner weitern Vorſicht nöthig hat, als den Tauſendthalermännern geſchickt aus dem Wege zu gehn.

Die gröſte Freude welche mir meine kleine Schrift gewähren könnte, beſteht darinne: wenn Sie ſie würdig finden ſollten, ſolche ganz oder einzeln, Ihrer von mir tiefverehrten Herzogin Mutter, ſelber vorzuleſen, denn nur Sie können ſie ſo leſen wie ich ſie gedacht und in meinem Herzen getragen habe.

Von Schillers Tell hat ſich noch nichts ſehn oder hören laſſen. Man ſagt: Iffland habe, in politiſcher Hinſicht, bedenkliche Stellen darinne gefunden und das Stück zuförderſt dem Cabinet zur Anſicht geliefert. Deſto erfreulicher iſt die Erwartung auf Ihren Götz und den zweyten Theil der natürlichen

Toch-

Tochter hingezogen. Laſſen Sie nicht zu lange darauf hoffen.

Mit Ihrer Oper wird's wohl ſo ſeyn wie hier zu Lande, die auch nicht erfreulich iſt; aber wir erfreuen uns dennoch daran. Was uns Geld koſtet, darüber haben wir das Recht zu raiſonniren und ſchlucken's hinunter, es mag ſchmecken oder nicht.

Mlle. Maas hat hier vielen Beyfall gehabt. Ich habe ſie nur einmal ſpielen ſehn. Ihre Sprache kann ſehr vollkommen werden; ſie hat glückliche Momente und hardiesse; vieles kann ihr mit der Zeit leicht werden was die Meiſten niemals lernen. Was wird denn aus Ihrem Unzelmann?

Die Bemerkungen über Orcheſterweſen habe ich zwar nicht mit der Vorſicht geſchrieben ſolche gedruckt zu ſehn; was Sie aber davon brauchbar oder nützlich finden möchten, könnte immer hingehn, wenn Sie Sich die Mühe des Corrigirens nicht wollten verdrießen laſſen. Was Sie von meinen Kunſtanſichten (inſofern ſie nicht ſpeciell die Singakademie betreffen, über die ich nichts Oeffentliches jetzt ergehen laſſen möchte) und Nachrichten brauchbar für die Literatur-Zeitung finden, gebe ich Ihnen freudig hin; auch will ich auf intereſſante Kunſtnachrichten bedacht ſeyn. Dieſer Artikel der Literatur-Zeitung iſt ein glücklicher Gedanke, wie überhaupt die Abwechſelung mit Kunſt und Wiſſenſchaft

vortheilhaft seyn muß, indem das allgemeine Interesse der Zeit mehr auf das Erste gerichtet ist.

Ihr correspondirender Genius verdient als ein Anfänger Aufmunterung; ich will aber nicht hoffen daß es in Weimar an einer Hülfe fehle die das ist was die verlorne heißt: denn so wie das Selberschreiben zu Zeiten sein Angenehmes hat, so kann es auch wieder zur höchsten Last werden und manches Gute verhindern, das ohne eine anständige Bequemlichkeit gar nicht entstehn kann.

Sie haben ein erfreuliches Wort fallen lassen: wie es möglich seyn könnte uns dieses Jahr auf irgend eine Weise zu sehn. Mein Plan, etwas Beständiges für die Musik im Allgemeinen zu thun, beschäftigt mich Tag und Nacht und befestigt sich in Absicht auf Grundsätze immer mehr. Von einem Publico ist nichts zu hoffen was erst werden soll. Es muß gemacht und erschaffen werden, und das kann immer nur Einer thun und der muß gegen die Menge die Wage halten können. Darüber möchte ich gern recht viel mit Ihnen reden.

Müller ist wieder nach Wien gereiset um seinen dortigen Abschied in Person nachzusuchen. Von Wien aus sind noch keine Nachrichten von ihm hier. Er selbst scheint fest entschlossen, der Unsere zu seyn. Herr von Kotzebue hat in der Akademie eine von ihm

verfaßte Geschichte Preußens vorgelesen, die sehr gerühmt und mit Tacitus verglichen wird.

Gott befohlen! die Zeit der Post ist nahe.

Berlin, den 1. May 1804.

Zelter.

43.

An Goethe.

Nur wenige Zeilen für heut, mein theurer Freund, zur Begleitung der Zettel welche Mlle. Amelang gerne mitnehmen will. Ich schäme mich recht daß ich Ihnen nichts besseres senden kann als diese Documente verflogenen Genusses.

Schillers Tell ist mit sehr lebhaftem Beyfall aufgenommen und seit acht Tagen schon dreymal gespielt worden; der Apfel schmeckt uns nicht schlecht und die Casse verspricht sich einen guten Handel damit.

Hat Ihnen denn Reichardt seinen Versuch einer musikalischen Behandlung Ihrer Iphigenie producirt? Wenn er es hat, wünschte ich gar gern ein Wort von Ihnen darüber zu lesen. Mir kömmt dieser Versuch vor wie eine Operation die an einem gesunden ausgewachsenen Körper versucht wird, und das Chor ist eine Flicke wo kein Loch ist. Doch Ihre Meynung ist mir lieber als die meinige.

Alles reiset jetzt von Berlin weg und ich bleibe hier. Könnte ich doch nur einmal wieder sechs Stunden bey Ihnen seyn, ich wollte mich nachher schon wieder ein Jahr lang behelfen. Ewig

Berlin, den 12. July 1804. Ihr

Zelter.

Ich habe Schillers Berglied componirt und sende es anbey mit der Bitte solches an Schiller abzugeben. Wenn ich es ihm auch nur vorsingen könnte, denn schwerlich wird einer den rechten Punct treffen.

44.

An Zelter.

Ihr Aufsatz, verehrter Freund, hat mir und einigen Eingeweihten, denen ich solchen communicirt, viel Vergnügen gemacht, ja er hat uns erbaut und wir sind in unserer Ueberzeugung vom Guten und Rechten gestärkt worden. Er ist ganz aus dem Grunde des Charakters und Talents hervorgegangen und muß auf einigermaßen empfängliche Gemüther die lebhafteste Wirkung hervorbringen. Was wird aber die Welt daran finden und daraus machen? die nicht gern hören mag wenn man die Klagepuncte gegen sie artic-

lirt, und die freylich nicht daran denken kann einen würdigen Genuß zu schaffen, den sie nicht kennt, sondern vielmehr nach einem flüchtigen hascht, der sich aus ihr selbst gebildet hat und ihr also gemäß ist.

Sehr schlimm ist es in unsern Tagen, daß jede Kunst, die doch eigentlich nur zuerst für die Lebenden wirken soll, sich, insofern sie tüchtig und der Ewigkeit werth ist, mit der Zeit im Widerspruch befindet, und daß der echte Künstler oft einsam in Verzweiflung lebt, indem er überzeugt ist daß er das besitzt und mittheilen könnte was die Menschen suchen.

Wir sind darin mit Ihnen einverstanden daß der Musik zuerst und allein durch den Kirchengesang zu helfen sey, und daß für ein Gouvernement selbst in jedem Sinne nichts wünschenswerther seyn müßte als zugleich eine Kunst und höhere Gefühle zu nähren und die Quellen einer Religion zu reinigen, die dem gebildeten und ungebildeten gleich gemäß ist. Sie haben hierüber sich so schön und bündig ausgedrückt, daß man nichts hinzuzusetzen wüßte.

Nun wollten wir aber, um der Wirkung willen, Ihnen ans Herz legen daß Sie wo möglich die Opposition, in der Sie mit der Zeit stehen, verbergen, auch überhaupt mehr von den Vortheilen welche Religion und Sitten aus einer solchen Anstalt ziehen, als von demjenigen sprächen welche die Kunst zu erwarten hat. Zu dem Guten von dem wir überzeugt sind, die

Menſchen zu bewegen, dürfen wir uns nicht unſerer Argumente bedienen, ſondern wir müſſen bedenken was ohngefähr die ihrigen wären.

Heute ſage ich nicht mehr, damit Gegenwärtiges, das ich ſchon ſo lange verſchoben, fortkomme. Der Aufſatz liegt bey, den ich mir habe abſchreiben laſſen, um ihn manchmal wieder zu leſen und ſolchen Freunden mitzutheilen die ſich daran erquicken.

Wie ſehnlich wünſchte ich Sie in dem Wirkungskreiſe zu ſehen außerhalb deſſen Sie, wie ich wohl fühle, nicht zufrieden leben können.

Haben Sie irgend eins meiner oder eines Freundes Lieder componirt, ſo bitte ich mir ſolche gefällig zuzuſenden. Es iſt zwar jetzt alles ton- und klanglos um mich her, aber was von Ihnen kommt verſchaffe ich mir doch zu hören, und ich fühle mich wieder auf eine ganze Zeit erfriſcht.

Noch darf ich nicht vergeſſen daß Sie in Berlin die Acquiſition eines ſehr intereſſanten Mannes gemacht haben, es iſt Herr Doctor Trallès, von Neufchatel; ſeine Cultur ruht auf mathematiſchem Grund und Boden, auch iſt er in phyſiſchen und naturhiſtoriſchen Dingen ſehr bewandert und ein durchaus heller und freyer Kopf. Ich habe ihm empfohlen Sie aufzuſuchen und erſuche Sie nun um das Gleiche. Es ſollte mich wundern wenn Sie nicht mit ihm in ein ſchönes Verhältniß kommen könnten.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein und ſchreiben mir bald wieder.

Weimar, den 13. July 1804.

G.

Beylage.

Weimar, den 16. July 1804.

Daß ich Ihnen ſo ſpät von mir Nachricht gebe, lieber Freund, nachdem wir ſo vergnügte Stunden in Berlin zuſammen gelebt haben, iſt nicht aus Nachläßigkeit geſchehen. Ich erwartete mit jedem Poſttag Ihnen zugleich etwas Beſtimmtes über die Angelegenheit ſchreiben zu können, die Sie wiſſen und bey der Sie, wie ich hoffen darf, freundſchaftlich intereſſirt ſind. Noch aber iſt nichts entſchieden, und ich weiß alſo nicht zu ſagen, ob man auf meine Bedingungen eingehen wird. Für jetzt alſo nichts von meinen Angelegenheiten, ſondern von den Ihrigen.

Ihren Aufſatz den Sie an Goethe geſchickt, habe ich mit einer rechten Freude geleſen. Er iſt aus dem Innerſten herausgeſchrieben, und dieſes Gepräge trägt er in jeder Zeile. Aber eben weil er den kranken Theil ſo gut trifft, und der Kunſtpfuſcherey ſo offen und ehrlich den Krieg ankündigt, ſo möchte er, ſo wie er iſt nicht ganz dazu geeignet ſeyn die Gunſt derjenigen zu

gewinnen, die doch zur Ausführung die Hände bieten sollen. Was Ihnen Goethe über diesen Punkt schreibt, ist auch meine Ueberzeugung. Sie werden Ihre herrlichsten Argumente in petto behalten und auf diejenigen ein Gewicht legen müssen, die von dem politischen Zeitbedürfniß hergenommen sind.

Mir scheint es ein überaus glücklicher Umstand, daß das Interesse der Kunst diesmal einem solchen äußern Bedürfniß begegnet, und wenn man es anders nicht in der Form versieht; so müßte es, denke ich, gar nicht fehlschlagen können, die Regierer des Staats für Ihren Vorschlag zu interessiren. Es wird alles darauf ankommen, wie die Sache gestellt wird. Daß es hohe Zeit ist, etwas für die Kunst zu thun, fühlen Wenige, aber daß es mit der Religion so nicht bleiben kann, wie es ist, läßt sich Allen begreiflich machen. Und da man sich schämt selbst Religion zu haben und für aufgeklärt passiren will; so muß man sehr froh seyn, der Religion von der Kunst aus zu Hülfe kommen zu können.

Die ganze Sache würde daher gleich ein besseres Ansehen bekommen, wenn die erste Anregung von der kirchlichen und politischen Seite her käme, wenn man von dort her erst auf die Singakademie, als auf ein fertigliegendes Organ hinwiese und dann erst Ihre Vorschläge verlangte. Es müßte Ihnen nicht schwer fallen, einen oder den andern Ihrer Theologen und

Akademiker dazu zu veranlassen. Berlin hat in den dunkeln Zeiten des Aberglaubens zuerst die Fackel einer vernünftigen Religionsfreyheit angezündet; dies war damals ein Ruhm und ein Bedürfniß. Jetzt, in Zeiten des Unglaubens, ist ein anderer Ruhm zu erlangen, ohne den ersten einzubüßen, es gebe nun auch die Wärme zu dem Lichte und vereble den Protestantismus, dessen Metropole es einmal zu seyn bestimmt ist.

Ich wünschte nur auf sechs Wochen ein Berlinischer Akademiker zu seyn, um einen Beruf zu haben mich über diese Sache vernehmen zu lassen, aber es fehlt ja dazu nicht an Leuten, und sollte nicht z. B. Schleiermacher der Mann dazu seyn?

Es ist jetzt eben der rechte Zeitmoment zu einer solchen Unternehmung in den Brandenburgischen Landen. Man will die Akademie, man will die Universitäten in Aufnahme bringen, es soll etwas für das Geistige, für das Sittliche geschehen; ja der Geist der Zeit verlangt es, da sich der Katholicismus in Frankreich neu constituirt hat, daß auch im Protestantischen an die Religion gedacht werde, und selbst die Philosophie nahm diese Richtung. Alles dieses und ähnliche Argumente könnten den Stoff zu einer Deduction hergeben, durch welche man diese Sache dem Staat nahe legte. Nur, ich wiederhole es noch einmal, müßte der Vortheil welcher der musikalischen Seite dadurch

zuwächst, nicht als Hauptsache, nur als ein Accessorium erscheinen.

Lassen Sie uns bald hören, theurer Freund, ob Sie die Sache von dieser Seite angreifen zu können glauben und wessen Sie Sich dabey bedienen mögen. Kann ich selbst auf irgend eine Art dabey zu brauchen seyn, so zählen Sie auf meine Bereitwilligkeit.

Meine Frau hat vor acht Tagen an die Ihrige geschrieben. Wir gehen in drey Tagen nach Jena und bleiben dort bis meine Frau die Wochen überstanden hat. Sagen Sie mir etwas über die Vorstellung des Tell in Berlin, von der ich aus Zeitungen höre, daß sie ziemlich gut gegangen. Ihre Melodien zu den neusten Liedern erwarten wir mit Verlangen; hier sende noch etwas der Schweizerischen Welt.

Von ganzem Herzen umarmt Sie

Ihr treuergebener
Schiller.

45.

An Goethe.

Berlin, den 22. Julius 1804.

Ihr herrlicher Brief vom 13. dieses hat mich erquickt, wie ein Wort des Trostes aus Wolken; er hat mich nicht bloß gestärkt und erfrischt, er hat mir neue

Quellen angewiesen welche zu verfolgen ich nicht säumig seyn werde. O, wie haben Sie Recht! was wird die Welt dazu sagen? daß der Eine Tropfen im Strome mit dem Strome nicht fortwill? sie die keine Eigenschaft des Stromes kennen will, als ein ganges, gedankenloses Fließen, und seine erste Eigenschaft, das Wässern, darüber vergißt.

Ihre Vorschläge in Absicht der Wirkung auf die Opposition, sind aus meiner tiefsten Seele; ja ich hatte während der Arbeit beständig den einzigen Gesichtspunct: die Kunst und die Meisterschaft in derselben als das eigentliche Mittel zu Herstellung reiner Sittenhaftigkeit und einer solchen Religiosität die den äußern Menschen aus dem innwohnenden Gotte moralisch, in jedem einzelnen Falle gleichsam, neu construirt, darzustellen und so ein moralisches Weltwesen zu resultiren, das equal wäre einer unsterblichen Originalität und in seiner unendlichen Vielfachheit, wie die Stralen der ewigen Sonne, auf Eins zurückführte. Dies wollte ich sagen, wenn ich es hier recht gesagt hätte. Allein da in dem vorliegenden Falle von Kunst allein die Rede war; da die Vorschläge ausschließlich über die Kunst gefordert worden, die dem gegenwärtigen Geschlecht wie ein Leibrock könnte aufgemessen werden: so wollte ich bey den Worten der Kunst bleiben und den Sinn, der von selber erfolgen müsse, im Sinne behalten. Aber wie bin ich erschrocken als

ich, nach einiger Durchlesung Ihres Briefes, meinen Aufsatz wieder übersah und fand, daß er für die Personen für welche er bestimmt war, offenbar zu dreist und derb geschrieben ist und ich dennoch nicht im Stande wäre es anders zu machen, wenn ich auch von vorne anfangen wollte; und so habe ich wirklich wenig Hoffnung daß etwas Rechtes bey der Sache herauskommen werde. Und möchte es auch wirklich zu einem Anfang kommen; so werden sie heut über ein Jahr alten Wein trinken wollen, der heut gekeltert ist, und wenn es auch möglich wäre die Sache reif und mannbar hinzustellen, so würden sie sie nicht erkennen.

Sie haben mir in Ihrem Briefe Hoffnung gegeben, noch ein mehreres über diese Sache mitzutheilen; thun Sie es doch ja bald. Ich kann Ihnen mit keinen Worten sagen, wie unendlich ich mich daran erfreue und wie das Bedürfniß in mir wächst die zerstreuten Funken meines Geistes zu Hauf zu führen, wenn ich nicht verdorren will.

Den Herrn Doctor Tralles habe ich noch nicht gesehen, obgleich mir sein Ruf zu Ohren gekommen ist. Wenn er sich finden lassen will, soll er mich bald haben, noch aber habe ich nicht gehört daß er in Berlin sey.

Und nun, mein verehrungswürdiger Freund, von einer Sache; und eine Frage die ich nicht ohne Erröthen

hne! Sie haben mir vor einem Jahre ein Geſchenk emacht deſſen Werth ich nicht gleich erkannt habe. Sie ſandten mir dabey einen Vorrath von Spaniſchem Tabak, woran ich Zeit meines Lebens genug zu ha- en gedachte, indem mein feſter Vorſatz war, von da n ein guter Wirth zu werden. Darüber entfernte ch mich von dem Gebrauche alles andern Tabaks, nd nun nach Jahr und Tag ſehe ich den Boden in einer geliebten Büchſe, aus der ich alle Woche mein luge weidete und daraus meine Doſe füllte. Ich mu ſagen daß dieſer Spaniol meinen Kopf verbeſ- ert hat und ich ſeit einem Jahre von einem Schnupfen aſt ganz befreyt bin, der ſonſt mein beſtändiger Ge- ährte war. Man hat hier mehr denn eine Art Spaniol zu Kauf, der aber ſcharf, beißig und ölicht t, auch eine viel dunklere Farbe hat. Sie ſchrieben ir dabey:

„Der Spaniol des Herrn v. Knebel ſchmeckte
„Ihnen, und es fand ſich noch ein Vorrath.
„Wo? ſollen Sie erfahren, wenn er glücklich in
„Ihre Hände gelangt.“

) ſagen Sie mir, um aller Muſen willen, wo iſt ieſes Wo? wem verdanke ich dieſe Wohlthat? die ch dazumal nicht verſtand, weil ich die Wirkung icht kannte. Iſt er etwa von Ihrer unvergleichli- jen Herzogin Mutter, die ich gern zu der meinigen achen möchte, wenn zwey gute Mütter für einen

Sohn nicht zu viel wären? Dann gebe ich meine Hoffnung auf; aber Herr von Knebel weiß wahrscheinlich wo dieser Spaniol zu haben ist, und er soll mir für keinen Tabaksprels zu theuer seyn wenn ich die Gelegenheit nur erfahren kann. Was ich überwinde indem ich Ihnen dieses eröffne, will ich nicht sagen: denn die Noth ist schlimmer wie die Nothwendigkeit. Der einzige Trost der mir dabey übrig bleibt, ist das Gefühl: wie Sie die Sünde hassen müssen, da Sie den Sünder so lieben können.

Leben Sie wohl, mein ewig geliebter Freund! könnte ich doch nur in jeder Woche zwey Stunden in Ihrer Luft leben.

Den 23. July Abends. So eben habe ich den Herrn Doctor Tralles kennen lernen. Er ist seit wenigen Tagen hier und ich hoffe ihn öfterer zu sehn.

Den 29. July. Da Ihr Brief heute wieder liegen bleibt; so sende ich ein Lied mit das ich so eben gemacht*). Reichardt hat das Italiänische Gedicht so schön in Musik gesetzt daß ich nicht daran dachte es zu componiren; indessen fand ich heute Ihr Gedicht und da ging's miteins drüber hin, und ich will zufrieden seyn wenn sich meine Melodie zur Reichardtschen verhält wie die Uebersetzung des Gedichts zum

*) Goethe's Werke Bd. I. S. 98.

Original. Gestern Abend habe ich Schillers Tell wieder gesehn: es fängt an zu gehn aber so langsam, daß ich fürchte sie kommen nicht damit zu Ende. Iffland spielt mehreres wirklich schön, aber was ist das unter so vielen?

Zelter.

46.

An Zelter.

Für die durch Demlle. Amelang überschickten Comödienzettel danke vielmals. Auf das Schillersche Lied freue ich mich, es soll so gut als möglich executirt werden, sobald unsere Umgebung wieder zu klingen anfängt.

Von meinem Götz von Berlichingen hoffe ich in vier Wochen Leseprobe zu halten. Daß es damit so weit kommt, bin ich Ihnen ganz allein schuldig. Ich begriff nicht warum ich seit einem Jahr in dieser Arbeit Penelopeisch verfuhr und was ich gewoben hatte immer wieder aufdröselte. Da las ich in Ihrem Aufsatz: was man nicht liebt kann man nicht machen. Da ging mir ein Licht auf und ich sah recht gut ein daß ich die Arbeit bisher als ein Geschäft behandelt hatte, das eben auch so mit andern weggethan seyn sollte, und deswegen war es auch geschehen wie es gethan war und hatte keine

Dauer. Nun wendete ich mehr Aufmerksamkeit und Neigung, mit mehr Sammlung, auf diesen Gegenstand und so wird das Werk, ich will nicht sagen gut aber doch fertig.

Nun wollte ich Sie um ein Paar kleine Stück Musik bitten, erstens zu Georgens Lied: Es fing ein Knab' ein Vögelein, das Sie, wie ich glaube, schon componirt haben. Zweytens um einen sanften, andächtigen, herzerhebenden vierstimmigen Gesang, mit lateinischem Text, der ohngefähr acht Minuten dauert. Es kann ein Stück aus einer Messe seyn, oder was es auch sonst ist.

Wie sehr wünsche ich daß wir uns näher wohnten, oder beyde mobiler wären; denn es ist nicht zu berechnen was dauernde wechselseitige Mittheilung hervorbringt. Lassen Sie uns wenigstens von Zeit zu Zeit schriftlich communiciren.

Schiller hat in seinem Tell ein treffliches Werk geliefert, dessen wir uns alle zu erfreuen haben.

Tausend Lebewohl.

Weimar, den 30. July 1804.

Goethe.

47.

An Goethe.

Berlin, den 4. August 1804.

Ihr Brief vom 30. July hat mir einen unsterblich angenehmen Morgen gemacht. Das Lied aus dem Götz ist nicht unter meinen früheren Compositionen; allein ich habe es in der Freude dieses Morgens schon componirt. Ich wünsche aber zu wissen: ob das Lied von dem Orchester darf begleitet werden? oder ob es der Knabe allein ohne alle Begleitung singen soll? dann frage ich an: ob die Worte Domine Deus, rex coelestis, pater omnipotens; domine fili, Jesu Christe, qui tollis peccata mundi, miserere nostri! — brauchbar sind zu Ihrem Zwecke? Auf die Dauer von acht Minuten werde ich es einzurichten suchen. Die Lateinischen Worte sind aus der katholischen Messe und ich kann auch, wenn Ihnen diese nicht anstehn, Worte aus einem Lateinischen Psalm nehmen.

Hierauf bitte ich mit umgehender Post um Antwort, und mit der nächsten Post sollen Sie dann wenigstens Eins dieser Stücke bekommen.

Daß Sie Ihren Götz lieben, ist keine Kunst. Wer liebt nicht Sie in Ihrem Götz, der Sie nicht wenig lieben würde? Aber denken Sie nun auch an Ihre natürliche schöne Tochter. Meine Frau kann gar die Zeit nicht erwarten und liest unterweilen noch

immer den ersten Theil. Sie empfiehlt sich Ihnen bestens.

Es ist doch wohl das Beste daß ich Ihnen das Liedchen gleich beylege. Sollte es verändert oder anders eingerichtet werden müssen, so bitte ich um Ihre Belehrung, ich will's Ihnen machen wie Sie es haben wollen. Noch Eins! acht Minuten andächtige Musik auf den Brettern ist schon eine gute Zeit. Freylich kömmt es dabey auf die Umgebung an und so überlasse ich dies Ihrem Erwägen.

Gestern ist der Geburtstag des Königs gefeyert worden. Wir hatten einen Kreis, der aus Hufelands, Müller, Tralles, Woltmann, Fichtens, einigen Fremden und meiner Wenigkeit nebst Familie bestand, veranstaltet und haben gar ordentlich vivat getrunken. Kommenden Dienstag feyere ich diesen Geburtstag auf der Singakademie und halte eine Rede, die noch nicht aufgeschrieben ist. Leben Sie wohl. Mit umgehender Post erwarte ich Ihre Befehle.

Zelter.

48.

An Zelter.

Für die baldige Uebersendung des Liedchens danke ich zum allerschönsten, und will nun etwas näheres

wegen des Chors zu Götz sagen. Es wird eigentlich zur Trauung von Maria und Sickingen gesungen. Der einfache Kirchzug geschieht mit Gesang übers Theater, eine Orgel kann man recht gut von weitem hören, und da die Capelle zunächst ist, so hört man auch den Gesang fort, indessen außen eine Scene vorgeht. Sie werden daher die Güte haben etwa Worte aus einem Psalm zu wählen. Der Charakter ist, wie Sie bemerken, feyerlich und sanft, ins Traurige ziehend, wegen der Umstände, und die folgende Scene vorbereitend, wo die eben erst Getrauten vom Götz gleichsam fortgetrieben werden. Alles wohl überlegt, so haben Sie völlig recht, daß acht Minuten zu lang ist; wir wollen uns mit vieren begnügen, welche auszufüllen völlig in meiner Gewalt steht.

Wegen des Tabaks kann ich folgendes melden:

Er war allerdings von unserer gnädigen und gütigen Fürstin, der Herzogin Mutter, welche diese Schachtel in Neapel hatte geschenkt bekommen und diesen Schatz lange Zeit aufbewahrt hatte. Wo also eine gleiche herzunehmen? wäre eine schwer zu beantwortende Frage. Nun kömmt es darauf an ob sich etwa ein ähnlicher irgendwo entdecken läßt. Hie und da möchte wohl noch etwas dergleichen in den Garderoben unserer hohen Gönner zu finden seyn, an Erkundigung soll es nicht fehlen und sobald sich etwas zeigt soll es übersendet werden. Es wird mir

eine groſse Freude ſeyn wenn ich Ihnen wieder eine Provision verſchaffen kann.

Die Melodie des Ständchens *) iſt ſehr angenehm und paſst freylich beſſer auf mein Lied, als mein Lied auf die Reichardtſche ſehr lobenswürdige Melodie paſst, wofür Ihnen alſo der ſchönſte Dank gebracht ſeyn ſoll.

Das Liedchen für Georg iſt ganz zweckmäſsig ohne Inſtrumental-Muſik. Wir wollen ſehen wie ſich das Knäblein herauszieht.

Ich verlange ſehr dieſen umgearbeiteten Götz auſser mir zu ſehen. Ich wäre ſchon lange damit fertig, wenn mich nicht ſeine Länge incommodirt hätte; denn indem ich das Stück theatraliſcher machen wollte, ſo wurde es eher länger als kürzer; das Zerſtreute wurde zwar geſammelt, aber das Vorübergehende wurde beharrlich; es wird immer noch nahe an vier Stunden ſpielen. Sollte es in Berlin gegeben werden, ſo bitte ich Sie gar ſehr mir gleich von dem erſten Eindruck zu ſchreiben den es auf Sie macht; denn auſser der Expoſition der erſten anderthalb Acte, welche faſt ganz geblieben ſind, iſt das Stück durchaus decomponirt und recomponirt.

Grüſsen Sie mir Ihre liebe Frau und danken Sie ihr für den Antheil an meinen Söhnen und Töchtern. Leider ſteht es mit der Fortſetzung der natürlichen

*) S. Goethe's Werke Bd. I. S. 98. Nachtgeſang.

Tochter noch im weiten Felde, ja ich bin sogar manchmal versucht den ersten Theil zu eigentlich theatralischen Zwecken zu zerstören, und aus dem Ganzen der erst intendirten drey Theile ein einziges Stück zu machen. Freylich würden die Situationen, die nach der ersten Anlage vielleicht zu sehr ausgeführt sind, nunmehr allzuskizzenhaft erscheinen. Leben Sie wohl und verzeihen Sie heute ein confuses Geschreibe.

Weimar, den 8. August 1804.

G.

49.

An Goethe.

Berlin, den 12. August 1804.

Ich bin so frey Ihnen Georgens Lied noch einmal zu schicken. Es ist einen halben Ton tiefer gesetzt und etwas runder und vollkommener worden, ich denke es soll sich so noch sorgenfreyer singen lassen. Im Fall es nicht gerade ein ganz junger Knabe ist, der die Rolle des Georg spielt, kann das Lied auch wohl noch etwas tiefer, wie es eben die Stimme des Sängers zuläßt, gesungen werden. Sollten Sie die Freyheit, welche ich mir mit dem: Ó! ſo! hem! hem! genommen, nicht billigen; so könnte es wohl auch ganz strickt nach den Worten componirt werden, obgleich ihm denn an der Leichtigkeit etwas abgehen würde.

Was den Lateiniſchen Kirchengeſang anbetrifft, ſo möchte ich gern eine ſo genau als mögliche Auskunft über Situation und Gelegenheit der Scene haben. Meine Arbeit iſt zwar fertig, allein da mir der Augenpunct fehlt, ſo weiß ich ſelber nicht was ich aus meiner Arbeit machen ſoll und kurz — ich bin nicht damit zufrieden. Ich könnte Ihnen ſelbſt beſſere Stücke, anderer Componiſten, vorſchlagen, die ſich an ihrem Orte gut genug darſtellen; doch ſind ſie für eine neue Gelegenheit immer nicht an ihrer Stelle und müſſen ein fremdartiges Gefühl geben, das wo nicht wehe doch auch nicht wohl thut, weil es nicht das rechte iſt. Sollten Sie demnach über die Scene ſelber noch nicht völlig disponirt haben, ſo könnte die Compoſition ſo lange anſtehen bis alles vollendet iſt, und dann verſpreche ich Ihnen die Compoſition, von einem Poſttage zum andern, gewiß in Ihre Hände zu liefern.

Den 18. Auguſt. Daß ich immer noch keine Recenſion geliefert habe, iſt zwar meine Schuld, denn ich habe es verſprochen; aber es iſt auch nun ohne meine Schuld noch nicht geſchehen. Es kommen beſtändig Sachen dazwiſchen, die nicht wichtiger aber doch in loco drängender ſind. Jetzt bin ich mehr als jemals mit mir ſelber beſchäftigt. Ich habe an den König geſchrieben und einen hoffnungsvollen Beſcheid erhalten. Könnten Sie, verehrter Freund, es bewirken, daß

meine kleine Schrift über Fasch jetzt in der Literatur-Zeitung recensirt würde, es möchte mir sehr vortheilhaft seyn; denn Ihre Literatur-Zeitung gewinnt einen tüchtigen Credit. Auch in der Hallischen Literatur-Zeitung ist sie immer noch nicht angezeigt, wenigstens ist mir nichts davon bewußt und vielleicht könnte ich es durch die Jenaische Redaction erfahren. Man sagt jetzt ganz laut daß Schiller in königlich Preußische Dienste getreten sey: ist es denn wahr? — Schillers Frau muß jetzt entbunden seyn, ich und meine Frau hoffen, glücklich. Darf ich Sie um Antwort bitten? Müller nimmt sehr edel Antheil an meiner Sache. Sobald es glücklich geschehen ist, sollen Sie zuerst meine Freude theilen. Ewig

Ihr

Zelter.

50.

An Goethe.

Berlin, den 21. August 1804.

Mein Gefühl hat mich nicht betrogen. In dem nämlichen Augenblicke, als ich Ihren Brief vom 8. dieses las, ging mir ein anderes Licht auf und von meinem schon fertigen Chor war nichts zu gebrauchen.

Was ich Ihnen von dem Anklange einer Orgel schrieb, scheint mir jetzt nicht mehr anwendbar und vielmehr verwirrend, weil ein Orgelschall nicht von daher kommen dürfte wo der Kirchzug herkömmt, sondern hinzieht. Die jetzige Einrichtung ist einfacher und wird hoffentlich Ihre Schuldigkeit thun, nicht mehr zu sagen als sie soll. Das Orchester fängt an zu spielen indem sich der Zug nähert. Im fünften Tacte tritt der Chorus ein; der Marsch der Sänger muß also so eingerichtet seyn daß wenigstens sie, bey der ersten Note die sie singen, alle schon sichtbar sind, wenn auch der größte Theil des Zuges ohne sie noch hinter den Coulissen wäre. Ihr Gang muß so eingerichtet seyn daß auf jeden Tact vier Tritte fallen, auf jede Viertelnote ein Tritt. Je stärker der Singchor an Stimmen ist, je besser; wenigstens aber müssen es zwölf Sänger seyn: drey Soprane, drey Alte, drey Tenöre und drey Bässe. Sie müssen die Worte sehr bestimmt und fest articuliren, und das Orchester muß überall kräftig eingreifen; nicht faul und verdrossen. Die Musik ist genau auf vier Minuten berechnet; sollte sich indessen bey der Ausführung finden, daß sich der Moment zukurz oder gar eilfertig darstellt, so ist eine Reprise in der Partitur angezeigt, der zu Folge zehen Tacte können wiederholt werden, jedoch nur wenn es nothwendig ist. Das Eintreten des Singchors muß überall mit Sicherheit geschehen, nicht

aber einer nach dem andern, wie es hier oft geschieht, indem der ganze Chor eine Person repräsentirt. Blasinstrumente sind nicht eingewebt, weil der Gesang dadurch leidet; bloß ganz am Ende treten zwey Fagotte nach einander ein. So wie sich gegen das Ende der Chor entfernt, nimmt das Orchester nach und nach ab, wie es anfangs zugenommen. Die Worte sind aus dem 111ten Psalm, nach einer alten vulgata vom Jahr 1554. Das Gloria habe ich deswegen hineingebracht weil es bey allen religiösen Ceremonien der Katholiken Gebrauch ist. Könnten zwischen dem Gloria und dem Psalm (indem doch wahrscheinlich Zuschauer auf dem Theater befindlich sind) von diesen Zuschauern einige gehörige Worte gesprochen werden; so habe ich dazu eine Fermate gelassen und verspreche mir einige Wirkung davon. So weit meine Predigt, die länger ist als meine Musik, doch wünsche ich daß die letztere besser und die erstere unnöthig seyn möge.

Lassen Sie mich doch wissen ob der neue Götz auch mit der Herbergsscene anfängt wie der alte: wenn ich so viel Zeit und Ruhe finden kann, habe ich Lust eine neue Sinfonie dazu zu machen. Vielleicht daß ich mir damit hier bey unserm Theater ein Freybillet von Iffland verdiene. Sollten Sie für den ersten Act eine besondere Vorbereitungs-Empfindung, die nicht absolut in der ersten Scene liegt, in

ſich ſpüren, ſo bitte ich mir ſolche mitzutheilen; denn die Sinfonie muß meines Bedünkens an die Herbergsſcene ſich anſchließen, obgleich ſie ſich hüten wird dieſe Herbergsſcene auszumalen und vielmehr den Charakter des Helden, welcher in Geiſt, Leben, Ernſt und Feſtigkeit beſteht, darzuſtellen ſuchen wird.

Meine Frau dankt herzlichſt für den Gruß mit dem ſie ſich ſehr viel weiß, und hat vor Freude darüber wieder von vorn angefangen die natürliche Tochter zu leſen; ſie glaubt nun werde ſie das Stück erſt recht verſtehn.

Was mich betrifft ſo will ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich mit Ihrem Vorſatze, dieſes Stück für unſer dermaliges Verhältniß umzuarbeiten, nur dann zufrieden ſeyn würde, wenn es jetzt ſchon da wäre, indem in jedem Falle etwas Ordentliches herauskommen muß. Die Breite, mit welcher Sie in dem erſten Theile der natürlichen Tochter Ihre Charaktere, ohne den fernſten Anklang einer Geſchwätzigkeit, exponirt haben, der kein anderer alter oder neuer Dichter entgangen wäre: dieſe Breite hat meine größte Bewunderung erweckt. Ja was noch mehr iſt: dem Gros des Publicums, welches ſich jetzt (man mag ihm auch zur Laſt legen was man will) mit der größten Mühe in dieſe feinen edlen Charaktere eingearbeitet und ſolche ſtillſchweigend in ſich aufgenommen hat, ſelbſt dieſem großen Publico muß die Fortſetzung

und Entwicklung solcher Charakter, aus welchen zusammen eine große Begebenheit resultirt, als eine Belohnung erscheinen, die es suchen und endlich verdienen wird. Sie, mein geliebter Freund, stehn, nach allen innern und äußern Merkmalen, auf einem Punct auf welchem sich nicht sobald wieder die Weisheit, das Genie und die Meisterschaft brüderlich umarmen werden. Sie haben ein großes Maaß angelegt um ein großes Feld zu bestellen, das seinen Mann verlangt. Sie haben sich etwas aufgelegt das Sie lösen werden. Sie haben Ihre Zeit geehrt und die Zeit wird es Ihnen nicht danken, weil sie es nicht kann. Ich sage; wir sagen: „desto schlimmer!" Sie werden sagen: „desto besser! Satis sunt mihi pauci, satis est unus, satis est nullus!" Aber ach! fahren Sie so fort: Lassen Sie, wie sonst, bleiben was ist und bleiben wird und gehen Sie ins Weite.

Den 23. August. Ich habe eben Ihren Götz zweymal nacheinander durchgelesen, und begriffen wie Ihnen die neue Arbeit mühsam seyn muß. Wie freue ich mich auf den neuen Götz! aber wie werde ich den alten ewig lieb behalten! denn er kann einmal nicht anders seyn als er ist. Die Freyheit, Bestimmtheit, ja ich sage die Gestalt der Personen ist dergestalt klar und beziehlich auf Ort, Zeit und Umgebung, daß keine Mücke mehr dazwischen Platz hat, ohne sich lächerlich zu machen. Was meine Bewunderung am

meisten erregt, ist der Charakter der Elisabeth, die kaum gehört und gesehen wird und die Krone aller Frauen so wie dieses Stücks ist. Was muß ein Mann werth seyn der eine solche Frau liebt! Was für eine Ehe haben Sie da gestiftet! Was wäre Götz ohne diese Frau und was würde uns diese Frau ohne einen solchen Mann seyn können!

Den 24. August. Diese Nacht habe ich einen Plan ausgegoren, Ihren ganzen Götz mit Musik zu durchweben. Das neue Stück wird doch in Acte oder sonst in Massen eingetheilt seyn, zwischen denen eine Art künstlicher Interpunction nicht bloß Statt finden und auch zum Verständniß beytragen kann. Die Sinfonie ist so gut als fertig und wartet bloß auf die Beantwortung meiner Fragen an Sie, um geschlossen zu werden; auch habe ich auf einen musikalischen Epilog gedacht, der sich gut an das Ende des Stücks anschließen müßte, falls der alte Götz die letzte Person auf dem Theater wäre, welchen man in Ihrem Stücke wie eine Sonne vor sich untergehen sieht. Zu dem Ende müßte ich aber das Manuscript des Stücks ganz haben, und das werden Sie wahrscheinlich nicht aus den Händen geben ehe Sie es versenden. Indessen würde ich es nur einige Tage nöthig haben und mit der umgehenden Post könnte ich Ihnen solches zurücksenden. Ich könnte freylich damit so lange warten bis Iffland das

Stück hat, aber dann fällt gleich Reichardt oder Weber darüber her und ich habe dann wieder nichts. Dieser Epilog ist nur fünfundzwanzig Tacte lang und gewinnt seine eigentliche Bedeutung (für Nichtkenner besonders) erst durch wiederholte Aufführungen des ganzen Stücks. Denn dieser Epilog ist zugleich der Prolog und geht vor der Sinfonie her um gleich anzudeuten: was für ein Genus man in dem Gange des Stücks zu erwarten hat. Es müßte also erfreulich seyn am Ende die Erfüllung der Prophezeyung zu finden. Was meinen Sie zu dem Gedanken?

Z.

51.

An Zelter.

Heute nur das Wort daß mir Ihre Symphonie sehr angenehm seyn soll. Das Stück fängt mit der Herbergsscene an. Ich stecke im Probiren. Alles ginge gut, nur fürcht' ich mich vor der Länge. Sobald es gespielt ist, erhalten Sie Nachricht und dann bereden wir uns wegen der Zwischenacte. Tausend Lebewohl und Dank für Ihren Herz und Sinn stärkenden Brief!

Weimar, den 10. September 1804.

Goethe.

52.

An Zelter.

Durch Herrn Levin ſende abermals eine Port
Spaniol; unſere theure Herzogin Amalia übergab
denſelben, mit vielen Grüßen an Sie. Ich wün
daß er ſo gut ſeyn möge wie der vorige und daß
mir gelingt Ihnen mehr zu ſchicken.

Der Götz iſt geſpielt, ich ſende hier den bun
Zettel. Herr Levin übernimmt Ihnen von dem S
und der Aufführung zu erzählen. Ich würde es ſe
gut heißen, wenn es nicht übermäßig lang wäre.
nächſten Male laß ich es theilweiſe ſpielen und d
wird ſich finden: welche einzelne Partien das Public
am liebſten miſſen will, die mögen dann herausbleib

Herr Levin wird Ihnen ſagen daß Ihr Chorgeſ
ſich gar ſchön und liebenswürdig ausgenommen
den bedeutenden Augenblick recht zweckmäßig herv
gehoben habe. Auch ein Bogen unſerer diesjähri
Kunſtausſtellung liegt bey. Nächſtens mehr, la
Sie ja bald von ſich hören.

Weimar, am 24. September 1804.

Goethe.

53.

An Goethe.

Berlin, den 27. Septbr. 1804.

Am dreyzehnten dieses sollte der Egmont gegeben werden, allein es ward nichts daraus. Mad. Unzelmann sagte mir daß Schiller mit Reichardts Composition des Liedes im Egmont nicht recht zufrieden wäre, darüber habe ich's nun auch versucht und die Noten folgen anbey. Das erste Wort: Freudvoll habe ich wiederholen müssen, indem es einen Diphthong hat der sich nicht melismatisch behandeln läßt. Die beyden unmittelbar auf einander folgenden Worte: Freudvoll und Leidvoll, lassen sich, musikalisch, sehr schwer ausdrücken; es soll nun darauf ankommen was Sie dazu sagen. Das kleine Präludium vor dem Liede ist nichts als ein Griff über die Cither; dann fällt die Singstimme mit einiger Lebhaftigkeit ein und geht auf dem Worte: Leidvoll in Melancholie über. Gegen das Ende wird es wieder lebendig und die Worte: Glücklich allein ist die Seele die liebt, müssen mit steigender Lebhaftigkeit gesungen werden. Sie werden ja sehn wie sich das Lied auf dem Theater ausnimmt, wo es freylich den Fehler hat daß es zu Reichardts Zwischenact nicht paßt: denn Reichardt hat auf seine Melodie für den

folgenden Zwischenact Variationen für das Orchester gemacht, die noch schöner sind als sein Lied.

Ihr Herr Hof-Kammerrath Kirms hat mir geschrieben und mein Urtheil über den Silbermannschen Flügel verlangt, den ich in Ihrem herzoglichen Schlosse gesehn habe. Ich würde Ihnen rathen dieses Instrument zu behalten. Man wird Ihnen wenig dafür geben wollen: und das Instrument ist gut, wenn es auch außer der Mode ist. In einem Pallast, wo des Guten und Schönen so viel Raum hat, wird es ja wohl ein abgelegenes Zimmer geben, wo dieses nicht geschmacklos gearbeitete Instrument, etwa unter Bildern der alten Helden Ihres Fürstenhauses, einen bescheidenen Platz finden kann, bis einmal eine Zeit kommt wo es ein Kenner wegnimmt und ein abgedroschenes Fortepiano dafür hinstellt.

Ihre Sinfonie zum Götz habe ich zwar ganz entworfen, allein ich bin so herausgekommen und habe soviel zerstreuende Arbeiten anjetzt, daß ich sie Ihnen schwerlich zur Aufführung des Stücks (die wahrscheinlich vor der Thüre ist) werde liefern können. Könnten Sie mir wissen lassen welchen Tag der Götz zum ersten Male soll aufgeführt werden, so findet sich vielleicht eine lustige Stunde das angefangene Werk zu vollführen. Ich lebe jetzt in einer Anspannung, in welcher mir ein Wort von Ihnen Wohlthat und Labsal ist. Schiller läßt gar nichts von sich erfahren.

In

In der Zeitung stand vorgestern: er sey kürzlich wieder gefährlich krank gewesen. Ich habe mich so gefreut daß wir ihn bekommen würden ohne daß Sie ihn verlieren sollten, und am Ende verlieren wir ihn vielleicht alle.

Tralles grüßt. Künftig ein mehreres.

Berlin, den 29. September 1804.

Zelter.

54.

An Goethe.

Berlin, den 7. October 1804.

Daß ich Ihnen erst heute für den herrlichen Spaniol danke, der schon manchen Tag in Berlin ist, kommt daher, weil ich ihn so eben erst erhalten, indem Herr Levin, über einen Strauß mit dem hiesigen Thorschreiber, sich die Schachtel sammt dem versiegelten Briefe hatte confisciren lassen. Den Brief hat er sogleich, aber erbrochen zurück bekommen, doch die Schachtel ist erst gestern verabfolgt worden. Ueber den Spaniol bin ich zum höchsten erfreut. Es ist wirklich der alte, und ich zweifelte sehr daß seines Gleichen noch in Deutschland würde zu finden seyn. Der Geruch desselben ist von großer Schönheit und übertrifft so

sehr alle andere balsamische Gerüche, daß ich mich von nun an wohl hüten werde, gegen das allgemeine Geschlecht der Nasen damit groß zu thun. Wie zehnfach angenehm mir dies köstliche Geschenk ist, kann ich nicht mit Worten sagen und wie lebenslang sinnen werde, das huldreiche Andenken Ihrer verehrten Herzogin durch irgend etwas zu verdienen, das der Neigung meines Herzens entspreche.

Ihr Götz von Berlichingen ist also nun an der Wahrheit! Besonders freut es mich daß unser Chor sich gut aufgeführt hat, weil es das erste ist was ich für ein Theater gemacht habe. Daß der Götz bey Ihnen gut gegeben worden, habe ich von Herrn Levin und auch schon von früherer Hand vernommen. Die große Länge soll übrigens uns nicht beschwerlich werden. Sie ist das Gefäß des Ganzen, und wenn dies zu groß ist, der mag sich's in Flaschen füllen; wir andern genießen gern auf Einmal was für Einmal verschrieben ist.

Ihr Comödienzettel ist mir recht lehrreich gewesen und bestärkt mich in der alten Meynung: was sich mit wenigen Mitteln ausrichten läßt, wenn über ein Ganzes ein umfassender Geist waltet.

Gegen das Verzeichniß Ihrer Kunstausstellung hätte ich Ihnen gern das unsrige ausgewechselt, wenn ich nicht vermuthete daß Sie es schon besäßen.

Den 15. Novbr. Wenn ich seit dem Anfange

dieſes Briefes täglich, und ich mag wohl ſagen ſtündlich an Sie gedacht habe; ſo iſt dennoch dieſer Brief unverantwortlicher Weiſe bis daher liegen geblieben, indem ich den Vorſatz hatte Ihnen etwas über unſere Ausſtellung zu ſchreiben, die mir dieſes Mal vor allen erfreulich vorgekommen iſt. Ich hatte nur nicht gleich bedacht, daß es mir zu einer ſolchen guten Intention an guten Kenntniſſen mangele, und ſo iſt eine Zeit von beynahe ſechs Wochen verſtrichen, die deswegen dennoch nicht beſſer ſind angewandt worden. Das Fach der Landſchaften war ſehr reichlich und verdienſtlich dotirt. Zwey dergleichen von Hackert; viere von Lütke, unter denen die größte eine Herzgegend vorſtellend von großer Schönheit iſt; eine von Genelli; eine von Weitſch; drey von Röſel und noch manche andere könnten wohl vortrefflich genannt werden. Unter den hiſtoriſchen Gemälden befand ſich eines von einem jungen Maler, Namens Carl Ludwig: die Höllenfahrt des Judas Iſcharioth vorſtellend. Daß ſich in unſern Zeiten ein junger Künſtler an einen ſolchen Gegenſtand gewagt hat, war mir ſchon auffallend. Das Gemälde iſt ſieben Fuß hoch und gegen fünf Fuß breit und hat drey Puncte, welche von der rechten Seite nach der linken, diagonal über das Bild, die Direction einer Parabel offenbaren. In dem mittelſten Punct dieſer Parabel ſteht die Hauptfigur des Judas: ein lebensgroßer brav gezeich-

neter und gemalter Act, im Begriff den Strick oben zu befestigen. In dieser Handlung wird er durch den Anblick eines leuchtenden Kreuzes, das von zwey Engeln, im ersten Puncte der Parabel, oben rechter Hand ihm vorgehalten wird, auf das Lebhafteste erschreckt. Die Angst einer unwiderbringlichen Reue malt sich auf seinem Gesichte und so stürzt er, mit einem Fuße auf einem Felsenstück stehend, mit dem andern frey schwebend, den Strick noch unbefestigt, mit der rechten Hand darnach greifend, als wenn er sich dadurch oben zu erhalten suche, dem dritten Puncte der Parabel, unten linker Hand, zu, wo zwey Flammenhände, mit Krallen versehen und in Flammen gehüllt, bereit sind den Sünder aufzunehmen und die krumme Linie in infinitum fortzusetzen. Die Intention des jungen Künstlers mag gewesen seyn welche sie wolle, so ist die brave Arbeit an diesem Bilde, verbunden mit der Idee des Unendlichen, mit dem ungeheuren Verbrechen und seinen ewigen Folgen, für meine Einsicht so ganz und klar darinne, daß ich mich nicht enthalten kann das Bild zu bewundern, welches hier von Kennern, wenigstens nicht laut ist bemerkt worden; vielmehr hat man nur Einzelnheiten daran getadelt, welche immerhin tadelhaft seyn mögen: wie denn die Engel nicht sonderlich gemalt zu seyn scheinen und etwas höher im Bilde stehen sollten, auch das Proscenium der Hölle etwas tiefer unten sich befinden sollte.

Die Partitur des Reiterliedes werde ich Ihnen mit der nächsten Post senden. Ich habe Ihnen solche in Weimar gelassen, ohne eine Abschrift zu behalten als ein kleines Brouillon auf einem Stückchen Papiere, und muß es also aus dem Gedächtnisse wieder herzustellen suchen. Morgen ist mein Sonntag, da will ich daran gehen und sehn wie weit ich kommen kann. Der Brief muß fort. Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich Ihrem Hause und Schillern.

Zelter.

55.

An Zelter.

Gleich nach der ersten Vorstellung des Götz von Berlichingen ging Herr Levin von uns ab, ein junger Mann den ich in Lauchstädt kennen gelernt. Ich gab ihm eine verklebte Schachtel von jenem berühmten Spaniol mit und er versprach Ihnen von der Aufführung des Stücks möglichste Rechenschaft zu geben. Da ich aber die Zeit über von Ihnen gar nichts gehört, so fürchte ich fast er ist länger unterwegs geblieben als er sich vorgesetzt und wohl gar noch nicht in Berlin angekommen.

Darf ich Sie wohl hierüber um einige gefällige Nachricht bitten, das ist unter mancherley Anliegen dasjenige welches ich heute allein vorbringen kann.

Wir erwarten unser junges hohes Paar und da giebt es mancherley zu besorgen.

Noch eins. Möchten Sie mir wohl die Partitur von Ihrem: Wohl auf Cameraden zuschicken; ich finde sie nicht, eben da sie für diesen Winter einstudirt werden und den alten Gassenhauer vertreiben soll. Den besten Gruß von mir und Schiller.

Weimar, den 5. November 1804.

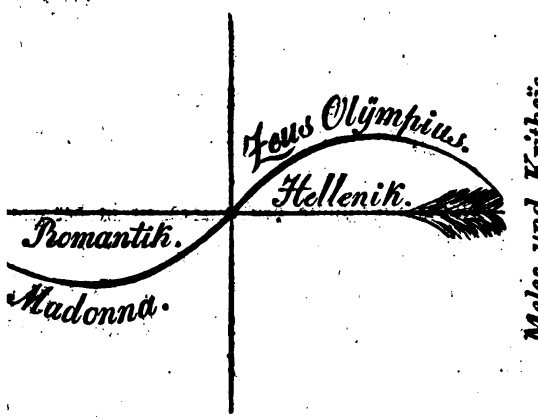
Goethe.

56.

An Zelter.

Es war mir sehr angenehm zu hören, daß die Ungeschicklichkeit des Herrn Levin, von der mir wirklich etwas ahndete, Sie nicht um den trefflichen Spaniol gebracht hat. Dieses Product wird eigentlich in dem District von Lecce im Tarentinischen verfertigt, und ich will sehen ob es nicht möglich ist, durch Herrn von Humboldt etwas von dorther zu erhalten. Indessen hat der, welchen ich zweymal übersendet, den großen Vorzug daß er schon über vierzehn Jahre alt ist: denn so lange wird er schon in Deutschland aufbewahrt. Auch habe ich Spur von einem solchen Schatze der noch irgendwo vergraben liegt. Kann ich ihn beschwören, so sollen Sie ihn auch erhalten; indessen bitte haushältisch mit dem Vorrathe umzugehn.

gen Ihre Beſchreibung des Bildes von Judas
ioth erhalten Sie, auf dem nächſten Blatt, die Be-
ung eines alten Bildes, das uns leider verloren
en iſt, dem von Ihnen beſchriebenen e Diametro
ngeſetzt. Um die dabey zubringenden Reflexio-
ukürzen, zeichne ich auf der Rückſeite ein Sche-
ie wir neuſten Philoſophen uns bildlich und
) gegen einander auszubrücken pflegen. Ich bin
igt daß es Ihnen klar wie die Sonne entgegen
n wird.



Alles Gute.

G.

Den 24. November 1804.

Meles und Kritheis.

Fabel.

Die Quellnymphe Kritheis liebt den Flußgott Meles, aus beyden, jonischen Ursprungs, wird Homer geboren.

Bild.

Meles, im frühen Jünglingsalter vorgestellt. Von seiner Quelle, deren Auslauf ins Meer man zugleich sieht, trinkt die Nymphe ohne Durst, sie schöpft das Wasser und scheint mit der rieselnden Quelle zu schwätzen, indem ihr liebevolle Thränen herabfließen.

Der Fluß aber liebt sie wieder und freut sich dieses zärtlichen Opfers.

Die Hauptschöne des Bildes ist in der Figur des Meles. Er ruht auf Krokos, Lotos und Hyacinthen, blumenliebend, der Jugend gemäß. Er zeigt eine jugendliche und weiche Gestalt aber ausgebildet, man möchte sagen, seine Augen sännen auf etwas poetisches.

Wodurch er sich aber am anmuthigsten erweist, ist, daß er nicht heftiges Wasser ausströmt, sondern indem er mit seiner Hand über die Oberfläche der Erde hinfährt, läßt er das sanft quellende Wasser durch die Finger rauschen, so daß es ein Wasser zu seyn scheint, geschickt Liebesträume hervorzubringen.

Aber kein Traum ist's, Kritheis! Deine stillen

Wünsche sind nicht vergebens. Bald werden sich die Wellen bäumen und, unter ihrem grünpurpurnen Gewölbe, dich und den Gott liebebegünstigend verbergen.

Wie schön das Mädchen ist, wie zart ihre Gestalt und ionisch! Schamhaftigkeit ziert die Bildung und gerade diese Röthe ist hinlänglich für die Wangen.

Das Haar ist unter dem Ohr gebunden und mit purpurner Binde geschmückt. Sie schaut aber so süß und einfach daß auch die Thränen das Sanfte nicht verändern. Schöner ist der Hals, weil er nicht geschmückt ist, und wenn wir die Hände betrachten, finden wir weiche lange Finger, so weiß als der Vorderarm, der unter dem weißen Kleid noch weißer erscheint. So zeigt sich auch ein wohlgebildeter Busen.

Was aber haben die Musen hier zu schaffen? An der Quelle des Meles sind sie nicht fremd; denn schon führten sie, in Bienengestalt, die Flotte Atheniensischer Colonien hierher.

Wenn sie aber gegenwärtig hier leichte Tänze führen, so erscheinen sie als freudige Parzen, die einstehende Geburt Homers zu feyern.

57.

An Goethe.

Wie gut es sich mit Ihnen handeln und verkehren läßt, habe ich aus Ihrer Beschreibung Ihres alten Gemäldes wahrgenommen, wobey mir mit Eins ein ganz neues Licht über das Wesen der Fabel aufgegangen ist. Aber nun habe ich eine große Bitte. Ich muß nur gestehen daß ich nicht recht ordentlich mehr weiß, was ich Ihnen über das Gemälde des Judas Ischarioth geschrieben habe, und darum haben Sie die Güte mir, wo möglich mit umgehender Post, meinen Judasbrief zurückzuschicken um mir solchen zu copiren. Denn nun ist mir mein Gedank erst wichtig geworden, mit dem ich mich bey einigen Kennern hiesigen Orts nicht schlecht lächerlich gemacht habe als ich ihnen selbigen vorlegte; denn (im Vertrauen) das Gemälde hat hier bey weiten nicht die Sensation erregt, die ich davon erwartete. Auch haben unsere Künstler wohl so ganz unrecht nicht, wenn sie vor der Hand zuerst den größern Werth der Künstlerproducte in einer tüchtigen Handhabung der Farben und Umrisse gelegt wissen wollen, über welches Capitel denn ich wenig mitreden kann.

Aber Ihre Fabel sowohl als die Darlegung und Position der Figuren nebst deren Gestaltung, ist unendlich schöner, reicher und poetischer als die meinige,

ohne daß ihr der Urſprung und die Folge des Unendlichen abgeht. Man ſieht ſo recht wie die Idee des Göttlichen allein das innere Leben aller alten Kunſt hat ſeyn ſollen, und wie ohne dieſes Medium das ganze Kunſtweſen eine eitle, leidige und undankbare Beſchäftigung für vernünftige Weſen iſt.

Wenn Ihre Fürſorge, mich mit vortrefflichem Spaniol zu verſehn, mich auf einer Seite ſchamroth macht; ſo iſt das Bewußtſeyn, mit dem Schatze den ich jetzt beſitze wenigſtens ein volles Jahr gegen Mangel in Sicherheit zu ſeyn, Ihr Werk und ein Geſchenk das ich verehrend erkenne. Ich würde untröſtlich geweſen ſeyn, wenn ich um die neue Proviſion gekommen wäre die Sie mir durch Herrn Levin geſchickt, und ich war ſchon im Begriff deswegen ſelber zum Miniſter Struenſee zu gehn, der aber damals krank war und jetzt todt iſt.

Daß Sie das Reiterlied noch nicht erhalten haben und auch mit dieſem Briefe noch nicht erhalten, liegt an einer ſauren Arbeit die ich mir freylich ſelber aufgelegt habe. Ich hatte hier unter meinen Freunden bekannt gemacht, daß ich willens ſey eine Art von Curſus der Singkunſt mündlich vorzutragen. Dazu fanden ſich bald mehrere Theilnehmer und ich brauche nun ſchon ſeit vierzehn Tagen dazu wöchentlich neun Stunden, auf die ich mich anfänglich und bis jetzt mit großem Fleiße präpariren mußte um

mich nicht zu zerstreuen, um einer Erwartung zu entsprechen die sich ohne meine Prätension etablirt hat. Indessen bin ich besser in den Zug gekommen als ich es selber geglaubt hätte, und bin nicht in Zweifel etwas Ersprießliches zu wirken. Ja es würde mir noch weit mehr Vergnügen machen, wenn ich nicht, dieser Sache wegen, jetzt eben gezwungen wäre eine Menge schlechter Bücher, die über das Singen geschrieben sind, zu lesen. Künftig ein Mehreres, die Post geht ab.

Sonnabend den 8. December 1804.

Zelter.

58.

An Zelter.

Sie erhalten den verlangten Brief, den ich mir gelegentlich wieder erbitte. Ich glaube wohl daß Judas Ischarioth in Berlin wenig Glück gemacht hat. Man muß ein Sonntagskind seyn, wenn man das Verdienst eines solchen Gegenstandes gewahr werden will. Dagegen findet sich in dem Verzeichniß der Berliner Ausstellung manche Seite, ja manches Blatt worauf geschrieben stehet, was auf dem Gemälde nicht zu sehen ist, ja nicht zu sehen seyn kann.

Daß ich nicht an Ihren Vorlesungen Theil zu

nehmen im Stande bin, thut mir ſehr leid. Zwar iſt es meiner Natur gemäß an einem kleinen Orte zu leben; aber das Schlimmſte iſt, daß man da faſt nichts zu genießen hat, als was man ſich ſelbſt auftiſcht, da man an großen Orten oft und bequem zu Gaſte gehn kann.

Bey Gelegenheit des zu Gaſte Gehens fällt mir ein irdiſch Bedürfniß ein, das Sie recht gut befriedigen können. Schicken Sie mir doch mit dem Poſtwagen einen halben Scheffel ächte Märkſche Rübchen, nur laſſen Sie ſolche gut emballiren, damit ſie nicht gleich von der Kälte leiden. Dagegen ſende ich nächſtens wieder einige Griechiſche Früchte, die den großen Vorzug haben daß ſie Leib und Seele zugleich erquicken.

Tauſend Lebewohl.

Weimar, den 16. December 1804.

J. W. Goethe.

59.

An Goethe.

Berlin, den 22. December 1804.

Meine Frau iſt aufs höchſte erfreut Ihnen mit etwas aufzuwarten, das wenigſtens um die jetzige Jahreszeit nicht für Geld zu haben iſt. Ihre Märkiſchen Rüben werden ſo eben gepackt, um ſobald das

Wetter gelinder ist, abzugehn, weil diese kleinen Gewächse den Frost nicht vertragen können und sogleich faulen. Es verdrießt mich bloß daß ich sie Ihnen nicht heute noch schicken kann, indem heute Postag ist und ich so eben Ihren lieben, lieben Brief erhalte.

Ich laborire heute an der Verhauung einer ungeheuren Spectakel-Oper, die Sternenkönigin, welche ich gestern zum ersten Male gesehen habe und gegen deren unendliche Schlechtigkeit wir alle zu Felde liegen und dabey doch das Stück spielen und auch sehn.

Mein Cursus geht seinen guten Gang. Das Beste was ich davon hoffe ist, daß er mich zu etwas in der Kunst und Wissenschaft führen wird das ich noch nicht kenne, und dann habe ich mehr als einen Zweck erreicht.

Hätten Sie einmal eine lustige Stunde, so wollte ich Ihnen eine kleine Arbeit dazu vorschlagen: einen Plan zu einem kleinen schalkhaften Singspiele von einem oder zwey Acten auszudenken, worin es etwas munter hergeht.

Ihre junge Erbprinzessin wird nebst dem Erbprinzen von Weimar zum Carnaval erwartet, welches wegen der Entbindung der Königin aufgeschoben ist. Was mir dabey wichtig ist, weiß ich wohl; ich denke: Sie sollten einmal mitkommen, wenn auch nicht unsre Opern zu sehn.

Tausend Lebewohl.

Zelter.

1805.

69.

An Goethe.

Ein halber Scheffel Märkische Rüben folgen anbey. Ich wollte Ihnen einen ganzen Scheffel senden, allein meine Frau hat ihre Gründe dagegen, indem es möglich wäre einen starken Frost eintreten zu sehen und man alsdann einen halben Scheffel nachsenden könnte. Die Rüben wollten nicht allein reisen und so hat sich ein gesunder Hecht zu ihnen gesellt, der Ihnen einen neuen Vers: von der Leber, eingeben soll.

Lassen Sie mich ja wissen ob alles wohl überkommen ist und nichts gelitten hat; meine Frau ist sehr besorgt darum.

So eben, vor meiner Zuhausekunft, ist Herr Ehlers bey mir gewesen und hat Grüße von Ihnen und Schillern abgegeben. Er hat sich nicht wollen halten lassen und so weiß ich nicht ob ich ihn gar sprechen werde. Heut und morgen Mittag ist er engagirt und hat nicht verlassen wie ich ihn sehen soll.

In diesen Tagen habe ich ein neues Lied von Schillern: die Gunst des Augenblicks, componirt, worin eine anwachsend größere musikalische Form

versucht wird und welches ich mit Herrn Ehlers senden will, wenn ich ihn noch sehe.

Den Brief sende ich anbey zurück und frage noch an wegen der Griechischen Früchte?: Ist denn der Götz von Berlichingen noch nicht hier?

Berlin, den 19. Januar 1805.

Ihr

Zelter.

Eine Anweisung über die Behandlung der Rüben hat meine Frau eingelegt.

61.

An Zelter.

Rübchen und Fisch sind glücklich angekommen, die ersten schön trocken, der zweyte tüchtig gefroren. Den Leberreim bleib' ich schuldig, so wie manches andere. Ich muß mir verschiedenes erst vom Halse schaffen, ehe ich wieder an einiges denken kann was Ihnen Freude macht. Indessen werden Sie zwischen hier und Jubilate von mir und andern Freunden hie und da manches antreffen, woran Sie Theil nehmen mögen.

Durch Ehlers hoffe ich von Ihnen zu erfahren und das versprochene Lied zu erhalten.

Götz von Berlichingen, der neue, ist schon seit Anfang Decembers an Iffland abgegangen. Es

ist nun aber seine Manier in solchen Fällen stumm zu seyn und das Wesen bey sich zu cohobiren und zu schmoren, bis er es endlich gar genug glaubt, um damit hervorzukommen. Lassen Sie Sich also davon nichts merken. Einem Manne von seinen Verdiensten muß man eine Eigenheit schon nachsehen, um so mehr, da eine solche Handelsweise in seiner Lage vielleicht nöthig ist. Soviel für heute. Danken Sie Ihrer lieben Frau für das Uebersendete. Das Recept ist genau befolgt worden und das Gericht ist sehr gut gerathen.

Nächstens wieder von Erscheinungen entgegengesetzter Polarität, von Griechischen Gemälden und vom Tarentiner Spaniol. Leben Sie heiter und gedenken mein.

Weimar, den 29. Januar 1805.

Goethe.

62.

An Goethe.

Berlin, den 2. April 1805.

Nur wenige Worte zur Begleitung der Einlage welche ich an den jungen Herrn Voß abgeben zu lassen bitte.

Ich habe das Lied dreymal in Musik gesetzt. Was

endlich geworden ist, sende ich Ihnen, indem es vielleicht gebraucht wird. Finde ich es noch besser, so werd' ich es nachsenden. Die Sängerin wird das Beste daran thun und auf die geschickte Einschaltung der Melodie zwischen dem Dialog, ingleichen auf natürlichen, ruhigen Ausdruck halten müssen. An Herrn Voß werde ich schreiben sobald ich vor aller Lauferey und Zerstreuung dazu kommen kann.

Ich hoffe daß Sie vollkommen genesen sind. Ihre Krankheit hat durchaus eine eigene Sensation gemacht und alles freut sich Ihrer Genesung. Ich selbst werde von meiner Angst nicht erlöst seyn bis ich Ihre Zeilen wieder sehe.

Gott befohlen! Ich bin nach meiner Art sehr thätig und denke in der Hauptsache nicht umsonst zu arbeiten. Ewig und unauflöslich

Ihr

Zelter.

63.

An Zelter.

Seit der Zeit daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, sind mir wenig gute Tage geworden. Ich dachte mich selbst zu verlieren, und verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines Daseyns. Ei-

eigentlich sollte ich eine neue Lebensweise anfangen; aber dazu ist in meinen Jahren auch kein Weg mehr. Ich sehe also jetzt nur jeden Tag unmittelbar vor mich hin, und thue das Nächste ohne an eine weitre Folge zu denken.

Da indessen die Menschen aus jedem Verlust und Unglück sich wieder einen Spaß herauszubilden suchen, so geht man mich von Seiten unsres Theaters und von mehrern Seiten dringend an, das Andenken des Abgeschiedenen auf der Bühne zu feyern. Ich mag hierüber weiter nichts sagen, als daß ich dazu nicht abgeneigt bin und jetzt nur bey Ihnen anfragen möchte, ob Sie mir dabey behülflich seyn wollen, und zwar zuerst: ob Sie mir Ihre Motette: der Mensch lebt und besteht, wovon mir die musikalische Zeitung Nr. 27. Nachricht giebt, gefällig mittheilen und noch einiges andre im feyerlichen Style, entweder componiren oder componirte Musikstücke, deren Charakter ich Ihnen angeben würde, zu Unterlegung schicklicher Worte aussuchen und überlassen wollten. Sobald ich hierüber Ihre nähere Gesinnung weiß, so erfahren Sie das Weitere.

Die schöne Folge Ihrer kleinen Aufsätze, über Orchester-Einrichtungen, habe ich bisher bey mir liegen lassen und zwar weil sie eine Art von Satyre auf unsere eigenen Zustände enthielten. Jetzt wünscht sie Reichardt für die musikalische Zeitung; ich suche

sie wieder auf, sehe sie an und kann sie unmöglich dem Intelligenzblatt unsrer Literaturzeitung entziehen, wo sie sich nächstens unter dem Strich gar trefflich ausnehmen sollen. Es haben sich einige Umstände bey uns geändert, und am Ende darf man ja wohl auch dasjenige tadeln was man geschehn läßt.

Geheimerath Wolf von Halle ist gegenwärtig hier. Könnte ich doch auch hoffen Sie dieses Jahr zu sehen. Wäre es nicht möglich daß Sie Ende July nach Lauchstädt kämen, um daselbst jene obengedachte Arbeit einzuleiten und ausführen zu helfen? Bedenken Sie das und sprechen mir nur von der Möglichkeit; die Mittel wollen wir alsdann auch schon bedenken.

Wie sieht es mit Ihrem Spaniol-Vorrath aus? Ich bin indessen glücklich genug gewesen wieder eine Partie von dem ächten zu erhalten. Wie soll ich Ihnen denselben zuschicken?

Leben Sie recht wohl und lassen mir bald von Sich hören.

Weimar, den 1. Juny 1805.

G.

64.

An Goethe.

Berlin, den 8. Juny 1805.

Ich habe Ihnen, mein unendlich geliebter Freund, so lange nicht geschrieben, daß mir angst und bange worden ist. Und so manchen Brief ich in der Zeit geschrieben habe, so wäre es mir vielleicht unmöglich gewesen, ohne besondere Veranlassung, eine ordentliche Zeile an Sie zusammenzubringen. Ihr lieber Brief vom 1. Juny hat mich erweckt. Ich habe ihn so eben erhalten und antworte sogleich, wenn auch diese Antwort erst künftigen Mittwoch den zwölften von hier abgehn kann. Meine Motette erhalten Sie anbey. Ich zweifle indessen daß Sie einen Gebrauch davon werden zu dem bewußten Zwecke machen können, indem sie achtstimmig ist und mit einem Chore von wenigstens zweyunddreyßig guten Chorsängern besetzt werden muß, wenn sie nicht ohne Wirkung bleiben soll. Ich habe sie am meisten deswegen gemacht um mich selbst in einem gewissen Kunstfache zu tentiren, das in unsern Zeiten wenig gebraucht und gesucht wird; sie würde vielleicht auch nicht uneben klingen wenn die Stimmen sämmtlich durch ein Orchester (jedoch ohne Blasinstrumente) verstärkt und versichert würden. Uebrigens lege ich Ihnen den Anfang meines Requiem bey, das Ihnen vielleicht

auch nützlich werden kann, indem dazu nur ein Ch
von sechzehn bis zwanzig Sängern, und vier So
stimmen erforderlich sind; der Chor könnte dann au
durch das Orchester verstärkt werden. Warum al
wollen wir uns mit geborgten Gütern behelfen? I
sollte denken es werde Ihnen eben nicht schwer f
len, etwas besonderes zu machen oder anzuordn
wozu ich Ihnen die Musik so bald es mir nur mi
lich ist liefern will. Die vorerwähnten Stücke s
wirklich auf eine Kirche berechnet, und ich fürchte d
sie außer dieser Sphäre nicht ihre volle Wirkung
ben werden. Wenn dagegen mir beyde, um ei
dritten willen den wir nun wohl fortlieben werd
etwas zu Stande bringen, so sollte ich denken
müßte sich sehen und hören lassen; mir wenigst
wird es nach unseres Freundes Tode die erste erfr
liche Arbeit seyn. Darüber erwarte ich mit nä
hender Post Ihre Meinung und Ihren Willen.

Herr Geh. Rath Jacobi, mit dem ich sehr
bekannt und lieb geworden bin, wird Ihnen sa
können wie ich jetzt lebe, wie ich Sie liebe, und w
er sonst von mir weiß. Er wird wahrscheinlich n
diesen Monat bey Ihnen seyn.

Ehlers ist jetzt in Berlin. Er ist zweymal
Beyfall aufgetreten, doch scheint er kein Günstl
von Umständen zu seyn, die sich nicht zu seinem V
theile zu fügen scheinen.

Rameau's Neffen habe ich gestern zum ersten Male mit großem Genusse gelesen, und es hat mich nicht wenig gekränkt daß Sie und er mehr von der Musik verstehn als ich. Ich habe niemals etwas gelesen das mir die Augen so mit Zangen aufgerissen hätte, wie diese Schrift. Man kann über sich selbst erstaunen dies Buch zu verstehn, und ich denke mir: Sie haben nicht widerstehn können es zu übersetzen, wenn es übersetzt ist. Ihre Anmerkungen über die Personen von denen im Buche die Rede ist, sind so trefflich daß ich Sie deswegen verehren müßte, wenn Sie auch weiter nichts geschrieben hätten.

Der unvermuthete Tod unsers lieben Schiller hat bey uns in Berlin eine allgemeine und starke Sensation erregt. Ifflands Betragen (obwohl man demselben keine deutlichen Zwecke noch unterlegen kann) ist ehrwürdig. Er scheint auf etwas zu sinnen oder auf einen ersonnenen Zweck mit eigentlicher Lebhaftigkeit hinzuarbeiten. Diesen Abend wurden die Räuber mit aller Kraft welcher unser Personale und unsere Casse fähig ist, sehr elatant und eifrig vorgestellt. Das Haus war zum Ersticken voll. Iffland spielte den Franz mit unverkennbarer Absicht sein Ganzes zu leisten. Die Rollen des Karl und der Amalie wurden gleichfalls von Mattausch und Mad. Fleck trefflich gespielt. Unser Publicum, welches dieses Stück sehr liebt, hat es auch diesmal wieder,

nur mit verdoppeltem Enthusiasmus aufgenommen. Künftigen Freytag ſteht Kabale und Liebe auf dem Repertorio, und es ſcheint als wenn die Direction durch kurz aufeinander folgende Darſtellungen aller Schillerſchen Stücke theils das Publicum, das Schillern ſehr liebt, fetiren und ſeinem Eifer Nahrung geben, theils die großen Verdienſte des Verewigten auf Eine Tafel bringen wollte, um endlich dadurch etwas für Schillers Andenken zu bewirken. Auch leidet die Caſſe eben dadurch nicht, denn das Haus iſt bey Schillerſchen Stücken jetzt immer voll, welches in der jetzigen Jahreszeit ſonſt nicht der Fall iſt.

Laſſen Sie demnach uns auch etwas für dieſe Sache thun, das ſich dauernd an einen dauernden Gegenſtand anſchließt. (Verſteht ſich für uns.) Wenn Sie nicht zu ſehr angegriffen ſind, ſo kann es eine lindernde wohlthätige Arbeit für Sie ſeyn, und ich will mich zuſammennehmen und leiſten was ich kann. Um ſo mehr, da eigentlich in dieſer Art nichts Rechtes exiſtirt, das ſich für eine Bühne eignete. Vielleicht könnte unſere Arbeit etwas Allgemeines werden, das ſich wie ein ordentliches Stück bey jeder feyerlichen Gelegenheit anwenden ließe.

Nach Lauchſtädt käme ich gern. Die einzige Urſache Sie dort zu finden ſollte mir für alle gelten, allein es wird ſich nicht thun laſſen. Meine Frau

ist mir diesen Winter so krank gewesen, daß sie das Pyrmonter trinken und an Ort und Stelle baden soll; dann bin ich allein mit meinen vielen Kindern und Arbeiten und habe keine Hülfe.

Das Requiem welches ich Ihnen anbey sende, ist das nämliche mit welchem ich Schillers Andenken am 21. May in der Singakademie im Beyseyn unseres Freundes Jacobi begangen habe.

Mein Spaniol hat sich tapfer gehalten. Noch habe ich etwas indem ich sehr sparsam damit bin. Für die neue Lieferung danke ich im voraus. Es wäre am besten wenn Sie mir solchen geradezu mit der Post senden wollten, der Impost kann von keiner Bedeutung seyn gegen den Werth welchen er für mich hat. Leben Sie wohl und erfreuen Sie mich durch beruhigende Nachrichten über Sich; ich verharre mit ewiger Liebe

Ihr

Zelter.

Geschlossen am 11. Junius 1805.

65.

An Zelter.

Für die baldige Ueberſendung der erbetenen Muſik ſey Ihnen der beſte Dank geſagt. Ich will ſuchen ſie bald möglichſt, ſo gut es immer gehen will, zu hören. Uebrigens bin ich mit Ihnen überzeugt, daß man bey dieſer Gelegenheit nicht flicken, ſondern etwas aus dem Ganzen ſchneiden ſollte. Ich habe nur leider nie das Glück gehabt, neben mir einen tüchtigen Tonkünſtler zu beſitzen, mit dem ich gemeinſchaftlich gearbeitet hätte, und daher habe ich mich immer in ſolchen Fällen an das Stoppeln und Zuſammenſetzen halten müſſen, und ſo ſchwebte mir das auch bey der gegenwärtigen Gelegenheit wieder vor.

Sie ſollen aber nun bald möglichſt, wenigſtens zuerſt, mein Schema erfahren und mir Ihre Gedanken darüber eröffnen. Sowohl Vorſatz aber als Arbeit bleibt unter uns, bis wir fertig ſind und getroſt auftreten können.

Indem ich an Rameau's Neffen und deſſen Zubehör arbeitete, habe ich oft an Sie gedacht und mir nur wenige Stunden Unterhaltung mit Ihnen gewünſcht. Ich kenne Muſik mehr durch Nachdenken als durch Genuß und alſo nur im Allgemeinen. Mich freut daß Ihnen dieſes Bändchen eine gute Unterhal-

lung gegeben. Das Gespräch ist aber auch ein wahrhaftes Meisterwerk.

Für den Wilhelm Meister bleib' ich Ihr Schuldner, so wie für manches andere. Indessen sende ich hier eine Schachtel Spaniol, welchem wohlbehalten anzukommen wünsche.

Iffland hat auf jede Weise Recht den pathologischen Antheil des Publicums für seine Zwecke zu benutzen. Wenn die Deutschen nicht real gerührt sind, so sind sie ideal schwer zu rühren. Setzt er seine Reihe der Vorstellungen durch und führt er sie am Ende zu einer tüchtigen Benefiz-Vorstellung für die hinterlassenen Kinder, so soll er gerühmt werden.

Das Frankfurter Absurdum lege ich bey. Man setzt in die Zeitung *): er sey nicht reich gestorben, habe vier Kinder hinterlassen, und gewährt dem lieben Publicum einen freyen Eintritt zu einer Todtenfeyer! — Pfaffen und Mönche wissen die Todtenfeyer ihrer Heiligen besser zum Vortheil der Lebenden zu benutzen. Das tiefe Gefühl des Verlustes gehört den Freunden als ein Vorrecht. Die Herren Frankfurter, die sonst nichts als das Geld zu schätzen wissen, hätten besser gethan, ihren Antheil realiter auszudrucken, da sie, unter uns gesagt, dem lebenden Trefflichen, der es sich sauer genug werden ließ, niemals ein

*) Frankfurter Journal 1805 No. 92. S. 451.

65.

An Zelter.

Für die baldige Uebersendung der erbetenen Musik sey Ihnen der beste Dank gesagt. Ich will suchen sie bald möglichst, so gut es immer gehen will, zu hören. Uebrigens bin ich mit Ihnen überzeugt, daß man bey dieser Gelegenheit nicht flicken, sondern etwas aus dem Ganzen schneiden sollte. Ich habe nur leider nie das Glück gehabt, neben mir einen tüchtigen Tonkünstler zu besitzen, mit dem ich gemeinschaftlich gearbeitet hätte, und daher habe ich mich immer in solchen Fällen an das Doppeln und Zusammensetzen halten müssen, und so schwebte mir das auch bey der gegenwärtigen Gelegenheit wieder vor.

Sie sollen aber nun bald möglichst, wenigstens zuerst, mein Schema erfahren und mir Ihre Gedanken darüber eröffnen. Sowohl Vorsatz aber als Arbeit bleibt unter uns, bis wir fertig sind und getrost auftreten können.

Indem ich an Rameau's Neffen und dessen Zubehör arbeitete, habe ich oft an Sie gedacht und mir nur wenige Stunden Unterhaltung mit Ihnen gewünscht. Ich kenne Musik mehr durch Nachdenken als durch Genuß und also nur im Allgemeinen. Mich freut daß Ihnen dieses Bändchen eine gute Unterhal-

tung gegeben. Das Gespräch ist aber auch ein wahrhaftes Meisterwerk.

Für den Wilhelm Meister bleib' ich Ihr Schuldner, so wie für manches andere. Indessen sende ich hier eine Schachtel Spaniol, welchem wohlbehalten anzukommen wünsche.

Iffland hat auf jede Weise Recht den pathologischen Antheil des Publicums für seine Zwecke zu benutzen. Wenn die Deutschen nicht real gerührt sind, so sind sie ideal schwer zu rühren. Setzt er seine Reihe der Vorstellungen durch und führt er sie am Ende zu einer tüchtigen Benefiz-Vorstellung für die hinterlassenen Kinder, so soll er gerühmt werden.

Das Frankfurter Absurdum lege ich bey. Man setzt in die Zeitung *): er sey nicht reich gestorben, habe vier Kinder hinterlassen, und gewährt dem lieben Publicum einen freyen Eintritt zu einer Todtenfeyer! — Pfaffen und Mönche wissen die Todtenfeyer ihrer Heiligen besser zum Vortheil der Lebenden zu benutzen. Das tiefe Gefühl des Verlustes gehört den Freunden als ein Vorrecht. Die Herren Frankfurter, die sonst nichts als das Geld zu schätzen wissen, hätten besser gethan, ihren Antheil realiter auszudrucken, da sie, unter uns gesagt, dem lebenden Trefflichen, der es sich sauer genug werden ließ, niemals ein

*) Frankfurter Journal 1805 No. 92. S. 451.

Manuscripe honorirt haben; sondern immer warteten bis sie das gedruckte Stück für 12 Gr. haben konnten. Verzeihen Sie mir daß ich so weitläufig bin. Ich konnte es noch mehr seyn, wenn ich sagen wollte was über diesen Gegenstand alles zu sagen ist.

Geheimerath Wolf von Halle war auf vierzehn Tage bey mir. Die Gegenwart dieses so höchst tüchtigen Mannes hat mich in jedem Sinne gestärkt. Jacobi erwarte ich alle Tage. Warum kann ich nicht hoffen Sie auch noch dieses Jahr zu sehen?

Leben Sie wohl und sagen mir bald wieder etwas, daß nicht so lange Pausen entstehen. Man passirt sich sonst einmal unversehens ins ewige Leben hinein.

Weimar, den 19. Juny 1805.

G.

66.

An Goethe.

Berlin, den 2. Julius 1805.

Ihren lieben Brief vom 19. Junius erhalte ich so eben und danke herzlichst für den göttlichen Spaniol, der allerdings ächt und vielleicht noch feiner als der erste ist.

Für das Exemplar des Wilh. Meiſter hat die verwittwete Madame Unger ſchlechterdings kein Geld von mir nehmen wollen, obgleich ich nicht geſagt habe daß es für Sie ſeyn ſolle, und alſo habe ich Ihnen auch keinen Geldbetrag angeben können. Wir beyde ſind darüber im Voraus auf dem Reinen, und wenn ich wüßte wie ich Ihnen mein ganzes Herz und Sein einpacken und überſenden ſollte; ſo — doch das iſt immer bey Ihnen, denn Gott weiß daß ich jede Stunde an Sie denke und mich mit Ihnen unterhalte.

Meine Frau geht Mitte dieſes Monats nach Pyrmont und kann etwa ſechs Wochen ausbleiben. Laſſen Sie mich doch wiſſen wennehr Sie nach Lauchſtädt gehn, und wie lange Sie dort zu bleiben gedenken?

Auf Ihr Schema bin ich vollkommen vorbereitet und erwarte es. Sobald ich Ihre Gedanken weiß, ſollen Sie von Poſtag zu Poſttag Nachricht haben. Ich werde mich von allen Nebenarbeiten frey zu halten ſuchen, um mit Eifer und Muße zu leiſten was ich kann. Ich eile, denn der Brief muß auf die Poſt. Ewig

Ihr

Zelter.

Ueber den Winckelmann künftig.

67.

An Goethe.

Berlin, den 2. July 1805.

Ja wohl, man pausirt sich ins ewige Leben hinein! Und so fange ich einen neuen Brief sogleich an, indem mein letzter Brief vom heutigen Dato erst seit vier Stunden auf der Post ist. Die letzten Worte Ihres lieben Briefes haben so ernsthafte Betrachtungen in mir erweckt daß ich weinen möchte, wie sie eben Eindruck auf mich machen. Es kann vielleicht eben dahin kommen, daß ich meine unendlich geliebte Singakademie, die Frucht eines unablässigen Fleißes von sechzehn sauren Jahren, aufgebe und aufhöre mitten in ihrer schönsten Blüthe und in einer Aussicht von Hoffnungen für Kunst und wahren Gehalt, die ich immer in mir redlich verschlossen habe, um nur immer mit That und gethaner Arbeit erscheinen zu können.

Noch kann ich nichts, mag ich nichts weiteres hierüber sagen, indem mir diese Aeußerung im größten Unmuthe daher aufs Papier gefahren ist, worüber ich mich nun ärgere. Allein auf den ersten Hieb sollen sie mich nicht klein hauen, ich will sie ruhig erwarten und mich wehren wie ich kann.

Die Winckelmannischen Briefe haben mir einen Genuß gegeben den ich Ihnen tausendmal

danke

danke. Ihren Antheil an diesem köstlichen Werke segne Ihnen der Gott des Lichts, der in seiner hohen Unverdrossenheit diese dumme Welt erleuchtet, die man zugleich lieben und verachten muß um bey Ehren zu bleiben. Die intime Kennerschaft des Höchsten, Wahren, verbunden mit Ihrer absolut trugfosen historischen und praktischen Kenntniß des gesammten Kunstwesens, hat noch niemals so brüderlich neben einander gestanden. Wie würde sich der edle Winckelmann freuen, wenn er sähe welch einen königlich prächtigen Grundriß Sie hier niedergelegt haben, die Geschichte der Kunst eines ganzen Jahrhunderts zu sichern, worin das Fundament jeder Säule so aus einem Stücke gelegt ist, daß nur ein solcher Arm es von seiner Stelle rücken könnte, der zugleich fähig wäre ein ganz neues Gebäude auf seine Art zu construiren. Aber wer, mein göttlicher Freund, wird es verstehn, was Sie hier dem Charakter des Antiken, Heidnischen, der Freundschaft, Schönheit u. s. w. so tief und kräftig untergelegt haben? soll ich stolz sagen: keiner! indem ich es ahnde? Man sieht hier so recht, wenn man will, den Unterschied zwischen einem wahren Menschen und einem der aussieht wie ein Mensch; und andererseits: wie die Leute recht haben, von Hause aus an allem zu verzweifeln wohin ihnen kein Trieb geworden, und unterweilen mit dem vorliebnehmen was

vor ihnen liegt um am Ende den Triumph davon zu tragen: sie hätten das Rechte gefaßt.

Ich denke jetzt auf nichts als wie ich nach Italien kommen soll, um wenigstens drey Jahre dort zu seyn; denn ein Jahr würde drauf gehn zu verschnaufen, den gewohnten Menschen abzulegen und mich an die neue Luft zu gewöhnen. Meine Zwecke würde ich an Ort und Stelle erst signalisiren können, indem solche verschieden sind von andern mir bekannten Zwecken. Ich fühle es im Innersten, ja ich sehe es ein, daß ich hier nichts leisten kann, wo in Allem Ueberfluß und Mangel zugleich ist, in dessen Anschaun mein Wesen verdorrt. Wenn ein Fremder aus diesem Lande in meine Nähe kommt, denke ich immer: das wird ein Bote seyn der dich ruft. Dann schmiege ich mich an ihn, bewirthe ihn wie einen Gesandten der Götter und horche seinen Worten, und dann kommt es heraus daß die Wege schlecht, die Armuth groß und das Essen theuer ist u. s. w.

Jacobi wird jetzt bey Ihnen seyn, den ich deswegen beneide. Lassen Sie Sich doch ja nicht abhalten Ihr Schema zu verfolgen, damit ich etwas zu thun bekomme; ich denke die Zeit da meine Frau in Pyrmont seyn wird recht einsam zuzubringen.

Wollten Sie mir gelegentlich wohl Auskunft geben: was unter dem heroischen Styl in der Landschaftmalerey verstanden wird? Ich dachte es durch

Nachdenken zu finden, kann aber auf nichts rechtes kommen.

Ueber die lieben Frankfurter habe ich herzlich gelacht, indem es deren auch hier in Berlin eine ziemliche Anzahl giebt. Wenn solche Leute einmal in den Schuß kommen etwas der Würde eines großen Gegenstandes gemäßes zu thun, so vergessen sie darüber ihre eigene Würde und es kommt ordinair etwas so dummes heraus, daß sie am Ende selber über sich lachen müssen. Ich habe darüber seit manchen Jahren hier Erfahrungen gemacht, die keiner besser als Rameau's Neffe würde der Geschichte einverleiben können. Dieser Mensch hat mich durch seine allgemeine Einsicht in alles Weltwesen bis zum Erstaunen entzückt, ich kann ihn mir denken wie er leibt und lebt.

Z.

68.

An Zelter.

Ich wollte Sie hätten Lust und Muth, wenn Sie gegenwärtiges erhalten, Sich aufzumachen und nach Lauchstädt zu kommen. Sie finden mich allein und frey von allen Verhältnissen. Ein hübsches Zimmer ist zu Ihrer Aufnahme bereit. An allem Uebrigen

zur Leibesnothdurft ſoll es nicht fehlen. Mit Hin- und Wiederſchreiben iſt nichts gethan. Ich bleibe wohl noch drey Wochen, doch müßten Sie bald kommen daß auch etwas geſchehen könnte. Nichts mehr! Die Antwort hoffentlich aus Ihrem Munde.

Lauchſtädt, den 22. July 1805.

G.

Ich gedenke in dieſer Zeit die Schillerſche Glocke dramatiſch aufzuführen, was könnte das nicht durch Ihre Beyhülfe werden! Kommen Sie ja!

69.

An Goethe.

Berlin, Dienſtag den 30. July 1805.

Meine Sehnſucht nach Ihnen, und Ihre letzte Einladung nach Lauchſtädt zuſammen, bringen mich beynahe zur Verzweiflung. Ich habe ſoviel Arbeit und Brotweſen auf dem Halſe, daß ich nicht von der Stelle kann und auf meinem Acker bleiben muß. Außerdem wird heut über acht Tage der Geburtstag unſeres Königs auf der Singakademie gefeyert, wobey ich allerley Anſtalten bereitet habe mit denen ich auch noch nicht zu Rande bin.

Es gab eine Zeit und ſie iſt noch nicht lange vorüber, in der mir die Meynung natürlich geworden

war: das Höchste was ein Mensch, der mit sich selbst einverstanden ist, machen könne, sey Ihr Tasso, mein Tasso. Diese Meynung habe ich zwar nicht abgelegt, doch wie ich die natürliche Tochter wieder und wieder lese und nach und nach in das freye Naturell dieser Personen eingehe, wie sie sich meinem Gemüthe offenbaren und befestigen, tritt ein Bild des menschlichen Wesens vor meine Sinne, das mich die Welt unter jedem Sonnenpuncte kennen lehrt. Ja, wahrhaftig! man hat an dem zehntausendsten Theil der Kunst genug, wer sie ganz versteht, und ich beschwöre Sie im Namen alles Heiligen und Ewigen: lassen Sie von diesem Werke nicht ab. Es wird immer eine Zeit geben, wie es immer eine gegeben hat, doch diese Zeit wird nicht wiederkommen; sie wird eine neue gebähren, doch die neue wird nicht die vorige seyn. Ich bin mit Ihrem Werke wie es da ist vollkommen zufrieden; ich würde es seyn wenn nur Ein Act davon vorhanden wäre. Meine Begierde nach der Folge ist ganz unendlich und hat allen dermaligen theatralischen Zwecken so den Abschied gegeben, daß ich auf dem Theater, das, wenn Gott wollte, gar nicht seyn müßte, nichts lieber sehe als was die Leute eben treiben und worin sie sich gefallen. — Abends. Mein Brief muß auf die Post, leben Sie wohl! ewig Ihr

Zelter.

70.

An Zelter.

Lauchstädt, den 4. August 1805.

Bis zum heutigen Tage habe ich mir, wiewohl nu mit einer schwachen Hoffnung, geschmeichelt Sie hie zu sehen. Es gehört zu den traurigsten Bedingungen unter denen wir leiden, uns nicht allein durch de Tod, sondern auch durch das Leben von denen getrenn zu sehen, die wir am meisten schätzen und lieben un deren Mitwirkung uns am besten fördern könnte.

Damit dieser Brief gleich fortkomme, gehe ic von so traurigen Betrachtungen gleich zu einer Bitt über. Ich stelle die Glocke Schillers dramatisch vo und ersuche Sie dazu um Ihren Beystand. Lese Sie das Gedicht durch und schicken mir eine passend Symphonie dazu von irgend einem Meister. Dann wünschte ich in der Mitte des fünften Verses de der Meister spricht, nach den Worten: betet einen frommen Spruch, einen kurzen Chorgesang zu den die Worte:

In allem was wir unternehmen
Sey deine Gnade, Herr, uns nah.

zum Texte dienen könnten. Darauf würden die fol genden vier Zeilen bis: Schießt's mit feuerbrau nen Wogen wieder gesprochen, darauf aber das Cho

wiederholt, oder wenn Sie wollen, muſikaliſch weiter ausgeführt.

Zum Schlußchor wünſchte ich die Worte

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

in einer Fuge zu hören, die inſofern es möglich wäre, das Glockengeläute nachahmte und ſich der Gelegenheit gemäß, in mortuos plango verlöre.

Wenn Ihnen hierzu ein glücklicher Gedanke kommt, ſo thun Sie mir wohl die Liebe und arbeiten ihn aus und ſchicken mir die Partituren gerade nach Weimar, wo ich bald eintreffen werde.

Wäre es möglich daß dieſe Ihre Gabe zum 19. oder 20. bey mir ſeyn könnte, ſo käme ſie ſehr gelegen: denn ich wollte in Weimar mit dieſer Vorſtellung anfangen.

Sodann hoffe ich das andere Gedicht, wenigſtens ein Schema, zu ſenden, das alsdann zum zehnten November, zur Feyer des Geburtstags unſeres Freundes, könnte gegeben werden. Mehreres Nächſtens.

G.

71.

An Goethe.

Berlin, den 25. August 1805.

Sie haben, mein göttlicher Freund, in Ihrem Briefe vom 4. dieses, der unter meiner Anwesenheit in Lauchstädt hier angelangt ist, die Musik zur Glocke, zum 19. oder 20. dieses zu erhalten gewünscht. Heute ist nun schon der 25. und so eben bin ich erst mit der Sinfonie fertig worden. Allein ich bin auch am 13. erst wieder hieher zurückgekommen, und acht Tage habe ich gebraucht mein Individuum und meine weitläuftigen Geschäfte, welche ganz aus den Schienen gewichen waren, wieder in ihre alte Assiette zu setzen.

Ich fahre nun fort alle Tage etwas zu machen und so wird die Sache mit der Zeit fertig seyn, doch wennehr weiß ich wirklich nicht zu sagen, indem die Arbeit sehr langsam geht, wenn man nicht im Zuge bleiben kann und durch alles Aeußere gestört wird.

Wie geht es denn nun mit Ihrem Befinden und wie ist Ihnen die Reise bekommen? Wie haben Sie den Beireis gefunden, der ein eigner Mann seyn soll? Was mich betrifft und meine Excursion zu Ihnen: ich habe neue Lebenskraft getrunken. Die Fatigue hat mich gestärkt, Ihre Nähe hat mich erwärmt, aufgeklärt, erhoben, befreit und mir ist zu Muthe wie

einem seyn muß den irgend ein Bad oder Klima von einer schleichenden Krankheit befreit hat.

Den 5. September. Gestern kam Ihr lieber schöner Brief vom 1. dieses hier an, den ich nun schon unzählige Male gelesen habe. Ihre neue Bekanntschaft mit dem alten Freunde, der so tief in die Kunst unterzutauchen vermag, ist sehr merkwürdig. Wo haben Sie diesen klaren Mystiker aufgefunden? Und welche Bewandniß hat es mit Ihrer Uebersetzung einer Uebersetzung? Ist das Original Lateinisch oder Griechisch? Ist es ein Mönch? ein Künstler? ein Philosoph? — Er gehört in jedem Falle zu den Unsern und ich bin begierig auf seine nähere Bekanntschaft. Dieses kleine Fragment enthält den ganzen Grund aller Kunst und Künste, und ist bestimmt genug ausgesprochen. Die Uebereinandersetzung der Begriffe von Kunst, Künstler und Kunstwerk, woraus der Zusammenhang von oben nach unten einleuchtet: daß die Kunst über dem Künstler, der Künstler über dem Werke und das Werk über der Materie stehe, enthält den Grund aller sinnlichen und übersinnlichen Erscheinung und den einzigen sichern Beweis des Zusammenhangs des Unendlichen mit der Materie. Hier ist kein todter Raum um den herum sich Philosophen und Empiristen abjagen können; und wer hätte denken sollen, daß endlich der beste Beweis vom Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit aus der Kunst hervor-

gehe, die Kant in Künste zerstückeln und Lint classificiren wollte, weil ihm dieses Kriterium al Man sieht hier deutlich: was der Mensch und Bildung ist, ohne die Kunst. Ohne diese kann dürstender Geist ewig in dem Unendlichen umherse sen und nichts finden, weil er nicht suchen, sehen gelernt hat. — So fällt auch der Vorw daß die Künste die Natur bloß nachahmen, von in seine Nichtigkeit zurück; indem diese Nachah nichts weiter seyn kann und darf als ein Anke des Göttlichen an die Materie, wo eben der Raum lag und nun die Kunst, die natürliche einigung des Geistes und Sinnes mit der Na als Werk einer und eben derselben Schöpfung als Schöpfungskraft erscheint.

Um nicht noch mystischer zu werden wie alte Freund, will ich nur aufhören; lassen Sie ja mehr von unserm Manne wissen.

Den 7. September. Gestern ward Ihr Göt zweyten Male hier aufgeführt. Ich habe ihn Male gesehn und hoffe ihn morgen wieder zu Die gestrige Darstellung hat mich erfreut und b digt. Die Rolle des Götz, Weislingen, G Lerse, Franz, Sickingen, der Adelheid und laberth, sind nach unserer Art bestens besetzt, greifen auch leiblich in einander. Mattau sch sich dem Götz sehr gut zugethan, und Mad. A

mann spielt die Adelheid reizend, hoch und zuletzt wirklich tragisch. Künftig mehr davon, indem ich jetzt so voll davon bin nichts darüber sagen zu können.

Den 8. September. Das Gemisch einer so großen Menge von Charaktern, an Personen und Dingen, die aus einer realen Zeit in eine künstliche ideale übertragen sind, und sich jedes nach seiner Art, wie von selbst gewachsen, durcheinander bewegen, ist sehr erfreulich. Man erkennt leicht und gern ihr Zeitalter, und ihre Sitten gefallen, selbst in der Rauhheit. Das Tragische ist nicht lastbar, vielmehr leicht hinschreitend und gleichsam elektrisch wirkend. Wie das Gemeine und Hohe contrapunctisch durcheinander führt, sich überall anknüpft und wieder ablöst; so betrübt man sich und erfreut sich an nichts länger als man soll. Die Kunst bleibt oben, das Kunstwerk in der Mitte und das Publicum, das sich gern in alles hineinlegen und darinne wälzen mag, an seinem Orte. So mag ich es denn gerne haben und bin in diesem Sinne mit der neuen Bearbeitung des Stücks zufrieden.

Daß hier bey uns, Maria im letzten Acte, zwischen den Coulissen (ungesehn) schläft, ist ohne Verstand und Bedeutung. Das nächtliche Gespenst trägt drohend einen Dolch in der Hand, wodurch eine Vermischung dieses Wesens mit der Vehm entsteht und die sinnliche Erscheinung an ihrer innern Bedeu-

tung verliert. Dieſes Geſpenſt iſt etwas ſichtbar Unſichtbares; das Gegenbild eines Innbildes, einer ſchwerbewußten innern Schuld, das einen Sinn mehr in Anſpruch nehmen ſoll. Winkend müßte es weit furchtbarer ſeyn als drohend, daher darf es nicht bewaffnet ſeyn. Dieſe Scene iſt ein Meiſterſtück tragiſcher Kunſt. Nach bisherigen Vorſtellungen ward die Bosheit von der Rache verfolgt und oft ſpät eingeholt. Hier iſt es anders: die rächende Zeit ſelbſt iſt bewaffnet mit Minuten und Pulsſchlägen. Das Auge ſieht ſie gleichſam perſönlich anhertreten. Das Verbrechen ſchreitet hin, die Rache daher, ſie gehn einander vorbey, werden ſich nicht gewahr, das Schreckliche iſt unwiderruflich, es iſt da, ſeine Gegenwart iſt entſetzlich, ſeine endliche Entfernung verkündigt grauſend die Gewißheit des Verbrechens und der Strafe. Es iſt kein erſcheinender Geiſt, es iſt ein wirkliches nächtliches Geſpenſt, ein Bote des Abgrunds der in den Abgrund winkt und führt.

Es fehlt mir wenig an der beſtimmten Meynung daß dieſe neue Zuthat zum Stücke vollkommen hinreichend ſey, alle poetiſche Gerechtigkeit an Abelheiden zu vertreten und von nun an das heimliche Gericht mit ſeinem Apparat entbehrlich zu machen, das ganz zuletzt an dieſe Greuelthat unangenehm erinnert. So würde zwar dem neuen Stücke ein Bild aus der Reihe der Eigenheiten des Mittelalters fehlen, allein

a dieſes heimliche Gericht in der alten Ausgabe des Stücks aufbewahrt bleibt, ſo wäre es nicht verloren. laſſen Sie mich doch mit ein Paar Worten wiſſen, ob ich Ihre Meynung getroffen habe?

Z.

72.

An Zelter.

Ich bin wieder in Lauchſtädt angekommen, und dictire das in den Zimmern wo Sie durch Ihre Gegenwart mich ſo glücklich machten.

Mit Geheime Rath Wolf bin ich indeſſen nach Magdeburg und von da nach Helmſtädt gegangen, wo ich manches höchſt Intereſſante an Menſchen und Dingen gefunden; hernach gingen wir über Halberſtadt, am Harze her und über Aſchersleben wieder nach Halle.

Hier bin ich nun wieder ganz allein, nachdem ich meinen Auguſt, der mich bisher begleitet, nach Weimar geſandt habe, und recapitulire was mir in den letzten acht Wochen Gutes widerfahren iſt, und ſuche das unter uns verabredete nach und nach hervorzulocken.

Zu dieſem Zwecke dienet wohl ein altes Werk das mir faſt zufällig in die Hände gekommen iſt. Sie erhalten hiebey die Ueberſetzung einer Ueberſetzung. Sobald ich ſie nach dem Original revidiren kann, werden die Worte freylich ganz anders klingen, aber

Sie werden vielleicht nicht mehr dabey denken als jetzt bey diesen noch hie und da stockenden Aeußerungen.

Schreiben und schicken Sie bald nach Weimar! Ehe ich aus diesen Gegenden gehe erhalten Sie noch einiges. Besonders dictire ich eben etwas über die angestrichene Stelle des alten Mystikers*). Tausend Lebewohl und Dank für Ihren Besuch, der mir wieder Lust zu leben gegeben und vermehrt hat.

Lauchstädt, den 1. September 1805.

G.

Beylage.

„Da wir überzeugt sind daß derjenige der die begreifliche (intellectuelle) Welt beschaut und des wahrhaften Begreifens (Intellects) Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben ist, bemerken könne; so versuchen wir denn nach Kräften einzusehen, und für uns selbst auszudrücken, insofern sich dergleichen deutlich machen läßt: auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen."

„Nehmet an daher zwey steinerne Massen seyen neben einander gestellt, deren eine roh und ohne künstliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunst zur Statue, einer menschlichen oder gött-

*) *Plotinus:* Ennead. V. lib. VIII. c. I. p. 541 ed. Marsil. Ficinus. Basil. MDCXV.

ichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, so möchte sie eine Grazie oder Muse vorstellen; wäre es eine menschliche, so dürfte es nicht ein besonderer Mensch seyn, vielmehr irgend einer den die Kunst aus allem Schönen versammelte."

„Euch wird aber der Stein der durch die Kunst zur schönen Gestalt gebracht worden, alsobald schön erscheinen, doch nicht weil er Stein ist; denn sonst würde die andere Masse gleichfalls für schön gelten, sondern daher daß er eine Gestalt hat welche die Kunst ihm ertheilte."

„Die Materie aber hatte eine solche Gestalt nicht, sondern diese war in dem Ersinnenden früher als sie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künstler, nicht weil er Augen und Hände hatte, sondern weil er mit Kunst begabt war."

„Also war in der Kunst noch eine weit größere Schönheit. Denn nicht die Gestalt die in der Kunst ruhet, gelangt in den Stein, sondern dorten bleibt sie und es gehet indessen eine andere geringere hervor, die nicht rein in sich selbst verharrt, noch auch wie sie der Künstler wünschte, sondern insofern der Stoff der Kunst gehorchte."

„Wenn aber die Kunst dasjenige was sie ist und besitzt auch hervorbringt, und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher sie immer handelt; so ist fürwahr diejenige die mehr und wahrer

eine größere und trefflichere Schönheit der Kunst besitzt, vollkommner als alles was nach außen hervortritt."

„Denn indem die Form, in die Materie hervorschreitend, schon ausgedehnt wird, so wird sie schwächer als jene welche im Einen verharrt. Denn was in sich eine Entfernung erduldet tritt von sich selbst weg, Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft, so auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher seyn als das Gewirkte. Denn nicht die Unmusik macht den Musiker, sondern die Musik, und die übersinnlichere Musik bringt die Musik in sinnlichem Ton hervor."

„Wollte aber jemand die Künste verachten weil sie die Natur nachahmen; so läßt sich darauf antworten daß die Naturen auch manches andere nachahmen; daß ferner die Künste nicht das geradezu nachahmen was man mit Augen siehet, sondern auf jenes Vernünftige zurückgehen aus welchem die Natur bestehet und wornach sie handelt."

„Ferner bringen auch die Künste vieles aus sich selbst hervor und fügen anderseits manches hinzu was der Vollkommenheit abgehet, indem sie die Schönheit in sich selbst haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts sinnlich erblickliches nachahmte, sondern sich einen solchen in den Sinn faßte wie Zeus selbst erscheinen würde, wenn er unsern Augen begegnen möchte."

73.

An Zelter.

Jena, den 12. October 1806.

Seit dem Empfang Ihres lieben Briefs ist es sehr bunt um mich her zugegangen, ich benutze eine ruhige Stunde in Jena Ihnen einige Nachricht von mir zu geben.

Vor allen Dingen ersuche ich Sie um eine gefällige Anzeige, wie weit Sie mit der Musik zur Glocke gekommen. Ich möchte sie auf die alte Weise nicht geben, weil man durch eine erste Aufführung ein Stück für immer constituirt, und das Publicum nachher, auch selbst das Bessere nicht aufnehmen mag. Indessen ist freylich die Zeit vergangen und der Prolog erscheint wahrscheinlich eher gedruckt als ich ihn bey uns recitiren lasse. Indessen hat auch dies soviel nicht zu sagen, wenn es nur nicht gar zu spät wird. Sagen Sie mir daher doch bald, was ich zu hoffen habe?

Ich habe mich so leidlich wohlbefunden und manches mehr vorbereitet, als gethan. Ich habe mich mit gewissen Gegenständen der Naturlehre beschäftigt, und will suchen, meine Farbenschrift gegen das Frühjahr vom Stapel laufen zu lassen. Von dem wunderbaren Mystiker hätte ich Ihnen gern noch einige

Stellen überſetzt ehe ich ſage wer es iſt, aber ich konnte auch leider! nicht daran kommen.

Von der Aufführung meines Götz habe ich weiter nichts gehört, als was Sie mir ſchreiben. Die Blätter die von ſolchen Dingen allenfalls klatſchen, kommen mir nicht zu Geſicht. Sagen Sie mir doch noch etwas darüber, und ſchicken mir einen Zettel.

Unſre Erbprinzeſſin iſt wohl; der junge Prinz auch. Das hieraus entſpringende Vergnügen wird durch den Tod des Herzogs von Oels unterbrochen, der kurz nach der Taufe ſtarb.

Ich bin hierüber nach Jena gegangen, um nach vor Winters einiges anzuordnen und abzuſchließen, im Glauben, daß ſo eine Anſtalt die unſterblich iſt, auch wieder eine gute und glückliche Epoche hoffen darf.

Sonſt wüßte ich im Augenblicke nichts zu ſagen das intereſſiren könnte, und ſchließe mit den beſten Wünſchen für Ihr Wohl.

G.

74.

An Goethe.

Durch Mlle. Jagemann und Mlle. Hufeland erhalten Sie die Suite der Comödienzettel und ein Gläſel Mixpikkel der Ihrem Magen wohl thun ſoll.

Mlle. Jagemann hat hier so viel Glück gemacht, daß der Neid des ganzen Theaters rege geworden ist, und wir denken sie zu behalten ob sie gleich zurück nach Weimar geht.

Gestern habe ich einen Brief erhalten vom sel. Schiller über Holland vom 16. Januar vorigen Jahres, den er einem Herrn Wenck aus Gotha zur Empfehlung an mich zugestellt. Er schreibt darin: er ergreife diese Gelegenheit ein Lebenszeichen von sich zu geben. — Das hat einen eigenen Eindruck auf mich gemacht; es hat mich nie etwas auf so angenehme Art traurig gemacht und ich habe den Brief viele Male mit unendlichem Vergnügen gelesen.

Ueber die jetzigen Kriegsangelegenheiten ist hier alles in Verwirrung was die Kunst betrifft, denn unser Kunstminister ist zugleich Kriegsminister. Die Folge muß lehren was aus diesem schwebenden Zustande hervorgehn soll, der für mich sehr ängstlich und unangenehm ist. Ewig

Berlin, den 15. October 1805.

Ihr

Z.

75.

An Goethe.

Durch Ihren lieben Brief vom 12. dieses haben Sie mich aus meinem Sündenschlafe erweckt; ich bin schwach genug gewesen die kostbare Zeit welche mir meine tägliche Lauferey übrig gelassen, zu verschwenden und aus niederträchtiger Gefälligkeit Recensionen zu machen, von denen ich mich ganz losgearbeitet haben wollte und man hat mir auch so viel aufgeschultert daß ich noch nicht damit fertig bin. Unterdessen habe ich doch die Musik zur Glocke bis zum letzten Stücke fertig; aber ich werde einige ruhige Tage brauchen ehe ich wieder en train damit komme, welches letztere mir mein Verhältniß sehr erschwert. Heute ist nun schon der 26. October und es kommt darauf an ob sich die Sache wohl in die letzten Tage des Novembers wird verschieben lassen? denn die künftige Woche will ich in allen Fällen wieder daran gehen und hineinzukommen suchen; von meinen Progressen sollen Sie dann sogleich unterrichtet werden.

Kommen Sie doch nach Berlin. Der Russische Kaiser ist seit gestern hier; Ihr Herzog ist hier; ich bin hier, dimmi, che vuoi di più!

Unterdessen sende ich eine Portion Märkischer Rüben, welches die besten seyn müssen die zu finden sind, indem sie aus Tellus eigenen Händen in die Ihrigen

übergehn. An Mlle. Jagemann habe ich eine kleine Gabe für Sie und ein großes Pakt Comödienzettel abgehändigt, die aber wie ich höre noch in Berlin ist; seit der Zeit ist der Götz v. B. nicht gespielt und ich habe also diesmal keinen Zettel senden können.

Berlin, den 26. October 1805.

Z.

76.

An Zelter.

Den Dank für die gute Versorgung des Leibes will ich Ihnen nicht länger vorenthalten, sowohl die Märkischen als Englischen Producte sind glücklich angekommen. Die Rübchen erschienen um so willkommener, als es dies Jahr am Rhein und Mayn keine Kastanien giebt. Sie werden daher bey uns nicht als ganzes Gericht genossen, sondern zum Kohl servirt, da sie denn vortreffliche Wirkung thun. Das Piccalillo wirkt auf meinen Magen besser als jede Arzeney, und ich werde mir, wenn es zu Ende geht, eine neue Portion gegen dankbaren Ersatz der Auslage erbitten.

Am neunten November, als am Tage an welchem wir Schillers auch auf unserm Theater gedenken

wollten, nahmen des Russischen Kaisers Majestät bey uns mit Wallensteins Lager vorlieb. Sobald Sie uns Ihre Arbeit freundlich zusenden, soll das Versäumte nachgeholt werden.

Wie geht es Ihnen mit Ihren musikalischen Lehrstunden? Ich habe auch wöchentlich einen Morgen eingerichtet, an dem ich einer kleinen Societät meine Erfahrungen und Ueberzeugungen, natürliche Gegenstände betreffend, vortrage. Ich werde bey dieser Gelegenheit erst selbst gewahr, was ich besitze und nicht besitze.

Demoiselle Jagemann ist endlich auch wieder angekommen. Die Comödienzettel waren eingetroffen und auch die haben mir, als ein Zeichen Ihres Andenkens, Freude gemacht.

Lassen Sie mich wieder bald von Sich hören. Von dem was ich sonst im Stillen thue und treibe sollen Ihnen die Resultate auch zunächst einige Freude machen.

So viel für heute, das ich mit den besten Wünschen fortsende.

Weimar, den 18. November 1805.

G.

77.

An Goethe.

Berlin, den 14. December 1805.

Sie erhalten anbey eine Kiſte mit kleinen Specialien in natura, welche ein Product meines Geburtstages ſind, den mir die ſämmtlichen Mitglieder und Freunde der Singakademie, zweyhundert und funfzig an Zahl, vorigen Mittwoch ſehr liebevoll bereitet hatten.

Meine ſchöne Königin hat mich dabey mit einer vortrefflich gearbeiteten Taſſe eigenhändig beſchenkt und meiner Frau einen goldnen Halsſchmuck umgehängt.

Meine Baugeſchäfte ſchieben ſich in den Winter hinein und ſeit beynahe drey Monaten befinde ich mich ſo wenig wohl, daß eine beſtändige fieberhafte Anſpannung mich zu Geiſtesgeſchäften unfähig erhalten hat; deswegen iſt die Muſik zur Glocke bis daher nicht fertig geworden, ohne daß ich ſagen kann daß ich mich beſſer fühle, indem mir alles unendlich ſauer wird, weil eine unſelige Schlaffigkeit meine Gebeine über jede Bewegung müde macht.

Deshalb aber bleibt mein Antheil an dieſer Arbeit nicht liegen, und ſobald ich nur wieder daran bin, ſoll es hintereinander fertig ſeyn, ewig

Ihr

Zelter.

1806.

78.

An Zelter.

Weimar, den 5. Januar 1806.

Es gehört mit zu dem verkehrten Weltwesen, daß Sie, da ich Ihren Geburtstag feyern sollte, mir Ihren Geburtstag feyern durch Uebersendung köstlicher Naschwaaren. Ihnen wird aber auch dafür an unserm Tische schon lange täglich gedankt. Wären wir nur nicht durch einen so großen Raum getrennt, daß wir hoffen könnten Sie manchmal unter uns zu sehen.

Die guten Wirkungen Ihres Lauchstädter Besuchs haben lange angehalten, und es kann Ihnen davon binnen den ersten sechs Monaten manches zu Gesicht kommen, das ich Ihnen zum Voraus empfehle. Leider vermuthete ich gleich, als ich so lange nichts von Ihnen vernahm und das Zugesagte außen blieb, daß Sie Sich diesen Winter nicht wohl befinden müßten: denn ich weiß, daß Sie mir, selbst mit Ihrer Unbequemlichkeit, gern etwas zu Liebe thun. Lassen Sie aber doch deshalb das gute Werk nicht liegen und erfreuen mich später damit.

Sie haben doch das Wunderhorn im Hause und lassen Sich dadurch wohl manchmal aufregen? Theilen Sie mir ja die Melodien mit, die gewiß dadurch geweckt werden. Soviel für heute, daß nur ein Zeichen des Andenkens sey und das Schweigen unterbrochen werde.

G.

79.

An Goethe.

Berlin, den 12. Januar 1806.

Es ist sehr schlimm wenn, in dem zerstreuten Weltgewirr, der Kunstproduction die Anregung von außen abgeht, ja es kommen Zeiten wo man unter solchen Umständen sein Capital vergißt, wenn kein Creditor erscheint und mahnt. So ohngefähr geht es mir, indem ich überall in Schulden stecke und seit den Sommertagen wenig oder gar nicht an componiren gedacht habe.

Ich bin seit wenigen Tagen von einem sehr empfindlichen Halsschmerz befreit, in den sich mein, länger als dreymonatliches, Uebelbefinden aufgelöset zu haben scheint. Ich fühle mich freyer und meine alte Munterkeit scheint wieder Platz nehmen zu wollen. Ihr Brief den ich so eben erhalte, soll hoffent-

lich bestärken was meine alte gute Natur wieder angesetzt hat, und so soll's noch diese Woche an unsre Glocke gehn, die wenn ich nur in Zug kommen kann, bald tönen soll.

Unser Hof ist jetzt brillant durch die Anwesenheit Ihres Erbprinzen und der Großfürstin. Heute habe Herrn von Wolzogen zum ersten Male in Professor Fichtens Sonntagscollegium gesprochen. Er sagte mir, der Erbprinz habe nach mir gefragt; indessen da er im königlichen Schlosse wohnt habe ich nicht ungerufen zu ihm gehen wollen, weil dort des Ab- und Zugehens kein Ende ist. Künftigen Dienstag, oder Dienstag über acht Tage, denke ich ihn in der Singakademie zu bewirthen und da werde ich ihn wohl sprechen.

Meine Singakademie ist in vollem Flor und wartet auf Sie. Kommen Sie doch und kommen Sie bald, ehe mein Sommer vergeht — und so setze ich diesen Brief heute den 11. März, also zwey Monate später fort, welches vielleicht noch heute nicht geschehen würde, wenn ich nicht Ihren geliebten Brief vom fünften dieses zu beantworten hätte. Für die Ankunft Ihres Sohnes ist schon alles besorgt. Wenn er nicht früher kommt, als in der Charwoche, werde ich ihn in meinem Hause aufnehmen, und wie es auch bey mir seyn mag, so ist er doch bey mir wo ihm wohl werden kann. Käme er eher, so ist auch schon

dafür gesorgt und Sie können ihn in jedem Falle mit Sicherheit herſenden. Meine Frau iſt eben auf dem Punct zu gebähren und erwartet jede Stunde ihre Niederkunft, wozu alles eine glückliche Folge verkündigt. Dann wünſchte ich daß ihr Sohn ſpäteſtens den grünen Donnerſtag hier einträfe um die Grauniſche Paſſions-Muſik zu hören, die er doch vielleicht nirgend und nie wieder in ſolcher Vollkommenheit hören kann. Das Uebrige wird ſich alles finden wenn er hier iſt, und Sie ſollen drauf rechnen, daß Ihnen durch den Aufenthalt Ihres Sohnes hier zu Berlin keine Verbindlichkeit gegen jemand aufgeladen wird. In jedem Falle muß er ſogleich bey ſeiner Ankunft bey mir: in der neuen Münzſtraße No. 1. abtreten, um nicht ohne Noth umher zu irren.

Ich hatte mir einen köſtlichen Plan ausgedacht. Die Muſik zur Glocke iſt ſo weit fertig um ſie einem beſtimmten Orcheſter gleichſam auf- und anzupaſſen. Zu dem Ende wollte ich auf einige Wochen nach Weimar kommen und das Letzte daſelbſt vollenden; alles dies hat der gelinde, läppiſche Winter vereitelt, während deſſen ich faſt durchaus habe müſſen arbeiten laſſen, damit meine Leute nicht verhungern. Endlich geſtehe ich daß ich um Ihres Erbprinzen und der Großfürſtin willen nicht von hier fortgehn wollte, indem ich hoffte, ſie würden einmal etwas Ordentliches von Muſik hören wollen, das nicht gedudelt und ge-

als ist. Herr von Woltzogen ist einmal in der
Akademie gewesen, das ist ohngefähr so, als
in einer zum ersten Mal den gestirnten Himmel
sie man wird nicht klug daraus und klug will doch
er gerne seyn. Gestern Abend bin ich mit einer
ligen Kirchenmusik fertig geworden, die auf das
denken eines verdienten Predigers der vor fünf
chen gestorben ist, aufgeführt werden soll. Wie
höre kömmt in Tübingen bey Cotta eine neue
bgabe Ihrer Schriften heraus und so bitte ich Sie
ein Exemplar auf dem besten Papiere, von Ihrer
nd, sintemal meine Edition durch den beständigen
usgebrauch meiner ganzen Familie so unscheinbar
d, daß sie nicht mehr sehr lange vorhalten wird.
lese so eben wieder Ihren W. Meister und er-
e mich innig an dem thätigen Weltwesen darin,
der Verschiedenheit und Bestimmtheit der Charak-
an der Sorg- und Arglosigkeit mit der Sie alles
, ich möchte sagen anmuthig niedergelegt haben,
es nicht mehr und nicht weniger bedeuten kann
es bedeutet, daß alles in die Höhe wachsen kann
e seine Gränzen zu verändern. Man wird ordent-
klüger davon, ohne den Wunsch so zu seyn wie
er oder jener, ja man freut sich so zu seyn wie
t ist, um auch werden zu können was man kann.
re es möglich daß Ein Mensch zwey solche Bü-
schreiben könnte, so möchte man wünschen daß

Sie nichts wie Romane geschrieben hätten, dann müßte man aber freylich Ihre andern Schriften nicht gelesen haben.

Nun mache ich einen Vorschlag: Wenn Ihr Sohn hier ist, dann holen Sie ihn von Berlin ab. Ihnen kann ich freylich mein Haus nicht anbieten, aber überlegen Sie es, mir däucht mein Vorschlag sey nicht übel.

Zelter.

80.

An Zelter.

Weimar, den 5. März 1806.

Schon lange habe ich, mein lieber und vortrefflicher Freund, nichts von Ihnen gehört, und begreife recht gut, daß es Ihnen geht wie uns andern. Jeder hat so viel in seinem Kreise zu thun, daß er sich nach außen wenig umsehen kann. Indessen bin ich auf mancherley Art fleißig und hoffe Ihnen mit dem was ich thue und vorbereite, wo nicht bald, doch auch nicht allzuspät, einige Freude zu machen. Auch Sie sind gewiß zum Vergnügen und zur Erbauung mancher Menschen thätig, nur daß ich leider meinen Theil davon nicht so leicht nehmen kann.

Berlin und Sie zu besuchen war ich diese Zeit her manchmal angelockt, so manches aber hält mich wieder

um-

abwesglich an der Stelle, und da seh' ich denn freylich nicht wie es zu einem gesegneten Entschluß kommen könnte. Weil ich doch aber ein dringendes Bedürfniß fühle nicht allein von Ihnen zu hören, sondern auch mir Ihre Zustände recht klar zu vergegenwärtigen und Ihnen die meinigen näher zu bringen, so bin ich auf den Gedanken gekommen Ihnen meinen Sohn zu schicken, daß er Sie von mir herzlich grüße und in früher Jugendzeit, wo die weltlichen Dinge noch einen lustigen Eindruck machen, das Bild einer so großen Stadt in sich aufnehme und auch zu meinem Genusse lebhaft zurückbringe.

Ob er nun gleich schon ein gesetzter und gefaßter Knabe ist, so möchte ich ihn doch nicht ganz allein und sich selbst überlassen in diesem städtischen Strudel denken. Die Frage wäre also, ob Sie ihm in Ihrer Nähe eine Wohnung verschaffen und zunächst für seine Bedürfnisse sorgen möchten. Ich sende Ihnen eine Assignation, damit er nicht gerade alles nöthige Geld in der Tasche habe. Weiter sag' ich nichts: denn alles übrige bleibt den Umständen überlassen. Die Hauptfrage ist: ob Ihnen ein solcher Besuch nicht lästig sey? An meine übrigen Freunde in Berlin geb' ich ihm Briefe und Charten mit, und die Verhältnisse werden sich schon finden. Aber vor allen Dingen möcht' ich ihn an einem sichern Platz etablirt wissen. Länger als vierzehn Tage oder drey Wochen

dürfte der Aufenthalt nicht dauern. In der Charwoche könnte er anlangen. Tausend Grüße und Bitte um baldige Antwort.

G.

81.

An Goethe.

Berlin, den 18. März 1806.

Anstatt etwas Freudiges, Angenehmes zu berichten, erhebe ich mich aus der tiefsten Trauer, um Ihnen zu sagen, daß ich vorgestern, unvermuthet und gegen alle Vorbedeutung, meine liebenswürdige, geliebte Frau, kurz vor der Entbindung, durch den Tod verloren habe. Das Kind ward nach dem Tode zur Welt gebracht und auch todt.

Was ich anfangen und wie ich es tragen werde, weiß ich noch nicht. Ich bin nun wieder allein und hoffe.

Wenn ich sage daß in den zehn Jahren unserer Ehe nur Eine Meynung und Gesinnung über alles Aeußere und Innere unter uns gewesen ist; daß keine Faser an ihr war von der ich nicht geliebt wurde, so sage ich: sie verdiente von Ihnen gekannt zu seyn, denn dies gehörte zu ihren Wünschen.

Morgen früh wird sie bestattet. Ich bin allein und habe Platz die Fülle. Schicken Sie Ihren Sohn sobald Sie können, er soll nirgend seyn als bey mir. Meine Wohnung ist: Neue Münzstraße No. 1.

Zelter.

82.

An Goethe.

Berlin, den 19. März 1806.

Die gute Gelegenheit welche mir Mlle. Amelang anbietet, möge dazu dienen, den Rest der Comödienzettel des vorigen Jahres zu senden, sie sind complett und können gebunden werden.

Meine neue Einsamkeit und die Nothwendigkeit mich zu beschäftigen nutze ich, Ihnen diese Zeilen zu schreiben um nach und nach Gedanken zu sammeln, die sich durch meinen traurigen Fall zerstreut haben. Ich bin gesund und werde auch wieder zu Kräften kommen, wenn nur die nächsten harten Tage vorüber sind, in denen jeder neue Anblick mich meinem tiefen Schmerze übergiebt, den ich liebe als ob er heilsam wäre.

Ich lese vor dem Schlafengehn in diesen Tagen, die Bekenntnisse der schönen Seele mit vielem Antheil; die schöne contemplative Tendenz wirkt bal-

83.

An Goethe.

Berlin, den 20. März 1806.

Ich habe mir Arbeit vorgenommen und kann nicht in Zug kommen, es will nicht gehen, überall nicht.

Ich bin wie ein gespaltener Baum. Die schöne Hälfte, die Sommerseite ist mir abgetrennt und gegen diese wirkt nun alles an was schmerzhaft ist.

Die Freunde wollen mich aus dem Hause haben, mich von mir selber entfernen; das will ich nicht. Ich kann nur durch mich selber wieder zum Ganzen meiner selbst kommen, und ich werde überwinden. Ich fühle meine Kraft und hoffe übrig zu behalten, doch will ich meinen Zustand lebendig fühlen.

Vor fünf Tagen ahnte ich noch kein Unglück, und ich kann sagen es freute mich noch ein Kind und mein Dutzend wieder voll zu haben. Mein jüngster Sohn war auf einen Charfreytag geboren; sie hatte ihn darum Raphael genannt; sie glaubte wieder einen Sohn zu tragen, dieser sollte Felix heißen und nun kommt mir das!

Am Sonnabend, dem Tage vor ihrem Tode, war sie in die Kirche gegangen, die Probe meiner Musik zu hören. Ich sollte es nicht wissen, und wie freute ich mich sie dort zu sehen. Sie sagte mir nachher soviel Angenehmes und Verständiges darüber, daß ich

nun erst wußte was ich gut gemacht habe. Sie habe zum ersten Male, sagte sie, ihren schweren Leib gefühlt, weshalb sie nicht mitsingen können.

O mein Freund, warum haben Sie diese wohlthuende mächtige süße Stimme nicht gehört! Aus ihrem Gesange ging ein Gefühl der Gesundheit in das unbesorgte Ohr, wofür ich nur den einen Ausdruck kenne den sie mit ins Grab genommen hat. Das reine Herz strömte wie eine frische stärkende Luft aus ihrem Munde; rührend, erleichternd. Wenn sie auf der Akademie im Chore sang, konnte ich ihre sanfte erquickende Stimme unter hundert und funfzig erkennen, ohne daß sie sich angreifen durfte. Der Ton ging leicht und los heraus wie sie nur den Mund öffnete. Vor zwey Jahren, da eben ihre Stimme durch Nervenschwäche angegriffen war, sang sie mit Mad. Mara in einer hiesigen Kirche. Die Freunde der Mara stritten und glaubten überall wo die göttliche Stimme tönte ihren Liebling zu hören; einer von unsern Kennern hatte gesagt: da steht man u. s. w.

Sie wissen, mein edler Freund, wie ich über die Mara gesonnen bin, der an Vermögen, gründlicher Virtuosität und Geschmack nie eine Deutsche Sängerin beygekommen ist; doch ihre Stimme hat zwey gefährliche Registertöne, die sich, wie ein böses Schicksal manchmal, selbst wenn sie aufgelegt zum Singen ist, zwischen ihren Willen und ihr Vollbringen stellen und

selbst ihr großes Talent verlegen machen Meiner Frauen Tonleiter war durch drittehalb Octaven wie eine kostbare Reihe geschliffener Brillanten, in einander spielend und zugleich abgesondert; woraus eine Cantilene hervorging, die nicht überraschte doch immer mehr entzückte je mehr man sie hörte.

Mittwoch Nachmittag, den 26. So eben erhalte ich Ihren Brief; so eben ist das Zimmer worin Ihr August residiren soll fertig worden. Sein Bett, sein Secretair, Tische, Stühle, stehen zu seinem Empfange bereit, er kann morgen kommen und wird willkommen seyn. Daß mein Gedanke Sie hier zu sehn nicht übel war, wußte ich wohl, wenn ich nur nicht immer mehr erfahren müßte, daß das Beste was ich denke und wünsche am wenigsten geschieht, und so muß denn auch ich mich darein ergeben.

Es ist Sonnabend. Ich sage Lebewohl, der Brief muß zur Post.

Z.

84.

An Zelter.

Da nicht Jedermann, wie Napoleon, sagen kann, welchen Tag er kommen, sehen und siegen will; so ergebe ich mich darein, daß eine kleine Hindernniß ein-

ritt, und mein August nicht in der Charwoche bey ihnen seyn kann. Haben Sie tausend Dank daß Sie ihn aufnehmen und sich seiner annehmen wollen. Es ist ein bedeutender Schritt den er in die Welt thut, und Sie verbinden mich aufs neue. Sollte Ihnen irgend eine häusliche Unbequemlichkeit aus seiner Gegenwart erwachsen, so haben Sie ja die Güte ihn in die Nachbarschaft unterzubringen. Der Gedanke, daß ich kommen soll ihn abzuholen, muß so übel nicht seyn: denn ich habe ihn auch gehabt. Doch wird wohl nichts daraus werden. Die Aerzte wollen mich ein für allemal nach Karlsbad haben und ich muß wohl hingehen, obgleich ohne Vertrauen zu dergleichen Mitteln. Indessen habe ich noch eine Menge zu thun und vorzubereiten.

Heute nichts weiter, damit der Brief fortkomme, als das herzlichste Lebewohl und die besten Grüße.

Weimar, den 22. März 1806.

G.

85.

An Zelter.

Kaum ist mein Brief abgegangen der die verspätete Reise meines August meldet; so kommt der Ihrige mit der unerwartet traurigen Nachricht, die mich ganz

außer Faſſung bringt. Eben zu der Zeit wo ich mir Berlin mehr als je vergegenwärtige, da wir den Plan vor uns haben, die neue Münzſtraße aufſuchen, eben da ich hoffe durch meinen Knaben Ihr Weſen, Ihre Umgebung mir näher gebracht zu ſehen, wie er mir vorm Jahr das Bild meiner Mutter zurückbrachte; ſo erleben Sie den gewaltſamen Riß den ich in jedem Sinne mitempfinde, ich mag mir nun Sie einſam, von einer großen Haushaltung und manchen ſchwierigen Geſchäften umgeben, denken; oder ich mag auf mich zurückkehren und mir in meiner eigenen Lage ein ſo ſchreckliches Ereigniß imaginiren. Leider iſt das Hinderniß das meinen Abgeſandten zurückhält nicht zu beſeitigen, ſonſt fertigte ich ihn gleich ab, weil die Gegenwart eines neuen freundlichen und liebenden Weſens Ihnen vielleicht heilſam würde und das daraus entſpringende Gute die Unbequemlichkeit wohl überwöge, die es verurſacht. Mir wäre es auch ein Troſt, einen Repräſentanten meiner Neigung und herzlichen Theilnahme bey Ihnen zu wiſſen; doch auch das ſoll nicht ſeyn, und gerade trifft das alles zuſammen in einer Zeit wo ich auch mancherley zu heben und zu ſchleppen habe. Nicht weiter! Bitte um baldige Nachricht.

Weimar, den 26. März 1806.

G.

86.

An Zelter.

Die Abhaltung warum Auguſt nicht kommen kann dauert noch immer fort, und da es ſich einmal ſo weit verzogen; ſo mag er eben ſo mehr warten bis die Bäume grün ſind, damit er denn auch die Berliner Linden wirklich als Linden ſchaue.

Ich danke Ihnen für Ihre Briefe. Schreiben Sie mir doch von Zeit zu Zeit. Ich will manchmal auch was von mir hören laſſen, ob ich gleich jetzt nach außen nicht der communicativſte ſeyn kann. Ich habe mich indeſſen ganz leidlich befunden; doch muß ich Zeit und Stunde ausſuchen, um mit der Redaction meiner Arbeiten, die gedruckt werden ſollen, vorzurücken.

Von meinen äſthetiſchen Werken erhalten Sie erſt ein geringes Exemplar zum Gebrauch, und wenn ich erlebe daß alle zwölf Theile fertig ſind, ein gutes zum Andenken.

Nicht weniger ſollen Sie von der Farbenlehre eins erhalten, um nach Belieben damit zu verfahren.

Da wir Herrn Bußler über ſeine Arbeit etwas Freundliches mit gutem Gewiſſen ſagen können; ſo ſoll es in der Jenaiſchen Literaturzeitung und zwar in dieſen Tagen geſchehen. Die Recenſion geht heute ſchon ab.

Hören Sie Fichtens Vorlesungen diesmal wieder, so sagen Sie mir doch etwas darüber, oder wenn Sie nicht hineingehen, etwas von der Stimmung und dem Sinne der Bessern.

Und so heute nichts weiter, als einen herzlichen Gruß von den Meinigen, und die lebhaften Wünsche für Ihr Wohlbefinden.

Weimar, den 19. April 1806.

G.

87.

An Goethe.

Berlin, den 21. April 1806.

Ich kann nicht ohne Sorge unaufhörlich an Sie denken, da ich gar keine Nachricht von Ihnen habe. Ich denke mir Sie, befallen von Ihrem alten Uebel, einsam, brütend, sich selbst verzehrend. Ich bin jetzt so furchtsam wie ein Kind, das geringste Unvermuthete erschreckt mich. Am 13. dieses Monats ließ sich die Mutter meiner Frau zum Mittagstisch bey mir ansagen. Wir haben ein freundliches fröhliches Mal gehalten, am andern Morgen war sie todt. Sie war 82 Jahr alt und dabey munter, gesellig, beweglam und ich kann sagen schön —, so schied sie von uns. Vor zwey Monaten ist mir meine Schwester

gestorben — ich weiß nicht mehr was ich anfangen soll. Ich bitte inständigst lassen Sie mich von Sich hören. Auch Ihr Sohn kömmt nicht. Ich hatte vergessen, daß wenn Ihr Sohn etwa in Gesellschaft eines Führers oder Begleiters käme, ich vollkommen im Stande bin beyde aufzunehmen, indem eine helle gesunde Stube, zwey Betten und was sonst mein Haus leistet, bereitet ist liebe Gäste aufzunehmen.

Den 28. April. Abends. So eben finde ich Ihren lieben Brief vom 19. dieses, der mich beruhiget und tröstet da ich Sie in so angenehmer Arbeit begriffen weiß. Binnen vierzehn Tagen hoffe ich sollen die Bäume die schon ausgeschlagen vollkommen grün seyn, wir fürchten nur die Kälte und besonders daß noch Schnee fallen möchte.

Auf die neuen Bände Ihrer Schriften freue ich mich mehr, als wenn ich sie noch gar nicht kennete, ob ich gleich so manches erwarte das ich noch nicht kenne. Wie steht es denn mit den Supplementen zu Faust? und kommen etwa diese gleich mit zum Vorscheine? Es harren viele darauf und ich hungere darnach.

Herr Bußler wird sich freuen seine Arbeit beyfällig aufgenommen zu wissen, ich werde ihn darauf vorbereiten.

Von Fichtens Vorlesungen habe ich nur die ersten mit großer Satisfaction gehört; die letzten fielen in die Trauerperiode meines Hauses wo ich keiner

freyen Handlung fähig war und nur das Nothwendigste und Nothdürftigste that, was gerade vor mir lag. Ich habe nie eine Fichtische Vorlesung ohne eigentliche Erbauung verlassen, obgleich es mir nicht wohl möglich wäre das Gehörte zu referiren: denn es setzt sich durch seine Vorträge bey mir eine, nur mir homogene Wesenheit ab, die sich von selbst zu etwas meiner Art gestaltet und nicht wieder zurückkehren kann zu dem Geiste von dem sie ausging. Daher würde ich was ganz anderes von mir geben, wenn ich es wieder erzählen sollte, und vor der Welt zu Schanden werden. Der König hat, wie Sie wissen werden, Fichten eine Professur in Erlangen zugetheilt, doch weiß ich nicht wann er dahin abgehen wird, weil ich ihn in der letzten Zeit nicht in enger Gesellschaft gesehn habe. Fichtens Auditorium konnte man, in Absicht auf den Gegenstand, zahlreich nennen. Was die Stimmung des Publicums betrifft, so glaube ich fast, daß er soviel Individuen für als gegen sich hat, insofern besonders die jüngere Classe einen Trieb zeigt das Ernsthafte wo nicht aufzunehmen und zu bewahren, doch frey an sich vorübergehn zu lassen, und so wird sich manches Gute hier und da festmachen und wohl gar ein Früchtchen tragen.

Dagegen haben wir denn wieder eine neue Zauberoper wozu Herr Levin, der sich auf dem Buche Robert nennt, den Text und unser Capellmeister

Himmel eine ſchöne Muſik gemacht hat. Das Publicum hat ſich noch nicht über die Aufnahme des Werkes beſtimmt, indem ſich viele ſchämen dergleichen Zauberwerk ſchön zu nennen und meinen ſie müßten ſo daran glauben, welches erſchrecklich wäre. Aber es iſt nicht ſchrecklich, denn ſie glauben daran und gäben gern ihren ganzen Plunder von Aufklärung für den erſten Hexenſpaß der ihnen vorgebracht wird, wenn ſie ſich nicht vor ihren Kindern fürchteten. Wäre dieſe Oper, als was ſie iſt und ſeyn kann, nicht zu lang (ſie ſpielt vier Stunden) und die Muſik nicht bis zur Unausführbarkeit ſchwer; ſo möchte ich ſie die beſte in ihrer Art nennen, obgleich ich ſie nur erſt ein einziges Mal beſucht habe. Das Ganze hat eine wahrhaft moderne Tendenz, in welchem man den theatraliſchen Kunſtcharakter unſrer Zeit in nuce beyſammen hat. Das Schöne, Gute, Hohe, Niedere, Schwankende, Anmuthige, Durchwirkte, Rauſchende, Fratzenhafte, Prächtige, Uebermüthige, Dunkle, Abenteuerliche, Losgelaſſne, kurz die perſönliche Aeußerlichkeit des heutigen Kunſtweſens, das ſeine Fackel immer beym Alten Fabelhaften wieder anzuſtecken ſuchen muß, die nicht brennen will, da kein neues Oel dazukommt, — ſpricht ſich ganz deutlich aus dem der hören will. — Da der Verfaſſer ein Jude iſt, ſo können Sie denken daß er ſich alles muß bieten laſſen, da er noch obendrein zu den poetiſchen Poeten gehört: denn dies letz-

tere verzeihen die Berlinischen Staats- und Gelehr
Zeitungskritiker nicht, wenn sie auch dem Juden w
ten Gnade widerfahren lassen.

Sonnabend. Gestern Abend ward ein ne
Lustspiel: die freundlichen Unheilstifter, n
Picard, von vier Akten, am Ende des zweyten A
förmlich ausgepocht. Die Schauspieler behielten d
die zwey letzten Acte im Halse. Das darauf f
gende Stück, die junge Sprödе, war vollkomm
eben so elend und langweilig und vielleicht nur
einzige Umstand, daß gar keine Mannsperson darin
vorkommt, konnte es vom Untergange retten.

Ich muß schließen damit der Brief nicht n
einen Posttag liegen bleibe.

Z

88.

An Goethe.

Berlin, den 1. Junius 180

Pfingsten ist vorbey, die Linden blühn, sind g
und voll, das Wetter warm, die Tage lang und
wer nicht kommt ist August. Ich will nicht ho
daß er mit seinem Namensvetter, dem Monat Aug
zugleich wird eintreffen wollen, er könnte dann le
einen feuchten Aufenthalt finden.

F

Herr Bußler ist sehr erfreut über Ihre Zufriedenheit mit seiner Arbeit und hat mir schon den zweyten Theil seines Werks geschickt, den Sie gelegentlich erhalten sollen. Vielleicht sind Sie mit diesem zweyten Theile noch mehr zufrieden, wie mir die Arbeit daran noch kräftiger und dreister scheint.

Die neuen Bände Ihrer Schriften erwarte ich mit Ungeduld indem ich, von Ihren ästhetischen Werken besonders, so manches sicher noch nicht kenne.

Fichte hat seine vor- und diesjährigen Vorlesungen drucken lassen und mir gesagt, daß er Ihnen solche zuschicken werde.

Den 8. Junius. Leider, hatte ich schon halb errathen, was Ihr Brief vom zweyten dieses, den ich so eben erhalte, bestätigt. Nun wünsche ich vor der Hand, daß Ihnen das Karlsbad ordentliche Dienste thue, Fröhlichkeit und leichtes Blut mache. Herrn Oehlenschläger habe ich hier bey Reichardt kennen lernen. Auch hier wird er sehr gerühmt, doch mir ist von seinen Arbeiten noch nichts vorgekommen.

Von Schillers Benefiz hier bey uns, sage ich nur, daß die Vorstellung der Braut von Messina die beste welche hier möglich ist. Wie viel, oder vielmehr wie wenig eingekommen ist, werden Sie wohl wissen und so kann ich darüber schweigen. Iffland hat sich dabey redlich und tüchtig aufgeführt, das kann man ihm bezeugen.

Wenn ich weiß, wann Sie in Karlsbad eintreffen, schreibe ich Ihnen dahin das Neuste oder Nächste, wenn es auch nicht eben wichtig ist, wie denn hier eine völlige Windstille herrscht so daß ich von aller Begier nach Neuigkeiten wie verlassen lebe. Meine Einsamkeit hat ihre guten Momente, in denen ich so zu sagen vom Leben ausruhe. Ich habe alles um mich her versammelt was meiner Frau gehört; so beschäftige ich mich nach meiner Art und mir ist dabey als wenn sie lebte. Zuweilen packt mich's gar zu unsanft an wenn ich zurückdenken muß, und doch muß ich vorwärts, den Verlust ertragen und schweigen. Gesund bin ich. In zwey Monaten denke ich meine Tochter mit dem Sohne meiner Schwester zu verheyrathen, dann habe ich des Raumes noch mehr. Mein ältester Sohn arbeitet als Polirer, der zweyte lernt mauern, der dritte geht in die Schule, ist nicht ohne Gaben, wild, lernt schwer, stark von Leibe und cujonirt seine Schwestern. Die Mädchen, deren ich wenn die Braut fort ist noch sechs behalte, gehn in die Schule, und sind alle gesund. Wie es dann werden wird wenn die Braut fort ist, daran mag ich gar nicht denken. Mir steht ein saures Leben bevor, doch will ich's kommen sehn und vor nichts erschrecken das vorüber muß.

Den 11. Juny Abends. So eben komme ich aus dem neuen Ritterschauspiele wovon Sie wohl

werden haben reden hören, weil soviel davon gesprochen wird: die Weihe der Kraft. Herr Werner ist der Verfasser, der nämliche welcher die Söhne des Thals geschrieben hat. Die Urtheile darüber werden wohl sehr verschieden ausfallen, indem ein Theil des Publicums etwas Großes erwartet unterdessen ein anderer dagegen eingenommen, weil die Reformation dadurch zu einem Gegenstande belustigender Unterhaltung wird. So stelle ich mir's wenigstens vor, denn die Polizey hatte für die erste Aufführung des Stückes Maaßregeln getroffen, welche eine Bewegung im Publico nothwendig voraussetzen.

Das Stück ist für uns lange gut und dürfte um vieles besser seyn, um den meisten weniger zu gefallen. Mir kommt es vor wie eine Sonate eines jungen Componisten: es ist alles drinne, wie im Kasten Noah. Der Verfasser hat, wie es scheint, ganz hohe Intentionen mit seinem Sujet verbinden wollen und da ist ihm der Bündel etwas schwerer worden, wie er denn im fünften Acte, nach der Zerstörung des Bilderglaubens und Kunstsinnes, mitten auf der Landstraße liegen bleibt. Gesungen und gebetet wird — nach Noten und der Eindruck des Ganzen ist mir — widrig religiös gewesen. Es ist kein Schauspiel mehr, es ist die Parodie einer ernsthaften heiligen Kirchenangelegenheit, die sich begreiflich machen will, indem sie sich profanirt. Für die Meditation bleibt nichts übrig

was der Rede werth wäre. Luther steht allein in allem Vortheil und das Pabstthum, ihm gegenüber, ein gemeines Teufelswerk, ohne Reiz für den Pöbel, ohne Begier, List und Autorität, nimmt sich albern aus, ja dumm. Der Unglaube (Kaiser und Reich) steht in der Mitte ohne etwas zu wollen und zu wirken. Das Allegorische steht dem Historischen nicht gegenüber, wie ein Spiegel dem Gegenstande, sondern neben einander und reproducirt oder wiederkäut sich selber. Daß sich unsere soi-disant Geistlichen daran sehr ärgern müssen, wenn ihre Gemeinden lieber im Comödienhause predigen, singen und beten hören als in der Kirche, läßt sich denken.

Sonnabend den 21. Juny. Die Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften hat mich am 12. dieses zu ihrem Ehrenmitgliede und Assessor ernannt und mir darüber ein Patent zufertigen lassen. Wie lieb mir dieses, meiner Singakademie wegen ist, können Sie denken und ich bitte solches in der Literatur-Zeitung bekannt zu machen.

Damit dieser Brief nicht noch einen Posttag liege, schließe ich und somit Gott befohlen.

Z.

89.

An Zelter.

twa drey Wochen werde ich nach Karlsbad gehn.
r möchte ich noch ein Wort von Ihnen ver-
n und frage deshalb an, wie Sie Sich befinden.
ist meines Sohnes Reise zu Ihnen durch den
ub auch aufgehoben worden, und ich muß mir
esmal die Freude versagen, durch seine Augen
Berlin in ihr Haus zu sehen. Ich habe mich
it leidlich befunden und bin wenigstens mäßi-
on meinen Uebeln heimgesucht worden. Die
be meiner Schriften, die Redaction der Farben-
ein Vortrag physikalischer Gegenstände nach
n Ansichten, ist was mich so von einem Tage
ndern beschäftigt, außerdem was uns noch so
her interessiren mag. Auch haben wir einen an-
nen und hoffnungsvollen jungen Mann bey
einen Doctor Oehlenschläger aus Koppen-
, den Sie vielleicht in Berlin gesehen haben.
sitzt ein unverkennbares poetisches Talent und
auch für uns Deutsche, da er sich unsrer Sprache
meistern sucht, manches Angenehme hervorbringen.
nich mein Geschick von Ihnen noch weiter ent-
so kann ich freylich auf glückliche und erquickende
blicke, wie die Lauchstädter vorigen Sommer
, nicht rechnen. Schreiben Sie mir daher in

dieſen Tagen ein Wort, damit man ſich wenigſtens im Geiſte wiederſehe. Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar, den 2. Juny 1806.

G.

90.

An Goethe.

Die Gelegenheit welche mir Mlle. Minna Unzelmann, Tochter der Madame Bethmann, darbietet Ihnen dieſe Zeilen zukommen zu laſſen, ſoll Ihnen ſagen daß dieſe Mlle. Unzelmann eine hoffnungsvolle Schauſpielerin und meine Schülerin im Singen iſt.

Das Neueſte was ich von mir ſagen kann beſteht darinne, daß alles beym Alten iſt, daß ich geſund bin und Ihrer täglich, ſtündlich gedenke.

Morgen Abend nach der Singakademie denke ich nach Potsdam auf einige Tage zu gehn, um mich unter den muſikaliſchen Schätzen des verſtorbenen Königs ein wenig umzuſehn. Ich habe eine Speculation im Sinne, von der ich Ihnen mehr ſage wenn ſie gelungen ſeyn wird.

Leben Sie wohl! und laſſen Sich von dem Bade gut bedienen. Ewig

Berlin, den 23. Juny 1806.

Ihr

Zelter.

91.

An Zelter.

Jena, den 26. Juny 1806.

Brief, mein lieber Freund, hat mich noch in
getroffen, von wo ich in wenig Tagen nach
bad gehe. Mögen Sie mir in der ersten Zeit
dorthin schreiben, so wird es mir viel Freude
n. Später thun Sie es nicht: denn die Briefe
langsam und ungewiß auf diesen Straßen.
ndlich ist der Ihnen so lange versprochene Ring
geworden. Der Carneol ist der beste den ich
einer Sammlung hatte; die Arbeit ist etwas
ch gerathen, obschon die südliche Anlage noch
r durchsieht. Nehmen Sie den guten Willen
die Freundschaft des Gebers mit dazu, so wer-
Sie ihn nicht ungern tragen, und nicht ungern
siegeln. Einen Wunsch hat mir der Goldschmidt
rben. Er sollte den Musterring, den ich von
i hatte, mit einschmieden, aber die Buchstaben
i nicht verloren gehen. Das erste behauptet er
i zu haben, die Buchstaben aber sind verschwunden.
ür die baldige Nachricht über Doctor Luthers
ererscheinung danke ich zum allerschönsten. Ich
es sind in diesem Stück gerade die widerlichen
:genstellungen, die einem in den Söhnen des
3 verdrießlich fallen. Das sollen nun Ideen heißen

und ſind nicht einmal Begriffe. Indeſſen werden die Menſchen darüber confus, und da man ihnen etwas vorzeigt was ſie nicht beurtheilen können, ſo laſſen ſie's eine Weile gut ſeyn.

Da Iffland als Dr. Luther ſich wohl behaben wird und die Caſſe wahrſcheinlich auch keinen Schaden leidet; ſo iſt übrigens alles in der Ordnung.

Ich denke ſehr oft an Sie und Ihre Zuſtände. Sie haben eine ſchwere Aufgabe zu löſen. Möge Ihr Muth Sie immerfort begleiten. Für diesmal ſag' ich nichts weiter, als daß es mir die Zeit über ganz leidlich gegangen iſt, und daß ich gute Hoffnungen von meiner Badecur hegen kann.

G.

92.

An Goethe.

Berlin, den 2. Julius 1806.

Ich freue mich wie ein Kind auf meinen Ring. Er wird mir anfangs etwas zu weit ſeyn, denn ich bin mager worden, aber ich will mich ſchon feiſten um ihn auszufüllen. Tragen will ich ihn, er ſoll mir vergegenwärtigen das Entfernte und Vergangne, und wenn beten zu allen freundlichen Göttern hilft, ſo ſollen Sie neugeboren von Karlsbad zurückkommen.

Wie gesagt, der Doctor Luther hat Spaltungen erregt die mir viel Vergnügen machen. In der einen Berliner Zeitung wurde das Stück gelobt, in der andern bitter getadelt. Da fechten nun die Kämpfer mit ihren stumpfen Rappieren gegeneinander und da es keine Wunden giebt, sondern bloße Hiebe und Kreidepuncte, so haben sich mehrere Liebhaber und Dilettanten ihre Haut jücken lassen um sich solche nachher kratzen zu lassen. Man könnte es das Mückenfest nennen, wie sie alle gegen die Laterne fliegen worin das Lämpchen steckt, und sich die Köpfe stoßen oder den Bart absengen, denn die eigentlichen Theater-Ephoren sind grob und beißig für das was ihnen an Kenntniß und Billigkeit abgeht. Uebrigens ist die ganze Fechterey eine pure Sticheley, wobey so wenig herauskommt als beym ganzen Plumber, es müßte denn seyn daß wir denn doch wieder ein Stück mehr haben. Das Publicum spielt dann dabey wieder seine Rolle im Ganzen, denn das Stück wird jede Woche dreymal gespielt und das Haus ist gedrückt voll. Iffland hat sich wie der leibhafte Dr. Luther angethan und unterhält das Stück; denn mit Ideen gehts darin her als wenn eine Schwalbe durch ein Haus fliegt. Sollte übrigens das Genre Nachahmung finden, wie sich denn von der löblichen Buchhändlerschaft gehörige Thätigkeit hoffen läßt; so haben wir gegen die neue Messe hoffnungsvolle Aussichten, in

und sind nicht einmal Begriffe. Indessen werden die Menschen darüber confus, und da man ihnen etwas vorzeigt was sie nicht beurtheilen können, so lassen sie's eine Weile gut seyn.

Da Iffland als Dr. Luther sich wohl behaben wird und die Casse wahrscheinlich auch keinen Schaden leidet; so ist übrigens alles in der Ordnung.

Ich denke sehr oft an Sie und Ihre Zustände. Sie haben eine schwere Aufgabe zu lösen. Möge Ihr Muth Sie immerfort begleiten. Für diesmal sag' ich nichts weiter, als daß es mir die Zeit über ganz leidlich gegangen ist, und daß ich gute Hoffnungen von meiner Badecur hegen kann.

G.

92.

An Goethe.

Berlin, den 2. Julius 1806.

Ich freue mich wie ein Kind auf meinen Ring. Er wird mir anfangs etwas zu weit seyn, denn ich bin mager worden, aber ich will mich schon feisten um ihn auszufüllen. Tragen will ich ihn, er soll mir vergegenwärtigen das Entfernte und Vergangne, und wenn beten zu allen freundlichen Göttern hilft, so sollen Sie neugeboren von Karlsbad zurückkommen.

Wie gesagt, der Doctor Luther hat Spaltungen erregt die mir viel Vergnügen machen. In der einen Berliner Zeitung wurde das Stück gelobt, in der andern bitter getadelt. Da fechten nun die Kämpfer mit ihren stumpfen Rappieren gegeneinander und da es keine Wunden giebt, sondern bloße Hiebe und Kreidepuncte, so haben sich mehrere Liebhaber und Dilettanten ihre Haut jücken lassen um sich solche nachher kratzen zu lassen. Man könnte es das Mückenfest nennen, wie sie alle gegen die Laterne fliegen worin das Lämpchen steckt, und sich die Köpfe stoßen oder den Bart absengen, denn die eigentlichen Theater-Ephoren sind grob und beißig für das was ihnen an Kenntniß und Billigkeit abgeht. Uebrigens ist die ganze Fechterey eine pure Sticheley, wobey so wenig Herauskommt als beym ganzen Plumber, es müßte denn seyn daß wir denn doch wieder ein Stück mehr haben. Das Publicum spielt dann dabey wieder seine Rolle im Ganzen, denn das Stück wird jede Woche dreymal gespielt und das Haus ist gedrückt voll. Iffland hat sich wie der leibhafte Dr. Luther angethan und unterhält das Stück; denn mit Ideen gehts darin her als wenn eine Schwalbe durch ein Haus fliegt. Sollte übrigens das Genre Nachahmung finden, wie sich denn von der löblichen Buchhändlerschaft gehörige Thätigkeit hoffen läßt; so haben wir gegen die neue Messe hoffnungsvolle Aussichten, in

Ermangelung würdiger dramatiſcher Producte, Bibeln und Geſangbücher auf dem Theater umher flankiren zu ſehn.

Mein Hausweſen geht einen ziemlichen Gang. Ich habe mir eine Haushälterin angenommen die nicht ganz jung, dabey reſolut und von guter Familie iſt. So wollen wir's nun wieder eine Zeitlang mit anſehn und uns gefallen laſſen was nicht zu ändern iſt.

Aber den Ring habe ich noch nicht, und da in Ihrem Briefe nichts ſteht wie und wodurch er an mich gelangen ſoll, ſo bin ich in Sorge.

Dieſen Brief adreſſire ich nach Karlsbad; Sie erhalten jedoch keinen zweyten eher, bis ich ein Zeichen des Empfangs von Ihnen habe. Die Akademie der Künſte giebt dieſen Herbſt eine Kunſtausſtellung, über die Sie zu ſeiner Zeit einige Nachricht bekommen ſollen. Einige ſehr große Bilder z. E. von Burt und Friſch werden zu ſehen ſeyn. Weitſch und Lütke wollen jedoch nichts mehr in die Ausſtellung bringen, weil die Akademie vor zwey Jahren ihr Wort gegen dieſe Künſtler nicht gehalten hat. Der Streit iſt läppiſch und die Akademie hat dazu, ſoviel ich einſehe, unrecht. Ich ſchließe und ſage nur noch ein Lebewohl; es iſt Sonnabend.

Zelter.

98.

An Zelter.

Durch Mlle. Unzelmann habe ich Ihren ersten Brief vor einigen Tagen erhalten und sogleich darauf den zweyten mit der Post. Dieser letzte ist eilf Tage gegangen. Rechne ich nun auf den gegenwärtigen wieder eben soviel; so träfe mich eine Antwort auf diesen hier nicht mehr an. Schreiben Sie mir also nach Weimar, wo ich zu Anfang August wieder eintreffe.

Was den Ring betrifft, so habe ich in meinem letzten Briefe das Beste vergessen; ich wollte nämlich fragen wie ich Ihnen denselben zubringen soll. Man kann ja wohl dergleichen auf der Post schicken? denn auf eine Gelegenheit warten, ist langweilig und es könnte doch wieder Händel geben, wie mit der Schachtel Spaniol. Schreiben Sie mir deshalb Ihre Meynung.

Für die Nachricht oder vielmehr für Ihre Gesinnungen über Doctor Luthers neue Erscheinung, danke ich zum schönsten. Ich habe hier auch schon einige Personen gesprochen, die das Stück gesehen hatten. So wie mir auch Mlle. Unzelmann gestern davon erzählte, daraus ich mir denn abstrahiren kann, daß es ein Werk von Herrn Werner ist, dessen Art und Kunst ich aus den Söhnen des Thals einigermaßen kenne.

Mein Befinden ist übrigens sehr leidlich, wo nicht gut zu nennen; doch muß man sich einer völligen Tagdieberey hingeben, weil man gar zu geschwind fühlt, daß man von jeder Art Thätigkeit untüchtig wird.

Die Lage von Karlsbad ist sehr interessant zwischen den alten Granitfelsen. Aus den nächsten Uebergangsgebirgen entspringt das heiße Wasser, und die ganze umliegende Gegend fordert zum Mineralogisiren auf, das denn wieder sehr bey mir an die Tagesordnung getreten ist. Die nächsten Promenaden sind seit zehn Jahren vortrefflich eingerichtet worden, so daß man alles mit Bequemlichkeit besteigen überschauen und genießen kann. Wie sehr wünschte ich Sie einige Tage hieher. Leider daß Ihr Rollwäglein Sie nicht so bequem durch diese Gebirge als nach Lauchstädt bringen würde.

Ich freue mich von Herzen, wenn ich höre daß Sie nach dem großen Verlust sich wiederherzustellen anfangen, besonders auch, daß Sie Mittel gefunden haben sich die Last des Hauswesens zu erleichtern.

Leben Sie recht wohl. Ihr Brief soll mich in Weimar freundlich empfangen.

Karlsbad, den 24. Julius 1806.

G.

94.

An Goethe.

Berlin, den 2. August 1806.

Zuerst sage ich Dank für den lieben Brief aus dem Karlsbade; und wie ich mich Ihres Wohlbefindens erfreue und diese Freude jetzt meine ganze Einsamkeit ausfüllt und ich mich davon ernähre. Dann bitte ich inständigst mir sobald als möglich den lieben Ring, wohl eingepackt, nur mit der Post zu senden; denn das ist doch der sicherste Weg den ich kenne.

Künftigen Dienstag feiere ich den Geburtstag des Königs. Vor einem Jahre reisete ich am Abend dieses Tages von hier nach Lauchstädt, das war ein Jubel der für diesmal versagt ist.

Von meinen Gesinnungen über Luther weiß ich nur insofern Rechenschaft zu geben als ich fühle daß es die Ihrigen seyn müssen. Aber das Stück hat eine sonderbare Spannung hervorgebracht, von der ich begierig das Ende zu sehen wünsche. Wäre das Geschlecht nicht so tief unter sich selbst versunken, so ließe sich von dieser Spannung was Gutes hoffen; doch wenn sie auf etwas Neues fallen, so taugt es wahrscheinlich wieder nichts.

Ich glaube Ihnen geschrieben zu haben, daß sich eine Partey gegen das Stück gelegt hatte, um es bey der ersten Aufführung fallen zu machen. Dagegen

Mein Befinden ist übrigens sehr leidlich, wo nicht gut zu nennen; doch muß man sich einer völligen Tagdieberey hingeben, weil man gar zu geschwind fühlt, daß man von jeder Art Thätigkeit untüchtig wird.

Die Lage von Karlsbad ist sehr interessant zwischen den alten Granitfelsen. Aus den nächsten Uebergangsgebirgen entspringt das heiße Wasser, und die ganze umliegende Gegend fordert zum Mineralogisiren auf, das denn wieder sehr bey mir an die Tagesordnung getreten ist. Die nächsten Promenaden sind seit zehn Jahren vortrefflich eingerichtet worden, so daß man alles mit Bequemlichkeit besteigen überschauen und genießen kann. Wie sehr wünschte ich Sie einige Tage hieher. Leider daß Ihr Rollwäglein Sie nicht so bequem durch diese Gebirge als nach Lauchstädt bringen würde.

Ich freue mich von Herzen, wenn ich höre daß Sie nach dem großen Verlust sich wiederherzustellen anfangen, besonders auch, daß Sie Mittel gefunden haben sich die Last des Hauswesens zu erleichtern.

Leben Sie recht wohl. Ihr Brief soll mich in Weimar freundlich empfangen.

Karlsbad, den 24. Julius 1806.

G.

94.

An Goethe.

Berlin, den 2. Auguſt 1806.

Zuerſt ſage ich Dank für den lieben Brief aus dem Karlsbade; und wie ich mich Ihres Wohlbefindens erfreue und dieſe Freude jetzt meine ganze Einſamkeit ausfüllt und ich mich davon ernähre. Dann bitte ich inſtändigſt mir ſobald als möglich den lieben Ring, wohl eingepackt, nur mit der Poſt zu ſenden; denn das iſt doch der ſicherſte Weg den ich kenne.

Künftigen Dienſtag feiere ich den Geburtstag des Königs. Vor einem Jahre reiſete ich am Abend dieſes Tages von hier nach Lauchſtädt, das war ein Jubel der für diesmal verſagt iſt.

Von meinen Geſinnungen über Luther weiß ich nur inſofern Rechenſchaft zu geben als ich fühle daß es die Ihrigen ſeyn müſſen. Aber das Stück hat eine ſonderbare Spannung hervorgebracht, von der ich begierig das Ende zu ſehen wünſche. Wäre das Geſchlecht nicht ſo tief unter ſich ſelbſt verſunken, ſo ließe ſich von dieſer Spannung was Gutes hoffen; doch wenn ſie auf etwas Neues fallen, ſo taugt es wahrſcheinlich wieder nichts.

Ich glaube Ihnen geſchrieben zu haben, daß ſich eine Partey gegen das Stück gelegt hatte, um es bey der erſten Aufführung fallen zu machen. Dagegen

waren von der Polizey so kräftige Maaßregeln im Anzuge, daß es zu nichts kam, und da es mit Aufwande gegeben wird, so ist es bis jetzt immer besucht worden; doch habe ich eigentlich noch niemanden gut davon sprechen hören, als solche denen man die Noth ansieht Gründe dafür aus der Feder zu drücken, die denn auch danach sind. Ein Graf*** zum Exempel hat allerley Wischiwaschi von sich gehen lassen, um für das Stück zu wirken, aber es hat wohl wenig geholfen; denn was wirklich gut ist weiß am Ende doch jeder.

Am 23. July war hier eine sehr lustige Schlittenfahrt. Viele Officiere von der königlichen Gensd'armerie hatten sich einen Schlitten mit bedeckten Rädern bauen lassen und fuhren Abends nach zehn Uhr, mit vielen Fackeln und großem Geschrey durch die Straßen der Stadt. Im Schlitten saß Doctor Luther mit einer ungeheuren Flöte, und ihm gegenüber sein Freund Melanchthon; auf der Pritsche, die Käthe von Bora mit einer Pritsche und knallte durch die Straßen, und einer ungeheuren zehn Ellen langen Schleppe. Auf Reitpferden mit Fackeln saßen die Nonnen des Augustinerklosters, von ihrer Priorin angeführt, sämmtlich mit langen Schleppen und ungestalten Masken. So ging der Zug mehrere Stunden lang durch die Straßen, zur Ergötzung des schaulustigen Publicums.

Diesen burschikosen Spaß nun, für den sich sehr

verschiedene Auslegungen anfinden (von welchen mir die die wahrscheinlichste scheint, daß die dramatische Tendenz des Luther ohngefähr das ist was man eine Schlittenfahrt im Sommer nennt, um nur alle Tage neue Gerichte auf seiner Tafel zu haben) hat Iffland so sehr übel genommen, daß er (wie behauptet wird) beym Könige persönlich Klage über dieses Unwesen geführt hat. Daraus nun ist entstanden, daß einer dieser Officiere von Berlin versetzt ist und die übrigen haben Arrest mit der Weisung bekommen, daß sie in ähnlichen Fällen würden cassirt werden. So steht nun die Sache und seitdem ist das Stück nicht wieder gegeben worden. Uebrigens lassen die Sünder wenig Reue blicken und warten, wie es heißt, nur auf das Ende ihres Arrestes, um Iffland ferner etwas anzuhängen.

Den 5. August. Es ist Dienstag, ich muß auf die Singakademie und halte zum Geburtstage des Königs heute noch eine Rede, welche der Geh. Cabinets-Rath Beyme hören wird. Ich schließe mit dem besten Lebewohl!

Z.

95.

An Zelter.

Jena, den 15. August 1806.

Von meiner Karlsbader Cur kann ich nur kürzlich soviel sagen, daß es mich reut sie nicht früher angestellt zu haben. Der Gebrauch des Trinkens und Badens ist mir sehr wohl bekommen, und da ich sehr auf mich acht gebe, so ist wirklich etwas wunderſames in alle diesem, und ich freue mich, daß ich meinen Unglauben aufgeben kann. In guter Reiſegeſellſchaft habe ich ein ganz frohes Leben geführet, habe viele Bekanntſchaften gemacht und mancher iſt mir perſönlich begegnet, deſſen Namen und Wirkungen ich ſonſt nur kannte. Die ſeltſame Quelle, die aus den uralteſten Gebirgen heiß hervorſpringt, hat uns diesmal ſo wie früher auf die Urdocumente hingewieſen, und wir verdanken der Zeit, die in Erfahrungen und Betrachtungen vorſchreitet, auch hier gar manches. Da ich mit freyeren Empfindungen und beſſeren Hoffnungen zurückkehre, ſuch' ich die Fäden anzuknüpfen die ich gelaſſen hatte, und die mir entfallen waren, und ſo ſeh' ich in einem ſehr engen Kreiſe einen ſehr intereſſanten Herbſt vor mir. Einiges höchſt Erfreuliche habe ich bey meiner Rückkunft noch außer Ihrem Briefe gefunden, z. B. die Aeußerungen eines jungen Malers über Farbe, beſtimmt und umſtändlich. Ein

Theil

Theil ſeines kurzen Aufſatzes ſteht beynahe wörtlich in meiner Farbenlehre. Zu einem andern Theil findet ſich der Commentar in meiner Arbeit, und dann hat der Verfaſſer ſolche Stellen, die ich ihn erſuchen werde mir abzutreten, weil man das wovon ich überzeugt bin, nicht beſſer ſagen kann. Dieſe Zuſtimmung eines Lebenden, der bisher gar nichts von mir und meinen Bemühungen gewußt hat, giebt mir eine neue Luſt weiter fortzufahren und mein Penſum zu endigen. Soweit für diesmal. Der Ring folgt hierbey, dem ich Glück wünſche daß er Ihnen ſo nah kommt, welches mir verſagt iſt. Laſſen Sie bald von Sich hören.

G.

96.

An Goethe.

Berlin, den 30. Auguſt 1806.

Ihr lieber, ſüßer, goldner Brief, den ich geſtern Mittag wie den Ring erhalten habe, macht mir unſägliche, ja unendliche Freude; ſo oft habe ich ihn geleſen daß ich ihn auswendig weiß und ich leſe ihn immer wieder und wieder. So hat die Hoffnung, das Leben der Liebe eine neue Liebe zum Leben in mir erweckt, die auch mir aus der Karlsbader Quelle

kömmt, und auch ich bin genesen, wie mein ganzes Wohlseyn jetzt mit dem Ihrigen zusammenhängt.

Mit dem Ringe haben Sie mir ein erhabenes Geschenk gemacht, dessen ich so gewiß werth seyn will als ich an Wahrheit und Tugend glaube. Er paßt auf das genauste zu meinem Finger wo er nicht herunter soll.

Keinen aber beneide ich mehr als Ihren jungen Maler. Wie reich ist, wer Ihnen von dem Seinigen abtreten kann! und doch — wenn er Ihnen nur zurückgäbe was er von Ihnen hat! schon längst von Ihnen hat! denn so geht es mir: ich kenne nichts in mir das nicht auch klar vor meiner Seele als Ihr Eigenthum stände.

Künftig ein Mehreres damit Sie nur gleich erfahren, daß ich Ihren Brief und den Ring erhalten habe.

Zelter.

97.

An Goethe.

Berlin, den 17. December 1806.

Herr Schmidt, ein gebohrner Weimaraner, Theaterdirector des Fürsten Esterhazy zu Eisenstadt, der

Ihnen diese Zeilen bringen will, wird Ihnen des Mehrern sagen können wie er mich gefunden.

Ich bin durch das Unglück des Landes Municipal worden und damit, anstatt dem Ufer näher zu kommen, in offne See verschlagen. Von mir kann dabey keine Rede seyn, und wie die gute Stadt dabey fahren wird, mag die Zeit ausweisen.

Meine Singakademie ist seit dem 14. October suspendirt. Ich habe den Faden still liegen lassen um ihn, wie es möglich seyn wird, eben so wieder aufzunehmen, wozu jedoch bis heute keine Aussicht ist.

Seit noch nicht zwey Monaten, da wir Gäste sind in unsern Häusern, sieht man schon, wie Kunst und Wissenschaft aneinander gehangen. Es geht mir auf wie eine Hoffnung, wenn ich denke wie die fremden Vögel die wir gefüttert von hinnen ziehn werden um sich neue Nester zu suchen; ihr Abschied soll mir so willkommen seyn wie die Vertreiber unwillkommen waren.

Suchen Sie doch es möglich zu machen mir einige Worte zukommen zu lassen, besonders wie es um Ihre Universität steht. Ich weiß was ich verlange, aber ich kann den Wunsch nicht unterdrücken. Der Herzog von Weimar und sein Sohn sind hier, doch habe ich keinen von ihnen gesehen; den Geheimen Rath Müller aus Weimar habe ich einigemal gesprochen, das erste Mal in der Antichambre des Kaisers. Lassen Sie mich

wiſſen ob Ihre Kunſtſchätze verſchont geblieben. Auf der hieſigen Akademie, wo ich meine ſchönen Muſikwerke niedergelegt hatte, fand ich die Schränke erbrochen, doch vermiſſe ich bis jetzt nichts. Die Capitalwerke und Monographia ſind vorhanden, und da die Sammlung groß iſt, brauche ich einige Wochen um alles nachzuſehn und dazu habe ich jetzt weder Zeit noch Luſt, weil die Tage ſo kurz und dunkel ſind.

Ich bin vollkommen geſund und noch iſt mir nicht bange worden. Viele ſind von Berlin weggegangen; Johannes Müller und Humboldt ſind hier, den erſtern hat der Kaiſer rufen laſſen, doch habe ich ihn nach der Zeit nicht geſprochen.

Herr Schmidt ſcheint Acteurs und Sänger für das Wiener Theater werben zu wollen, doch hat er mir bis jetzt nichts davon geſagt. Leben Sie wohl. Hätte ich Sie doch nur erſt wieder einmal geſprochen.

Zelter.

98.

An Zelter.

Haben Sie, mein verehrter Freund, tausend Dank, daß Sie das peinliche Stillschweigen endlich brechen mochten. Seit dem 14. October bin ich täglich in Gedanken bey Ihnen gewesen, und noch eben wie dieses geschrieben wird steht ein zugesiegelter Brief an Sie auf meinem Schreibpult, den ich fortzuschicken nicht den Muth hatte. Denn was soll man sich einander sagen? Am 12. December habe ich Ihren Geburtstag im Stillen gefeyert; und so werden wir wohl auch künftig nur das stille Gute im Stillen feyern können.

Durch die bösen Tage bin ich wenigstens ohne großen Schaden durchgekommen. Es war nicht Noth mich der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen, indem sie durch treffliche Männer genugsam besorgt wurden; und so konnt' ich in meiner Klause verharren, und mein Innerstes bedenken.

In den schlimmsten Stunden wo wir um alles besorgt seyn mußten, war mir die Furcht meine Papiere zu verlieren die peinlichste, und von der Zeit an schick' ich zum Drucke fort, was nur gehn will. Die Farbenlehre schreitet stark vor. Auch werden meine Ideen und Grillen über die organische Natur nach und nach redigirt, und so will ich von meinem geistigen Daseyn

zu retten ſuchen was ich kann, da Niemand mehr w
wie es mit dem Uebrigen werden wird.

Von meinen Werken bey Cotta ſind Aushän
bogen da. Einige Lieder des erſten Bandes ſoll
hoff' ich, bey Ihnen Melodien hervorrufen, damit
fühlen und ſehen daß wir noch die Alten ſind. I
Sie Ihre Muſikſchätze unverſehrt fanden, dazu wün
Glück. Daß Sie in die Adminiſtration mit verw
ſind, wie manches andre, was mir Herr Schmidt
zählt, bedaure ich. Doch iſt es freylich in der jetzi
Zeit unſerer Wahl nicht anheim geſtellt, auf wel
Weiſe wir thätig ſeyn wollen. Der gute Geiſt w
Sie nie verlaſſen; möge der gute Muth auch nie
Ihnen weichen. Laſſen Sie manchmal etwas von E
hören; ich will das Gleiche thun. Ein herzlic
Lebewohl.

Weimar, den 26. December 1806.

Goethe.

1807.

99.

An Zelter.

Hierbey ſende ich durch gute Gelegenheit die erſte Lieferung meiner Werke. Ich hatte gehofft daß ſie Ihnen in friedlicheren Stunden zukommen ſollten; allein da es doch auch in den ſchlimmſten Zeiten langweilige Stunden giebt, die man ſich mit Leſen vertreiben mag, ſo kommen dieſe Bände vielleicht auch zur rechten Zeit.

Laſſen Sie mich bald von ſich hören. Von mir weiß ich nichts zu ſagen, als daß ich die ruhigen Intervalle, die uns gegenwärtig gegönnt ſind, ſo gut als möglich benutze, um der Vergeſſenheit und Vergänglichkeit zu entziehen was ich gedacht und allenfalls geleiſtet habe.

Könnten Sie durch einige meiner Lieder aufgeregt werden ſie zu componiren, ſo würde mir das ein erfreulicher Beweis Ihres Daſeyns und Ihrer Neigung werden.

So viel für diesmal, mit einem herzlichen Gruße von den Meinigen.

Weimar, den 27. März 1807.

G.

100.

An Goethe.

Berlin, den 4. April 1807.

Und nun sey dann auch einmal wieder geschrieben. Ihr Brief vom 26. December vorigen Jahrs hat gewirkt. Es ist ein Werklein entstanden und ganz und fertig worden; ja, es hat sich sehn lassen und ist gern gesehn worden.

Daß es mir unter unsern Umständen nicht an Beschäftigung fehlt die mir in den ersten Tagen sehr fremd und abgewigt gewesen ist, kann ich wohl sagen. Auch ward die Sorge für meine Geburtsstadt durch die Sorge für meine individuelle Erhaltung in hohem Grade vermehrt. Seit fünf Monaten hatte ich nichts verdient und nichts Verdientes eingenommen; ich hatte gar keine Aussicht mein Haus zu erhalten und noch niemals hat die Sorge so mich angepackt.

Als ich das erste Januarstück der Literaturzeitung las, regte sich der alte Trieb mächtig in mir und ich

beſchloß eine Muſik zu machen, wozu die ſchönen langen Nächte die Zeit hergeben mußten. Ich componirte das anliegende Gedicht, in Ermangelung eines beſſern, und habe daraus gemacht was ich machen kann.

Am Auferſtehungstage habe ich die Muſik öffentlich aufgeführt; ſie iſt beyfällig, ſogar von unſern Gäſten, aufgenommen worden und ich habe damit gegen Achthundert Thaler verdient, mit denen ich jetzt meine Schulden bezahle und neuen Credit etablire.

Was hätte ich darum gegeben, wenn Sie die Muſik hätten hören können! Ich habe darin unſere Idee des Chors, nach meiner Art, zu realiſiren geſucht und bin, dem Gedichte zum Trotz, vielleicht nicht ganz unglücklich damit geweſen, ohne das Gedicht zu verletzen. Vielleicht hat es ſich gar in ſeinen bedeutendſten Theilen erhoben.

Die ganze Auferſtehungs-Kataſtrophe, ſo wie die der Himmelfahrt, hat der Chorus vorgetragen und die Sache hat ſich mächtig und deutlich gemacht. Uebrigens iſt dieſer Chorus durch das ganze Werk permanent behandelt und greift überall an ſchicklichen Stellen ein um ſeine Gegenwart, ohne die nichts geſchehen darf, wiſſen zu laſſen.

Nun iſt mir die Luſt angewachſen wieder eine Muſik mit dem Chore zu machen, aber ich finde kein Sujet, wenn ich auch hier einen finde der mir die Verſe machen möchte. Denken Sie doch auf ein ſolches

Sujet und laſſen Sie mich es wiſſen. Unter meinen hieſigen Bekannten iſt ein Mann der ganz artige Verſe machen kann, dieſer könnte mir nützlich ſeyn, und was er macht könnte ich Ihnen immer zuſchicken ehe ich daran arbeite. Es braucht nicht eben geiſtlich zu ſeyn, wenn es nur heroiſch iſt. Da hier ſobald nichts ordentliches wird gebaut werden; ſo werde ich wohl vor der Hand Muſik machen müſſen um mich zu erhalten.

Man hat mir wiederholte Vorſchläge von Wien aus gethan, die ich freylich nicht eben abgewieſen habe; doch kann ich jetzt nicht von hier gehen und ich will es auch nicht, ſelbſt unter vortheilhaften Bedingungen nicht. Man hat mir von dort aus ein Melodrama mit Chören (Hypermneſtra, die edle Danaide) zugeſchickt. Es iſt aber ſo modern, flach und leer, daß ich mich wohl hüten werde an einem ſolchen Gedichte gute Arbeit wegzuwerfen.

Ich warte mit Ungeduld auf die erſten Bände Ihrer neuen Ausgabe. Machen Sie doch ja daß ich gleich ein Exemplar bekomme. Seit der Invaſion habe ich nichts anderes geleſen als die Propyläen; ſie haben mir bey der Compoſition meiner Muſik gute Dienſte geleiſtet, wenn vielleicht ein eigentlich muſikaliſches Buch mich verleitet hätte etwas beſſeres machen zu wollen als ich machen kann.

Mitten in dieſen unruhigen Zeiten hat ſich auch

wieder ein neues Theaterstück sehen lassen: die Söhne des Thals von Herrn Werner. Wie mir das Stück besser behagt als sein Luther, so irrt der Verfasser noch immer im Reiche der Dinge und Undinge umher, wo er alle Hände voll mitbringt ohne zu wissen was er hat und was er eigentlich geben will. So wie das Stück keinen Charakter des Ganzen hat, so ist auch keine Person von eignem Charakter darinne und alle seine Personen laufen durch das Stück, wie über einen Markt Creti und Pleti hinweg schreitet. Außerdem ist unser Theater in einem sehr hülflosen Zustande. Die Schauspieler spielen ohne Beyfall fast nichts als Uebersetzungen aus dem Französischen, ja es lassen sich selbst die Kotzebueschen Stücke nur wenig sehen. Die Einnahme will die Kosten nicht mehr decken, weil das Haus zu oft leer ist, die Schauspieler werden müssen auf halbe Gage gesetzt werden und so kann es kommen daß — wir auch von dieser Seite gedemüthiget werden. Schon übt sich die junge Welt dramatischer Prätendenten an der Uebersetzung der fatalen Molierischen Stücke, welche so dependent sind von ihrer Zeit und Nationalität, daß daraus unmöglich etwas Gesundes und Tüchtiges hervorgehn kann; so gehn wir getrost oder doch unbefangen genug dem alten Chaos entgegen.

Schreiben Sie mir doch etwas Dramatisches von dorther. Ich hoffe doch daß Ihr Theater noch be-

sieht und sich Ihrer Vorsorge erfreut! Wie geht es mit der Universität? Wie befindet sich das herzogliche Haus? und ist es denn so ganz unmöglich uns gegen Pfingsten oder etwas später irgendwo auf einige Tage zu sehn? Auf acht bis zwölf Tage wüßt' ich mir schon Urlaub zu verschaffen, wenn nur der weite Weg nicht so viele Zeit erforderte. Gehn Sie etwa nach Lauchstädt oder Dessau, Dresden und dergleichen?

Heute ist schon der 18. April, ich muß nur machen daß der Brief auf die Post kommt, sonst bleibt er noch länger liegen. Ewig

Ihr

Zelter.

101.

An Goethe.

Berlin, den 23. April 1807.

Indem ich heute früh so dachte, daß Sie nun wohl meinen letzten Brief könnten erhalten haben, schickt mir der Geh. Rath v. Müller Ihr angenehmes Päckchen mit den lieben Büchern und dem lieben Brief vom 27. März. Die beyliegende Composition hat sich auf der Stelle, während der Lesung des Gedichtes von selber gemacht. Die Sorge fiel beym Lesen mir wie

ein Stein vom Herzen, und wenn die Melodie getroffen ist, so ist es kein Wunder und nicht meine Schuld.

Als ich meinen letzten Brief zur Post gegeben hatte, erhielt ich die Nachricht von dem Tode der Herzogin Mutter Amalia. Auch diese also soll ich nicht wieder finden! Wer wird sich denn hinfort unsere lieben Lieder gefallen lassen wenn alles Liebenswürdige dahin geht? Ach! ich wußte wohl daß sie alt war und voll Schrecken über eine Zeit die sie nicht mehr abwenden können, und doch muß ich trauren in meiner Entfernung.

25. April. Seit vorgestern habe ich noch fünf Ihrer Lieder in Musik gesetzt und unter andern auch: stirbt der Fuchs, so gilt der Balg. Dieses habe ich so zu sagen durchcomponirt und bin eben nicht unzufrieden damit. Ich stelle mir diese Ueberschrift als ein gesellschaftliches Spiel vor, das ich aber nicht kenne. Lassen Sie mich doch wissen: wie dieses Spiel beschaffen ist. Etwas fehlt meiner Composition und ich vermuthe es ist die Wissenschaft dieses Spieles. Es müßte aber bald seyn, da mir die Idee meiner Composition noch frisch und neu ist.

Ich habe nun unter den in dem ersten Bande dieser neuen Ausgabe befindlichen Liedern sechs und dreyßig in Musik gesetzt und es werden noch mehrere nachfolgen. Etliche werde ich nicht componiren, die Reichardt unübertrefflich gemacht hat: z. E. das Veilchen; Haidenröslein; der untreue Knabe.

Indem ich endlich aufs allerschönste für die vier Bände Ihrer Schriften danke und voll Wehmuth bin, nichts dagegen senden zu können, frage ich: wo bleibt die Farbenlehre? und Ihre Ideen über die organische Natur? Kommen diese auch mit der Ostermesse ans Licht?

Ich erwarte mit großer Ungeduld den nahen Frühling und Gott weiß was er bringen wird. Aber wir hoffen doch: pacem te poscimus omnes.

Wie soll ich es machen Sie zu sehn? mich verlangt es sehnlich und manchmal weiß ich Tagelang nicht was mir fehlt. Gott befohlen!

Zelter.

102.

An Goethe.

Berlin, den 30. April 1807.

Wie danke ich Ihnen für den unendlich schönen Elpenor, und wie werd' ich überrascht, am Ende zu finden, was ich aus dem Titel schon wußte: daß es ein Fragment war! Aber, welch ein Fragment! Man ist durch diesen ersten Act vollkommen in alle fünf Acte des Stücks eingerichtet wie im eigenen Hause; man sieht wie alles kommen muß, an der Gesundheit und Fülle der ersten Gliedmaßen. Es sind wirkliche

Ge-

Gedanken; Gedanken mit Muskeln; keine Worte, und deswegen kein Wort zuviel. Das Stück producirt sich selber und da wo es plötzlich abbricht, bleibt die erfreuliche Begierde: wie geschickt und gescheut der Dichter alles Folgende, dessen historischen Theil wir so sicher ergriffen haben, würde auf seine Weise vor uns ausgebreitet haben, um alles wieder neu und unerwartet zu finden. Auf diese Art ist es möglich ein Stück bis auf das letzte Wort in Ruhe zu genießen, ohne vorher vier lange Acte mit Ungeduld zu verschlingen, damit man die Pointe eben so verschlingen könne. Sie haben an diesem Torso ein unsterbliches Werk geboren; die Nachwelt wird es nicht glauben daß die Sonne unserer Tage ein solches Werk hat hervorgehen sehen. Und wie ich eben denke, was alles geschehn muß wenn ein guter einzelner Theil eines guten Ganzen entstehen soll, fällt mir eine Stelle aus einem Briefe ein, den Winckelmann aus Rom an Geßner geschrieben: daß in einigen Jahrhunderten keine schöne Hand in Marmor gearbeitet worden.

Den 1. May. In diesen Tagen habe ich das Verzeichniß der Kunstsachen welche Herr Denon bey uns für das Pariser Museum ausgewählt hat, gesehn. Der einzige Trost, den man beym Anblicke solcher Dinge haben und geben kann, ist: daß das Gute für die Welt gehört, es sey wo es sey, und daß wir dieser schönen Dinge unwürdig waren. Das Erwerben und das

Erhalten ſind zwey Dinge in Eins, und wer das Eine nicht kann, kann auch das Andere nicht. Die Nichtachtung gegen A. Dürer und L. Cranach, an deren Werken wir reich zu nennen waren, beſtraft ſich hart genug an unſern Künſtlern, die ſich am meiſten darüber ärgern daß ihre Werke nicht entführt werden, und ſich über alles zu tröſten wüßten wenn ſie nur ihre Penſionen behalten hätten. Iſt Ihnen an dem Verzeichniſſe dieſer Sachen gelegen, ſo will ich ſuchen eine Abſchrift zu erhalten.

Den 2. May. Gott befohlen!

Ihr

Zelter.

103.

An Zelter.

Für die Compoſition des Liedes danke ich zum allerſchönſten. Es iſt in den jetzigen Augenblicken ſehr erquicklich, wenn man ſich nur kurze Zeit in eine leichte loſe Stimmung verſetzen kann.

Das geſellſchaftliche Spiel wonach Sie fragen, beſteht in folgendem: Man nimmt einen dünnen Span, oder auch einen Wachsſtock, zündet ihn an und läßt ihn eine Zeit lang brennen, dann bläſ't man die Flamme

weg, daß die Kohle bleibt; dann sagt man so eilig als möglich das Sprüchelchen:

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg,
Lebt er lang, so wird er alt,
Lebt er, so lebt er,
Stirbt er, so stirbt er.
Man begräbt ihn nicht mit der Haut,
Das gereicht ihm zur Ehre.

Nun giebt man die glimmende Kerze geschwind dem Nachbar in die Hand, der dasselbige Gesetzchen wiederholen muß; und das geht so lange fort bis die Kohle bey einem ausliſcht, der denn ein Pfand geben muß.

Der Verlust unserer Herzogin Mutter ist bey so manchem andern zerrütteten und verruckten Verhältnisse sehr groß. Man darf wie gegenwärtig überhaupt, über nichts, also auch darüber nicht weiter nachdenken. Man muß von einem Tage zum andern leben und eben thun und leisten was noch möglich ist.

Sie wiederzusehn wär' mein großer Wunsch; aber ich mag Sie nicht einladen. Mit meiner Gesundheit will es nicht recht fort, und ich eile gleich nach Pfingsten ins Karlsbad; komm' ich zurück, so läßt sich vielleicht auf irgend eine Weise an eine fröhliche Zusammenkunft denken.

An meiner Farbenlehre wird sachte fortgedruckt; aber es geht wohl noch ein Jahr hin, bis ich fertig werde. Ich bin auf gar zu vielerley Weise unter-

brochen worden, ob ich gleich den Faden niemals ganz habe fahren laſſen.

Gelegentlich meld' ich Ihnen, was ich von Ihren Compoſitionen meiner Lieder beſitze, und Sie haben die Gefälligkeit mir die fehlenden zu ſenden.

Leben Sie recht wohl! Soviel für heute. Ehe ich weggehe ſchreibe ich noch einmal, oder von Karlsbad aus.

Weimar, den 4. May 1807.

G.

104.

An Zelter.

Ihrer Briefe die nach einander ankommen erfreue ich mich gar ſehr und fahre fort einiges zu erwiedern. Wie erwünſcht wäre mir geweſen Ihr Oratorium mit anhören zu können: denn leider bin ich von Muſik gar zu ſehr abgeſchnitten, und das Bißchen Operette, ob wir gleich mitunter recht gute Stimmen haben, will's doch auch nicht thun. Daher ſcheint auch in mir aller Sang und Klang verſchwunden, ſo wie alle Imagination die ſich auf Muſik bezieht. Vielleicht führt uns das gute Glück und ein vernünftiger Vorſatz bald wieder zuſammen, und wir finden uns im Stande etwas in Geſellſchaft zu arbeiten.

Daß Ihnen mein Elpenor Freude gemacht hat,

ist mir höchst angenehm und der Zweck dieser Blätter nun schon erreicht. Doch ist vielleicht bey dem Beyfall den Sie meinem Fragmente schenken, Ihre Neigung zu mir und meinem Wesen als mitwirkend anzusehen: denn ich gestehe gern, daß ich diese Arbeit selbst nicht mehr beurtheilen kann. Wenn etwas ins Stocken geräth, so weiß man immer nicht ob die Schuld an uns oder an der Sache liegt. Gewöhnlich aber wirft man eine Abneigung auf etwas das man nicht vollenden kann, als auf ein Ding das uns widerstrebt und des wir nicht Herr werden können. Ueberhaupt habe ich bey Herausgabe meiner Werke sehr lebhaft gefühlt wie fremd mir diese Sachen geworden sind, ja daß ich fast kein Interesse mehr daran habe. Das geht so weit daß ich, ohne freundliche treu fortgesetzte Beyhülfe, diese zwölf Bändchen gar nicht zusammengebracht hätte. Jetzt haben wir sie aber meist hinter uns und bis auf Einen kommen sie diese Tage sämmtlich in Cotta's Hände. Da mag nun weiter aus uns werden was will, so wärs doch soviel gerettet. Ich freue mich zum voraus auf den Spaß den Ihnen der fortgesetzte Faust machen wird. Es sind Dinge darin die Ihnen auch von musikalischer Seite interessant seyn werden.

Können Sie mir das Verzeichniß der von Berlin weggeführten Kunstschätze ertheilen, so geschieht mir

ein Gefallen. Wenn man nur weiß wo sie aufbewahrt werden, so sind sie uns nicht verloren.

Leben Sie recht wohl und schreiben mir noch einmal vor Pfingsten und dann lassen Sie nach Karlsbad von sich hören.

Weimar, den 7. May 1807.

G.

105.

An Goethe.

Berlin, den 17. May 1807.

Abends. Hätte ich Ihren lieben Brief vom 7. dieses zu seiner Zeit erhalten, so wären Sie einem Mahnbrief entgangen zu dem mich Geh. Rath Wolf vermocht hat, der mich zu einer Einlage an Sie einlud.

In der Zeit habe ich den Elpenor noch einmal gelesen. Ich habe mir ihn von Anfang an zu Ihren frühern Werken gedacht. Wie sollte ich wohl meine Neigung zu Ihnen und Ihrem Wesen mir verhehlen wollen, die eben aus Ihren Werken jener Zeit entstanden ist und sich in dem Maaße erhoben und erweitert hat wie meine Einsicht zugenommen und Feld gewonnen hat. Was ich an diesem Fragmente loben möchte, scheint mir eben in dem fragmentarischen zu bestehen: daß es nämlich nicht weniger ist und doch auch nur

ein einziger Act ist. Und da Sie selber zu zweifeln schienen es vollenden zu können (indem es anjetzt ein jeder kann und vielleicht mancher der Lust nicht wird widerstehen können) so spräche dies für den Grund des fragmentarischen mit.

Wenn Ihnen das Karlsbad bekommt wie das vorige Jahr, will ich gern die Freude entbehren Sie zu sehen. Ich bin nicht übel willens einige Tage nach Leipzig zu gehen und zu versuchen ob ich etwas von meinen Compositionen verhandeln kann, die sich nach und nach anhäufen und in Abschriften umher zerstreut circuliren, so daß ich mehrere derselben selber nicht mehr besitze. Weiß ich nun etwa die Zeit, wann Sie vom Karlsbade zurückkommen; so möchte es doch wohl möglich seyn irgendwo zusammenzutreffen, doch muß ich jetzt zu solchen Dingen ordentlichen Urlaub haben.

Vergessen Sie doch nicht in der neuen Edition das kleine niedliche Drama, die Fischerin beyzubringen, in den früheren Editionen fehlt es und ich liebe es ungemein. Es müßte sich in dem vierten Band neben dem Schäferspiele ganz artig ausgenommen haben.

In den von Ihnen herausgegebenen Winckelmannischen Briefen ist am Ende der Wunsch erhoben nach einer vollständigen Sammlung der Winckelmannischen Schriften. Ihnen möchte ich freylich das Geschäft nicht geradezu auflegen wollen, wie aber wenn sich Meyer dazu bewegen ließe unter Ihren Augen und

mit Zuziehung der gehörigen Erfordernisse das Stückchen zu unternehmen? Kupferstecher und Zeichner werden dazu bey Ihnen nicht fehlen, und es wäre Schade wenn die Sache, welche doch endlich geschehen muß, in unrechte Hände käme.

Auf den Faust freue ich mich gar sehr, wie ich mich über das Wenige gefreut habe das Sie mir in Weimar vorgelesen haben.

Das bewußte Verzeichniß soll Ihnen werden; allein es ist noch nicht vollständig. Jemehr sich der Friede in die Länge zieht, je durstiger wird Herr Denon nach ein Mehreres. Hoffentlich wird er uns von mancher Schlechtigkeit erlösen, die theuer genug bezahlt ist.

Z.

106.

An Goethe.

Leben und leben lassen! spricht Papa Wieland; und wenn unser einem hier zu Lande erlaubt ist ein Wörtlein mitzusprechen, so sage ich: Schreiben lassen und schreiben!

Versicherte nicht Geh. Rath Wolf, dem ich diese Zeilen einlege, daß Sie vollkommen gesund sind; so

dunte mir bange ſeyn daß ich auf drey Briefe kein Zeichen von Ihnen geſehn habe.

Vielleicht iſt's bloß der göttliche Frühling der Sie am ſchreiben hindert, denn dieſem läßt man etwas hingehn und wenn alles andere ſo wäre, wie dieſer Frühling — —

Haben Sie denn die Memorie enciclopediche Romane sulle belle arti, antichità etc. ſchon geſehn? und wer iſt dieſer Herr Giuseppe Antonio-Guattani, Herausgeber derſelben? Addio! der Bediente wartet auf dieſe Zeilen,

Berlin, den 17. May 1807. ewig Ihr

Zelter.

107.

An Zelter.

Sie haben, lieber theurer Freund, lange nichts von mir gehört. Jetzt will ich im kurzen zuſammenfaſſen wie es mir bisher gegangen. Ich kam nach Karlsbad in dem übelſten Befinden, das ſich durch einen zwar gewöhnlichen, aber für meine Zuſtände nicht paſſenden ſchlendrianiſchen Gebrauch des Waſſers anfänglich ſo vermehrte, daß ich in einen höchſt peinlichen Zuſtand gerieth. Durch eine Abänderung der

Kur und den Gebrauch einiger Mittel, nach Verordnung des Dr. Kappe von Leipzig, wendete sich's auf einmal ins Bessere; wobey es denn auch schon sechs Wochen anhaltend verharrt, welches ich sehr gern meinen Freunden zu wissen thue. Acht Wochen bin ich nun schon hier und habe mich in verschiedenen Epochen auf verschiedene Weise beschäftigt: Erst kleine Geschichten und Mährchen, die ich lang im Kopfe herumgetragen, dictirt; sodann eine Weile Landschaften gezeichnet und illuminirt; jetzt bin ich beschäftigt meine geologischen Ansichten der hiesigen Gegend zusammenzustellen und eine Sammlung von Gebirgsarten, welche hier ausgegeben wird, kürzlich zu commentiren.

Interessante Menschen von sehr verschiedener Art habe ich kennen lernen, unter welchen der Französische Resident Reinhard, der zuletzt in Jassy gestanden, und dessen Schicksale Ihnen gewiß im Ganzen bekannt sind, wohl den ersten Platz einnimmt. Uebrigens lebe ich denn doch sehr einsam: denn in der Welt kommen einem nichts als Jeremiaden entgegen, die, ob sie gleich von großen Uebeln veranlaßt werden, doch, wie man sie in der Gesellschaft hört, nur als hohle Phrasen erscheinen. Wenn Jemand sich über das beklagt was er und seine Umgebung gelitten, was er verloren hat und zu verlieren fürchtet, das hör' ich mit Theilnahme und spreche gern darüber

und tröste gern. Wenn aber die Menschen über ein Ganzes jammern, das verloren seyn soll, das denn doch in Deutschland kein Mensch sein Lebtag gesehen, noch vielweniger sich darum bekümmert hat; so muß ich meine Ungeduld verbergen, um nicht unhöflich zu werden, oder als Egoist zu erscheinen. Wie gesagt, wenn Jemand seine verlornen Pfründen, seine gestörte Carriere schmerzlich empfindet, so wäre es unmenschlich nicht mitzufühlen; wenn er aber glaubt daß der Welt auch nur im mindesten etwas dadurch verloren geht, so kann ich unmöglich mit einstimmen.

Sagen Sie mir, mein Lieber, wie es mit Ihnen geworden ist. Ich habe tausendmal an Sie gedacht und an das was Sie als Privatmann geleistet haben, ohne von Seiten der Reichen und Mächtigen unterstützt, oder sonderlich aufgemuntert zu werden. Vielleicht ist das was wir bey der politischen Veränderung am meisten zu bedauern haben, hauptsächlich dieses, daß Deutschland, und besonders das nördliche, in seiner alten Verfassung den Einzelnen zuließ sich so weit auszubilden als möglich, und Jedem erlaubte nach seiner Art beliebig das Rechte zu thun, ohne daß jedoch das Ganze jemals eine sonderliche Theilnahme daran bewiesen hätte.

Diesen allgemeinen Reflexionen, welche freylich nicht zulänglich sind, und die ich wohl einmal mit Ihnen mündlich weiter ausführen möchte, füge ich

eine besondere Bitte hinzu, um deren baldige Gewährung ich Sie freundlichst ersuche.

Ob wir gleich Stimmen und Instrumente in Weimar haben, und ich noch dazu der Vorgesetzte solcher Anstalten bin; so habe ich doch niemals zu einem musikalischen Genuß in einer gewissen Folge gelangen können, weil die garstigen Lebens- und Theaterverhältnisse immer das Höhere aufheben, um dessentwillen sie allein da sind oder da seyn sollten. Nun haben wir von Schleswig wieder ein paar neue Leute, einen sehr guten Tenor und eine Art von Correpetitor bekommen, die ich noch nicht persönlich kenne, die aber gute und verständige Leute zu seyn scheinen.

Mit der Oper, wie sie bey uns zusammengesetzt ist, mag ich mich nicht abgeben, besonders weil ich diesen musikalischen Dingen nicht auf den Grund sehe. Ich möchte daher das Seculum sich selbst überlassen und mich ins Heilige zurückziehn. Da möchte ich denn nun alle Woche einmal bey mir mehrstimmige geistliche Gesänge aufführen lassen, im Sinne Ihrer Anstalt, obgleich nur als den fernsten Abglanz derselben. Helfen Sie mir dazu und senden mir vierstimmige nicht zu schwere Gesänge, schon in Stimmen ausgeschrieben. Ich ersetze die Auslagen mit Dank. Zeigen Sie mir an, ob man im Notendruck, oder gestochen, dergleichen findet. Auch Kanons und was Sie zu dem Zwecke nützlich halten. Sie sollen

mer in unſerer Mitte ſeyn, geiſtig, und herzlich illkommen wenn Sie perſönlich erſcheinen möchten. ſchreiben Sie mir ein Wort hieher, denn ich bleibe ch vier Wochen hier, und ſchicken mir ein Paket ch Weimar, damit ich gleich anfangen kann wenn h nach Hauſe komme. Leben Sie recht wohl und eiben meiner dauernden Freundſchaft gewiß.

Karlsbad, den 27. July 1807.

G.

108.

An Goethe.

Berlin, den 6. Auguſt 1807.

ihr Brief vom 27. July, mein göttlicher Freund, den ' geſtern Abend fand, war mir ganz unendlich erfreu- h, ja unverhofft, da ich ſo lange nichts von Ihnen ſehen und dagegen manches gehört welches Ihr rief geradezu widerlegt. Geh. Rath Wolf wollte E. vorgeſtern wiſſen: Sie ſeyen nach Wien gegan- n und befänden ſich daſelbſt ungemein wohl. Geſtern er ſagte er mir: er habe für ſicher gehört Sie be- nden ſich in Töplitz u. ſ. w. Gegen Ihre Rela- n Ihres Lebens und Bewegens kann ich Ihnen die einige austauſchen, die jedoch nicht ſo glorieus iſt. h bin ſeit Anfang des Novembers ſelbſtſtehender in

die Administration unserer Stadtangelegenheiten verflochten. Wie die Sachen im Allgemeinen stehen, wissen Sie, und was das Besondere betrifft, so gehen die Sachen so wie sie sich eben von uns wollen treiben lassen. Der Geheime Finanzrath Sack, der ein sehr gewandter geschickter und arbeitslustiger Mann ist, dirigirt das Generalbüreau unseres Geschäftswesens, indem er sich die besten und thätigsten Königl. Staatsbedienten zu Hülfe nimmt. Alle zu bearbeitenden Sachen kommen täglich zum Vortrage und zur Entscheidung unseres Pleni; werden ausgefertigt, von uns unterschrieben und gehen dann ins Weite und wirken was sie können. Dies ohngefähr macht mein Leben von einem Tage zum andern aus. Außerdem bewirthe ich in Gemeinschaft mit meinen Kindern meine Einquartierung, die in Französischen, Schwarzburgischen, Bairischen, Usingischen u. s. w. Militairpersonen und Pferden besteht, welche müde und dürstig ankommen, auch wohl mitunter ungern wieder von mir gehen und sich's im Ganzen bey mir gefallen lassen müssen, da ich keine Frau habe und durch diese Umstände auch nicht reicher werde. Mein einsames und besseres Leben besteht nun darinne, daß ich täglich ja stündlich an Sie denke, mich mit bösen alten Büchern, Unterrichten junger Leute, Componiren und dergl. beschäftige, auch wohl der schweren Sorge hingegeben bin, wie das alles enden soll? Denn da

gar nichts verdient wird und in der Regel alle Tage funfzehn Personen satt seyn müssen, denen es besser zu schmecken scheint als sonst; so kommen wohl Sorgen und halten aus. Dann habe ich auch manche hübsche Lieder gemacht, meistens nach Gedichten von Ihnen. Dann habe ich seit dem Monat März eine Klipienschule für Instrumentalmusik angelegt, die mir viele Mühe und noch wenig Fortschritte macht. Endlich setze ich zwey Tage in der Woche die Singakademie fort, so still daß es die Gäste nicht merken die ich dabey nicht haben mag, und dies ist dann meine Beschäftigung von Woche zu Woche. Die Nebenzeiten muß ich dann anwenden um die tausendmal tausend Jeremiaden und Beschwerden der Bürger und Freunde über Prägravationen geduldig anzuhören, zu bescheiden, zu trösten, zu poltern u. dergl. Daß dabey aus dem Schlafen so gar viel nicht wird, können Sie denken. Jetzt z. E. ist es halb zwey nach Mitternacht und vor einer guten halben Stunde bin ich erst vom Rathhause gekommen. Morgen um 6 Uhr früh soll ich die Leiche eines nahen Verwandten bestatten helfen. So wird denn das Leben endlich ein Ende nehmen. Dessenungeachtet denke ich jetzt mit großem Ernste nach Italien, da ich mir nun einmal das Denken nicht wieder abgewöhnen will. Freylich hängt gar viel dabey von den öffentlichen Angelegenheiten ab. Sollte aber auch wieder nichts aus der

Reise werden, so bin ich doch reisefertig. Mein Plan ist folgender: ich sammle eben eine Anzahl junger Künstler um mich her. Je mehr je besser! Diese könnten eine Caravane formiren und gehn mit mir, oder sie nehmen mich mit. Es ist lehrreich, sicher und wohlfeil in Gesellschaft zu reisen; ja es ist bequem, denn was einer nicht kann oder hat, ist beym andern. Ein gesellschaftlicher Vertrag muß das Ganze binden und halten. Jeder hat auf der Reise sein Amt. Man reist so viel als möglich zu Fuße über Wien. — Das ist das Allgemeine meines Plans, das Nähere sollen Sie auch zu seiner Zeit erfahren, da es sich noch nicht bestimmen läßt.

Den 7. Was ich als Privatmann, und ohne Unterstützung von Außen, geleistet, lasse ich vor der Hand auf sich beruhen, indem ich bedenke die politischen Verhältnisse mögen hingerathen wohin sie wollen, so wird einem doch Luft und Athem bleiben. Ich wüßte wirklich nicht wie es schlimmer werden sollte als es war. Was ich und meines Gleichen vorausgehabe, kann niemals weniger gelten als es galt, denn niemand hat was dafür geboten; auch habe ich nichts gefordert und mich vielmehr vor den Großen und Reichen mehr bewahrt als ich gesollt hätte, auch keineswegs bereue. Und wenn nur etwas Gutes von mir übrig bleibt und nachzuwirken vermag, so bin ich über mein Schicksal völlig getröstet. Freylich ist's

sonder-

sonderbar genug wie sich alles absichtlich zu fügen scheint mich ins Weltwesen zu reißen, oder vielmehr mich mir selber zu entreißen; denn wenn ich nach langem Rudern und Streben meinem Ufer näher gerückt zu seyn glaube, kommt ein Windstoß der mich wieder zurückwirft, wie es denn so eben wieder der Fall ist. Doch ich bleibe bey mir und will mich nicht verwirren lassen, wie ich denn auch aufrichtig nicht verlange daß mein Ziel mir entgegen kommen soll. Ja ich sehe oft mit Ruhe und Wohlgefallen auf meinen Anfang zurücke, wie auf die totale Entfernung dessen was ich bin — und muß; wie ich in all das Wesen hineingepreßt werde, zu dem ich mich so sonderbar verhalte, da doch auf der ganzen Erde Heiß nicht Kalt und Unten nicht Oben ist. Ich gehe in der Regel, ja durchaus! mit lauter Dingen um die meinem Selbst auch nicht das Geringste abmerken, so wie ich ganz natürlich mir nicht das Geringste merken lasse und allemal hinterher herzlich zu lachen nicht unterlassen kann.

Ich kann aufrichtig sagen daß mich noch nichts Mißlungenes geschmerzt und wohl eher angefreut hat, obgleich ich den Neid nicht ganz verhehlen kann der sich mir aufdringt, wenn ich sehe wie dicht neben mir alles ganz anders ist; wie die Leute so ruhig wandeln können indem sie thun was sie ernährt; ja wohl mich tadeln indem sie mich bemitleiden. Es giebt Stunden

in welchen dies sehr bitter ist da man nicht allein und von der Welt dependent ist. Dieses und die Hemmung, da man nicht vom Flecke kommt, nicht zeigen kann was man will und nicht überspringen kann — dies ist der höllische Schmerz der einen braven Kerl wohl einmal außer Fassung bringt, und den habe ich genossen wie Einer der gelebt hat; denn daß einer noch lebe um es zu tragen, will mir gar nicht ein. Was nun lächerlich ist und worüber Sie vielleicht auch lachen müssen, ist, daß ich mir neu Kleider machen lassen muß, weil ich fett werde wie ihr Hamlet, indem das Land mager, mein Verdienst und mein Geld von Tag zu Tage dünner wird.

Den 8. August. So habe ich denn gesagt was Sie in Ihrem Briefe fragen: was mit mir geworden ist? und woraus Sie Sich selber prophezeyen sollen was werden kann. Ich habe eine unwiderstehliche Sehnsucht nach Ihnen. Könnten wir uns nicht etwa in Leipzig treffen? Ich habe einen doppelten Grund nach Leipzig zu gehen, wo ich gern etwas Compositionen die mir unter den Händen angewachsen sind, verschachern möchte, denn hier ist durchaus nichts zu machen.

Und nun von dem was Sie ferner verlangen: von solchen geistlichen Stücken als Sie in Ihrem Hause unter vier oder sechs Personen aufführen könnten, habe ich sehr wenige: denn das Meiste und

Beste was ich besitze ist für einen großen, lang geübten Chor und besteht in alten Sachen, an welchen die neuen Sänger schon deswegen keinen Geschmack finden, weil sie solche, ohne Willen, Ausdauer und gründliche Anweisung, nie ordentlich singen lernen. Doch werde ich Ihnen schicken was sich etwa schickt. Vor der Hand schlag ich eine Sammlung vierstimmiger, in ihrer Art sehr guter Gesangstücke von Haydn vor, welche vor etwa zwey Jahren in Leipzig bey Härtel gedruckt erschienen sind und die Sie wahrscheinlich in Weimar kaufen können. Dann werde ich Ihnen kleine Gesänge von hieraus senden, wovon aber die meisten schlechte Deutsche Texte haben. Da ich diese Sachen nicht selber besitze, so muß ich sie aufsuchen und werde Ihnen von Zeit zu Zeit solche zuschicken. Möchten Sie doch den schönen Herbst in Berlin verleben wollen, dann sollen Sie schon etwas hören, das so schlimm nicht ist. Denn gehe ich nach Italien, so ist die Singakademie so gut als verloren; denn es kann nicht bestehen, das sehe ich mit Trauern. Sie ist jetzt gegen dritthalb hundert stark und ich sehe keinen der dies Schiff flott halten soll. Es ist ein Anderes ein bezahltes Orchester, und ein Anderes so viel freye Leute in diesen Zeiten vor sich selber zu bewahren! — Kommen Sie doch! Sie sollen schon das Rechte finden. Geh. Rath Wolf ist hier; der schlingt mir so ein Stück Arbeit, woran die Zeit ein

Jahrtausend gearbeitet hat, hinter wie eine Tasse Thee. Das kann nicht bekommen. Uebrigens befindet er sich wohl in Berlin und ob wir ihn behalten muß die Zeit lehren.

Z.

109.

An Goethe.

Berlin, den 23. August 1807.

Sie erhalten anbey ein Päcklein Singsachen von allerley Art. Sie sind sämmtlich kurz und daher nicht zu schwer, um in einem kleinen und engen Kreise brauchbar zu seyn. Freylich sollte man für das Engere, Gesellschaftliche andere als geistliche, besonders heitere und noch leichtere Stücke haben als diese zum Theil sind. Indessen muß irgendwo der Anfang gemacht werden, wo denn alles gut ist was klingen will.

Es sind hier in Berlin anjetzt vielleicht mehr als funfzig solcher Familienkreise die sich singend vergnügen, und Singe-Thees genannt werden. Ich darf an keinem einzigen derselben Antheil nehmen, weil sie die gefährlichsten Feinde der Singakademie sind. Daher lerne ich ihre Stücke nicht kennen; ich habe aber bereits Commission auf eine zweyte Lieferung gegeben. Aus einem solchen kleinen Kreise ist freylich die Sing-

akademie entstanden; allein es ist alle Aufmerksamkeit nöthig diese nicht wieder in einen Singthee aufgelöset zu sehn, da alle Freyheit und kein Gesetz für alle vorhanden ist. Deswegen wird die Singakademie nur mit großen und vielstimmigen Stücken beschäftigt, und wenn Sie, mein Freund, solche einst brauchen werden, da kann ich mit reichem und tüchtigem Vorrath aufwarten.

Wäre es doch möglich daß Sie diesen October hier seyn könnten, da sollten Sie was tüchtiges hören. Die Singakademie hat meiner Frauen Büste in weissem Marmor aushauen lassen. Sie soll in der Akademie feyerlich aufgestellt werden und ich werde bey dieser Gelegenheit ein großes Singstück, welches Händel auf den Tag der heiligen Cäcilia gemacht hat, aufführen. Was aus den andern Dingen dieser Welt werden kann und mag, überlasse ich den andern; ich für mein Theil will da fortfahren wo ich stehen geblieben bin, oder vielmehr fortschreiten. Das wird keiner wehren wenn es auch keiner dankt, und das werden endlich auch Sie thun, und wenn jeder für sich thut was er muß, wozu der Geist ihn treibt; so dächte ich müßte es eher besser werden als schlechter.

Wolf hat einen Plan gemacht, statt der alten Universität Halle eine neue Preußische hier im Orte zu etabliren und solche, wo möglich, mit der hiesigen Akademie der Wissenschaften zu verbinden. Er hat

den Plan bereits dem Könige zugeschickt um der erste zu seyn; denn an Planen wird's hoffentlich in Zukunft weniger fehlen als an solchen Ausführern die wissen was sie wollen, und können was sie müssen. Wolf hat in seinem Plane auch meiner gedacht. Ich dagegen denke mir unter den vorliegenden Umständen alles anders wie alle andere Menschen: ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt und gehe nach Italien — Sela.

Den 24. August. Ich muß Ihnen wohl sagen, daß wenn Sie diese Stücke bey Sich singen lassen, Sie die ganze Sache von Anfang an gleich beschränken müssen, sonst gehn die Sänger (nach neuer Kunstart) die Stücke bloß durch, haben ihre Meynungen darüber, verschlucken eins nach dem andern und dann sind sie auf einmal damit fertig und sehen sich nach mehr um; wie sie denn überhaupt glauben, die Kunst sey nur da um ihr Urtheil zu rechtfertigen, statt dessen man das Gute und Beste gar nicht eher erkennen kann bis man's auswendig weiß und davon durchdrungen ist. Da es nicht den geringsten Aufwand erfordert vier Singstimmen beysammen zu haben, so werden die Leute auch dies sehr bald gewohnt und überdrüßig, je schöner und einfacher es ist; es muß daher in solchem Kreise etwas darneben seyn womit die Sänger abwechseln können. Endlich muß auch der Raum nicht zu klein seyn wo solche mehrstimmige Sachen gesungen werden. Anfänglich thut

zwar wohl sie im Zimmer zu üben, wenn man kann, thut man wohl in einen großen Raum ugehn, damit sich die Stimmen auslegen können, ch von selber nach der Größe der Atmosphäre ränken oder auseinander gehn.

Mit künftiger Sendung sollen Sie ein Stabat r erhalten, das aus lauter Canons besteht, deren me zwey und zwanzig ist.

Z.

110.

An Zelter.

Karlsbad, den 30. August. 1807.

ot von Herzen sey es Ihnen gedankt, theuerster ıb, daß Sie mich so tief in Ihr Wesen, in Ihren nd hineinsehen lassen. Es ist wirklich etwas ıeherisches in Ihrer Art zu seyn, das ich nur ınen und verehren kann. Indessen Sie das zu ertragende gefaßt und gelassen tragen und Pläne zu künftiger erfreulicher und schaffender gkeit bilden, habe ich mich wie ein schon über Loeyt Abgeschiedener verhalten und an dem Le- hen Flusse wenigstens schon genippt. Uebrigens, seit ich mich noch als Erdebewohner fühle, habe ich nach meiner Art das meinige gethan, manche

Erfahrung in mich aufgenommen, manches gelesen, gelernt, notirt, ausgearbeitet und wie es eben gehen wollte. Meine Gesundheit ist leidlich, und bey einem sehr strengen diätetischen Verhalten kann ich meine Zeit sehr wohl nutzen und angenehme Tage zubringen. Auf eine Nachhause-Reise über Dresden, wozu mich der Herzog, der in Töplitz ist, einlud, habe ich aber leider renonciren müssen. Ich darf mir nichts zumuthen. In der Hälfte Septembers bin ich zu Hause. Können Sie uns durch Ihre Gegenwart beglücken, so wüßte ich nichts erwünschteres. Leben Sie recht wohl und schreiben mir bald.

G.

111.

An Zelter.

Sie sind ein trefflicher Freund! Wie ich nach Hause kam fand ich die Gesänge, und schon ist der Anfang zur kleinen Singschule gemacht. Wir werden nach und nach die Sänger des Theaters und unsere Choristen herbeyziehen, auch Personen aus der Stadt, und sehen wie weit wir kommen. Hübschen Raum haben wir im Theatersaal.

Ihre abermalige Einladung macht mir das Herz schwer. Daß ich Ihre Anstalt nicht schon habe ken-

nen lernen, ist unerlaubt; aber ich habe schon seit mehreren Jahren ein gewisses Kleben am Wohnort, das vorzüglich daraus entspringt, weil in mir noch soviel Aufgeregtes und doch Unausgebildetes liegt. Da habe ich das ganze Jahr zu thun, um nur hie und da ins Klare zu kommen, meine Gesundheits- und die Zeitumstände nicht mitgerechnet. Doch würden mich diese ohne jenes weniger abhalten. Aber ich fürchte mich, wenn man es genau besieht, vor neuen Einwirkungen und Aufregungen, und entbehre daher mit Willen manchen Genuß.

Der Beyfall den unser Theater in Leipzig erhalten, macht mir Lust und Muth mich der Sache diesen Winter wieder lebhaft anzunehmen. Wir sind bey dieser Gelegenheit für unser Ausdauern belohnt worden, und wollen mit Zutrauen und Hoffnung auf dem alten Wege fortgehen; und so kann auch die niederträchtigste detractive Opposition, wie wir sie früher von Berlin her erfahren müssen, nichts ausrichten.

Auch ist mir Ihre Ausdauer, mein werther Freund, immer vor Augen. Nur ist freylich zu fürchten daß, wenn Sie nach Italien gehen, der herrliche Bund so vieler Jahre sich auflösen werde. Natürlich und lustig ist es, daß sich Ihre Samenkörner so weit und breit herum und auch an die Theetische disseminirt haben. Schaffen Sie mir doch ja von solchen Gesangweisen: denn diese möchten grade für unsern Schnabel gerecht seyn.

Erfahrung in mich aufgenommen, manches gelesen, gelernt, notirt, ausgearbeitet und wie es eben gehen wollte. Meine Gesundheit ist leidlich, und bey einem sehr strengen diätetischen Verhalten kann ich meine Zeit sehr wohl nutzen und angenehme Tage zubringen. Auf eine Nachhause-Reise über Dresden, wozu mich der Herzog, der in Töplitz ist, einlud, habe ich aber leider renoneiren müssen. Ich darf mir nichts zumuthen. In der Hälfte Septembers bin ich zu Hause. Können Sie uns durch Ihre Gegenwart beglücken, so wüßte ich nichts erwünschteres. Leben Sie recht wohl und schreiben mir bald.

G.

111.

An Zelter.

Sie sind ein trefflicher Freund! Wie ich nach Hause kam fand ich die Gesänge, und schon ist der Anfang zur kleinen Singschule gemacht. Wir werden nach und nach die Sänger des Theaters und unsere Choristen herbeyziehen, auch Personen aus der Stadt, und sehen wie weit wir kommen. Hübschen Raum haben wir im Theatersaal.

Ihre abermalige Einladung macht mir das Herz schwer. Daß ich Ihre Anstalt nicht schon habe ken-

nen lernen, iſt unerlaubt; aber ich habe ſchon ſeit mehreren Jahren ein gewiſſes Kleben am Wohnort, das vorzüglich daraus entſpringt, weil in mir noch ſoviel Aufgeregtes und doch Unausgebildetes liegt. Da habe ich das ganze Jahr zu thun, um nur hie und da ins Klare zu kommen, meine Geſundheits- und die Zeitumſtände nicht mitgerechnet. Doch würden mich dieſe ohne jenes weniger abhalten. Aber ich fürchte mich, wenn man es genau beſieht, vor neuen Einwirkungen und Aufregungen, und entbehre daher mit Willen manchen Genuß.

Der Beyfall den unſer Theater in Leipzig erhalten, macht mir Luſt und Muth mich der Sache dieſen Winter wieder lebhaft anzunehmen. Wir ſind bey dieſer Gelegenheit für unſer Ausdauern belohnt worden, und wollen mit Zutrauen und Hoffnung auf dem alten Wege fortgehen; und ſo kann auch die niederträchtigſte detractive Oppoſition, wie wir ſie früher von Berlin her erfahren müſſen, nichts ausrichten.

Auch iſt mir Ihre Ausdauer, mein werther Freund, immer vor Augen. Nur iſt freylich zu fürchten daß, wenn Sie nach Italien gehen, der herrliche Bund ſo vieler Jahre ſich auflöſen werde. Natürlich und luſtig iſt es, daß ſich Ihre Samenkörner ſo weit und breit herum und auch an die Theetiſche diſſeminirt haben. Schaffen Sie mir doch ja von ſolchen Geſangweiſen: denn dieſe möchten grade für unſern Schnabel gerecht ſeyn.

Von dem was ich sonst thue und treibe schweig ich und hoffe bald von meinem stillen Fleiße einige Früchte mittheilen zu können. Leben Sie recht wohl und senden mir manchmal auch ein Lied. Auch solcher kleinen Productionen würde ich jetzt eher genießen können, besonders wenn Sie ein leichtes Accompagnement für die Guitarre dazu setzen wollten, deren ich jetzt mehrere um mich habe.

Weimar, den 15. September 1807.

G.

112.

An Goethe.

Berlin, den 20. September 1807.

Ich habe mir Schaden am Fuße gethan und kann nicht ausgehen. Dies und Ihr lieber Brief vom 15. dieses zusammen, ermuntert mich sogleich wieder zu schreiben.

Den 22. September. Ein langer, nicht unangenehmer Besuch hielt mich vorgestern Abend ab, diesen Brief fortzusetzen. Mein Fuß ist noch nicht wieder ganz besser, doch habe ich in die Singakademie fahren und die Uebungen abhalten können; von wo ich

eben herkomme. O, daß Sie doch die Händelschen Chöre des Alexanderfestes hören könnten! ich bin gewiß, daß die Pracht, Kraft, das Leben und die Ruhe Ihnen die Musik von einer Seite zeigen würden, wie sie nur wenigen und nur selten erscheint. Das Gedicht, welches von Dryden und ursprünglich Englisch ist, erzählt, wie Timotheus den Alexander durch seine Kunst bewegt und über diesen gewaltsamen kriegerischen Charakter den Sieg davon getragen habe. Daß mir auch ich erzählen könnte was mich immer schüchterner und stummer macht: die Einfalt, Klarheit, Freude und das Leben! Ja ich begreife gar nicht, wie man nur ohnedem seyn kann und doch lebt man — es ist aber auch darnach.

Jacobi hat mir aus München seine Abhandlung: über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck, zugeschickt. Ich habe sie zweymal gelesen und die Mühe soll mich nicht verdrießen sie noch einmal zu lesen. Vielleicht sprechen wir einmal mündlich über dies Capitel, denn schreiben will sich das von mir nicht lassen. Ich denke immer, auch jener Acker wird etliche Mal müssen umgepflügt werden ehe man wieder an Säen und Pflanzen denken kann. Uebrigens gereicht es zur Beruhigung, wo in Deutschland einige Ruhe ist die Wissenschaften sich anniften zu sehn, und so wollen wir denn auch von hier aus nach unserm Maße thun was sich durch uns will thun lassen.

Daß Sie den Faden Ihres Theaters festhalten, wundert mich weniger, als der Beyfall deſſelben in Leipzig; aber ich freue mich darüber weil es den Mitgliedern Muth giebt. Der junge Unzelmann iſt jetzt hier und mit großem Beyfalle ſchon zweymal aufgetreten. Einmal iſt er herausgerufen und ſehr applaudirt worden. Leider kann ich jetzt nicht ins Theater gehen, meines Fußes wegen; ich denke indeſſen er werde noch einige Zeit es ſich hier gefallen laſſen. Unſer Theater fängt ſich an zu heben, nach einem ſehr traurigen Sommer, wo man faſt fürchtete es geſchloſſen zu ſehen. Das Haus iſt jetzt jedes Mal voll; vor allem gefällt das Ballet und die Oper, die denn auch wirklich im Ganzen und in ihrer Art beſſer ſind als das Andere, zumal wir jetzt unſere beſten Frauenzimmer entbehren: denn Mad. Bethmann iſt abweſend und Mad. Flech hochſchwanger.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob ich Ihnen die Compoſition der Generalbeichte*) geſandt habe. In der Ungewißheit ſende ich Ihnen ſolche, Sie werden ſie für Ihren Chor brauchen können. Ich habe das Gedicht wirklich dramatiſch behandelt, und Sie werden finden daß es nach unſerer Art gelungen iſt. Da es ſo leicht ausgeſchrieben iſt, ſo ſende ich es in Partitur um nicht wieder einen ſo ſtarken Brief zu machen. Ich habe es genau überſchrieben, und Sie ſelber wer-

*) Goethe's Werke Bd. I. S. 128.

den besorgt seyn daß es mit der gehörigen Würde gesungen und nicht überjagt werde.

Auf die folgenden Bände Ihrer Schriften hoffe ich sehnlichst, indem ich mir schmeichle sie werden diese Messe erscheinen.

Z.

113.

An Zelter.

Weimar, den 28. September 1807.

Heute, mein Bester, ersuche ich Sie nur um einige kleine Besorgungen, mit dem Wunsche, daß Sie dieses Blatt fein wohl antreffen möge.

Der bey uns engagirte Schauspieler, Unzelmann der jüngere, ist gegenwärtig in Berlin. Ich höre daß er daselbst gespielt hat. Wollten Sie die Gefälligkeit haben mir den oder die Comödienzettel, worauf er angezeigt ist, wo möglich mit umgehender Post zu überschicken.

Zugleich oder bald darauf wünschte ich einen Preiscourant von dem Berliner Porzellan zu erhalten, versteht sich, wie es gegenwärtig abgelassen wird da, wie ich höre, die Preise heruntergesetzt sind.

Sodann würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir einen Scheffel echte Teltower Rüben schicken könnten, aber freylich bald, ehe die Kälte eintritt.

An den überschickten vierstimmigen Gesängen wird schon fleißig studirt. Alle Sonntag früh kommt man bey mir zusammen. Die angezeigten Haydnschen Dinge habe ich von Leipzig kommen lassen. Können Sie mir nach und nach noch etwas weiteres verschaffen, so erzeigen Sie mir eine besondere Gefälligkeit; dabey bitte ich zu notiren was ich Ihnen schuldig werde, damit ich nicht zur Einquartierungslast eine neue hinzufüge. Von anderem nächstens.

G.

114.

An Goethe.

Berlin, den 6. October 1807.

Anbey die rückständigen Comödienzettel bis auf den heutigen Tag.

Sodann den Preiscourant über das hiesige Porzellan.

Ferner etwas Musik für Ihren neuen Chorus, wenn ich Ihnen etwa dieses Stück noch nicht gesandt hätte. Ein Mehreres wird erfolgen, sobald mein Lieferant von Leipzig zurück ist.

Endlich sind Ihre Rüben längst besorgt und bestellt; da sie aber noch im Wachsthum sind, so können Sie solche nicht eher erhalten, bis sie das Erdreich

verlaſſen haben. Für heute nichts mehr als ein zärtliches Lebewohl Ihres ewigen

Z.

Anbey erfolgen Ein Scheffel beſte Teltower Rüben, welche Sie Sich gut bekommen laſſen ſollen und denen ich, die letzten Comödienzettel angefügt habe.

Der junge Unzelmann iſt hier ſehr oft und mit vielem Beyfall aufgetreten. Mehrere Male habe ich ihn geſehen. In den Klingsbergen, den drey Gefangenen und im Doctor und Apotheker hat er mir beſonders gefallen. Er hat Dreiſtigkeit, Gewandtheit und Glück; auch hat er ſein Geſicht, gegen andere junge Schauſpieler, in ſeiner Gewalt.

Ich ſchreibe dies auf dem Rathhauſe und ſchließe daher mit dem aufrichtigen Wunſche daß es Ihnen beſſer ergehen möge als

Ihrem ewigen

Berlin, den 27. October 1807. Z.

115.

An Zelter.

Erſt konnte ich, mein Beſter, nicht genug von Ihnen verlangen, erbat mir bald dieſes bald jenes, ich plagte Sie mit meinen Commiſſionen, da Sie ohnehin genug zu thun haben; und da nun alles angekommen iſt Geſänge, Preiscourant, Nübchen: ſo mache ich es wie die erhörten Beter und wende mich ohne weiteren Dank von dem Geber zu den Gaben.

Ich will das nicht entſchuldigen, denn zu ein paar Zeilen an einen Freund gäbe es immer Zeit; allein ich bin ſeit meiner Rückreiſe aus dem Bade ſo wunderlich von der Gegenwart geklemmt worden, als wenn ich für jene vier Monate, die ich wie ein abgeſchiedener Gymnoſophiſt auf ungetrübter Bergeshöhe zugebracht, wieder büßen ſollte. Zwar iſt mir nichts unangenehmes widerfahren; doch drängte ſich ſo manches Liebes und Unliebes heran, daß meine Kräfte, weder phyſiſch noch moraliſch, recht ausreichen wollten.

Endlich dachte ich auch die zweyte Sendung meiner Werke an Sie abgehen zu laſſen; ſie iſt aber bey mir ſelbſt noch nicht angekommen, nicht einmal in vollſtändigen Aushängebogen, ſonſt hätte ich die einſtweilen geſchickt, inſofern ſie etwas Neues enthalten.

Mein kleines Singchor, das freylich noch kaum über vier Stimmen hinausgeht, bildet ſich ſchon recht

hübſch

hübsch und wirkt auch schon auf das Theater zu. Kurz vor meiner Abreise ist es durch eine junge weibliche Stimme, die man fast einen Alt nennen könnte, sehr ausgeschmückt worden. Dürfte ich Sie gelegentlich um das Schillersche Punschlied bitten. Es ist davon leider bey mir nur eine Stimme übrig; die andern sind verschleppt.

Werner der Sohn des Thals ist seit zwölf Tagen hier bey uns in Jena. Seine Persönlichkeit interessirt uns und gefällt uns. Er liest von seinen gedruckten und ungedruckten Arbeiten vor und so kommen wir über die seltsamen Außenseiten dieser Erscheinungen in den Kern hinein, der wohlschmeckend und kräftig ist.

Soviel, mein Liebster, für diesmal. Ich packe ein, um wieder nach Weimar zu gehen. Hier ist es mir ganz gut geworden, und was Sie wohl nicht rathen würden, ich bin ins Sonettenmachen hineingekommen. Davon schicke ich Ihnen gelegentlich ein Dutzend, mit der einzigen Bedingung, daß sie Niemand sieht und daß keine Abschrift genommen wird. Möchten Sie aber eins davon componiren, so würde es mich recht glücklich machen. Ich mag gar zu gern meine Productionen auf Ihrem Elemente schwimmen sehen. Sagen Sie mir bald wieder etwas, wenn es auch nicht viel ist. Ein Freundeswort ist in diesen trüben und kurzen Tagen doppelt erfreulich.

Geheime Rath Wolf hat uns mit einem trefflichen Hefte über das Studium des Alterthums beſchenkt, das einen großen Reichthum enthält und an alles erinnert was wir wiſſen, und uns freundlich andeutet was wir weiter noch wiſſen und wie wir das alles behandlen ſollen. Ein nochmaliges Lebewohl.

Jena, den 16. December 1807.

G.

1808.

116.

An Goethe.

Berlin, den 9. Januar 1808.

Für heute will ich nur nichts weiter schreiben als den beyfolgenden sieben Sachen einige Worte der Begleitung mitzugeben.

Ein Fäßchen Mixpikle soll gegen die faule Luft und zur Erregung guten Appetits dienen.

Dann liegt eine zweyte Sendung von Singsachen schon gute Zeit bey mir und wartet auf Abgang. Von Schiller schicke ich zwey von mir componirte Punschlieder mit, Sie werden schon das rechte herausfinden und sich die folgenden Strophen dazu schreiben lassen.

Endlich erfolgen die Comödienzettel bis Ende December vorigen Jahres.

Ihren lieben Brief vom 16. December vor. Jahres habe ich am 23. ejd. erhalten. Ich freue mich sehr über die Sonette und bitte herzlich schicken Sie mir solche doch bald. Die Bedingungen sollen erfüllt werden. Niemand soll sie sehn und abschreiben, und was sich von mir will componiren lassen sollen Sie

sogleich haben. In Erwartung einer neuen Sendung Ihrer Schriften habe ich die Iphigenie wieder gelesen, mit solchem Vergnügen, als ob mir erst jetzt ein Licht darüber aufgegangen wäre. Schicken Sie mir doch ja bald etwas Neues. Wenn werde ich Sie denn einmal wieder sehen können? In diesem Monate wollte ich mich schon an den Ufern des Adriatischen Meeres herumtreiben; eine ungeheure Traurigkeit befällt mich, wenn ich daran denke. Leben Sie wohl, künftig ein Mehreres.

Ihr

Zelter.

117.

An Zelter.

Speise ging vom Gefreßnen und Stärke vom Aufgehobnen, also sagt' ich, indem Ihr kraftgefüllter Kasten ausgepackt wurde. Alles ist glücklich angekommen und der Topf war so tüchtig eingedrängt daß nichts ausgelaufen war, ob er gleich einen Schrock bekommen hatte. Die Hausfrau dankt, besonders aber August, der die größten Bissen der Gabe zu verschlingen im Stande ist. Wir andern nehmen geringere Portionen davon.

Die Musik ist schon der kleinen Schule übergeben worden. Ihre erste Sendung ist noch immer das beste was wir die Zeit her erhalten haben. Gestern wurde das meiste davon unsern Fürstinnen vorgetragen, welche viel Vergnügen daran fanden.

Sie sagten einmal von einem Stabat Mater. Verzeihen Sie daß ich's erinnere. Meine kleine Anstalt geht recht gut; nur schreiten die jungen Leute, wie Sie wohl wissen, gar gern aus dem Wege und jeder dünkt sich behaglicher, wenn er Salo irgend ein lamentables oder ein jammervolles Bedauern verlorner Liebe singt. Ich lasse ihnen dergleichen wohl zu, gegen das Ende jeder Session, und verwünsche dabey die Matthissons, Salis, Diedgen, und die sämmtliche Klerisey, die uns schwerfällige Deutsche sogar in Liedern über die Welt hinausweist, aus der wir ohnehin geschwind hinauskommen. Dabey tritt nach der Fall ein daß die Musiker selbst oft hypochondrisch sind und daß selbst die frohe Musik zur Schwermuth hinziehen kann. Ich lobe mir was von Ihnen, lieber Freund, entspringt. Auch gestern wieder bey dem „Niemals erscheinen die Götter allein" beym „lieben Freunde, es gab bessre Zeiten" war es gleich als ob Jedermann den Staub und die Asche des Jahrhunderts vom Haupte schüttelte.

Soviel Gutes verdanke ich Ihnen! Vielleicht seh'

ich mich einmal im Falle Ihnen etwas dagegen zu erstatten. Das beste Lebewohl.

Weimar, den 22. Januar 1808.

Goethe.

118.

An Goethe.

Berlin, den 27. Januar 1808.

Ihr lieber Brief vom 22. hebt endlich meine Besorgniß wegen der überschickten vulkanischen Speise. Meine Kinder bekannten zwar darauf alles aufs festeste emballirt zu haben, doch bin ich erst jetzt ruhig.

Aber wo bleiben meine Sonette, auf die sich mein Herz schon so lange freut? Lassen Sie mich nicht länger darnach schmachten und schicken Sie ja nicht weniger als das versprochene Dutzend; sonst componire ich Elegien und Hymnen von Tiedge und sende Ihnen sie zur Landplage.

In der That habe ich einen Hymnus an die Sonne, von Tiedge, componirt, weil er jetzt hier ist, mit seiner Gönnerin der Frau von der Recke, deren Gunst auch ich mich zu rühmen habe. Auch von dieser Frau habe ich ein geistliches Gedicht componirt und ihr solches in der Singakademie zu hören gegeben.

Hier spricht man, Reichardt führe seine Opern zu Weimar den Winter über auf. Bey uns zu Lande passirt nichts als Uebersetzungen aus dem Französischen, die denn auch ihr Gutes haben, um so mehr, da sie doch im Ganzen noch immer das Beste sind das aus der Pluralität hervorgeht. Außerdem erfreuen wir uns im Theater am meisten an den Balletten, wo man denn doch körperliche Vorzüge mit Behaglichkeit sehen kann.

Meine Italiänische Reise habe ich aufgeben müssen. Ich glaube diese Neigung jetzt bemeistert zu haben und kann mit Ruhe daran denken, besonders wenn mir einfällt daß im funfzigsten Jahre sich eine Neigung zur Bequemlichkeit einstellt, die mit einem nomadischen Leben auf fremdem Grund und Boden nicht verträglich ist. Auch habe ich, trotz aller Bemühung, nicht Einen Menschen hier gefunden der den Werth einer Künstlerreise, wie ich sie wünschte, ahnete und wahr zu machen Trieb hätte. Alle wollten gern reisen und auch hier bleiben, den Zustand der Ruhe abwarten u. s. w. So will ich es denn auch thun und nun nichts mehr davon. Gute Nacht!

Den 20. Februar. Gestern Abend habe ich wieder den Wilhelm Meister geendigt, den ich mit dem größten Vergnügen von Kopf zu Fuß durchgelesen habe. Welchen Schatz von Weisheit haben Sie, mein unsterblicher Freund, in diesen Blättern nieder-

gelegt! Ich erfreue mich wie ein unerfahrnes Kind an der reinen und sichern Erfahrung, die wie in leichten Zahlen den tiefsten philosophischen Sinn erregt und in das Blut des Lebens übergeht, woraus es genommen ist. Ich weiß daß ich das alles längst gewußt habe, und doch ist mir alles neu frisch und grün. Eine Galerie der buntesten Gestalten zieht vorüber, die sich zu verwirren scheinen und dadurch aufklären; treffliche Personen die die tollsten Streiche begehn müssen, und tolle Menschen von denen man die Tugend lernt. Kein Gedanke an die jüdische Wüsteley welche die Romanschreiber mit ihren sogenannten Tugenden und Lastern treiben, um charakterlosen Menschen Ansehen zu geben, daß man sie lobe oder table, anstatt zur Selbstbetrachtung würdig angeführt zu werden.

Ich muß wohl schließen, damit der Brief nicht wieder liegen bleibe, bitte aber endlich noch inständigst um die Sonette, die ich gar nicht entbehren kann. Ich führe ein einsames Leben, mitten im Getümmel und denke täglich, ja stündlich an Sie. Zu Erscheinung einer neuen Erbprinzessin wünsche ich Glück. Gott befohlen!

Z.

119.

An Zelter.

[Anfang April.]

Endlich muß ich nun auch wieder einmal etwas von mir zu vernehmen geben. Diese Tage ist Werner von hier abgereist, nachdem er beynahe vier Monate bey uns zugebracht. Er wird Sie von mir grüßen. Warum können wir nicht auch, wenigstens einige Wochen, wieder zusammen seyn?

Wenn ich meine neusten kleinen Gedichte ansehe, so findet sich leider nichts singbares darunter, und da mag ich sie nicht schicken. Dagegen erhalten Sie in einiger Zeit Versuche eines jungen Musicus, der bey meiner kleinen Singschule diesen Winter mitgewirkt hat. Sie haben die Gefälligkeit, mir eine kleine Recension darüber zu machen. Es sind vierstimmige Gesänge und wenn sie Ihnen einiges Zutrauen erregen, so schicke ich den jungen Mann selbst vielleicht auf künftigen September, damit er sich Ihres gegenwärtigen Einflusses einige Wochen erfreue.

Indem ich nun immer in meinen Briefen, anstatt Ihnen etwas mitzutheilen, Ihnen etwas Angenehmes zu erzeigen, immer nur wieder etwas Neues von Ihnen suche und erwarte; so sehe ich um mich her, ob ich denn nicht auch etwas Erfreuliches für Sie wüßte, und da ist mir das Außenbleiben meiner fol-

genden Bände verdrießlich. Ich vermuthe Cotta will die acht letzten Bände zusammen herausgeben. Sobald sie in meinen Händen sind, soll Ihr Exemplar auf den Postwagen. Es ist manches darinne was Ihnen gewiß Freude machen wird.

Reichardt ist, wie Sie wissen, in Cassel engagirt. Aus der Aufführung seiner Opern hier, wovon die Rede gewesen, ist also nichts geworden. Himmel, höre ich, ist in Rom gestorben. Es ist doch schade für das schöne Talent! Leben Sie recht wohl und sagen mir vor Ende Aprils etwas, dann hören Sie von mir aus dem Karlsbad.

G.

120.

An Goethe.

Berlin, den 6. April 1808.

Sie erlauben daß ich einen kleinen etwas großen Zank mit Ihnen anfange. Denn 1mo muß ich Ihre Sonette haben, weil sie mir versprochen sind und ich dagegen wieder versprochen habe, woraus ein Contract entstanden ist der um so heiliger gehalten werden muß, da nicht Brief und Siegel, wie zwischen Kaufleuten oder Potentaten, sondern Wort und Treue das Recht verwalten. 2do muß ich als königl.

Preußischer angesehener Bürger, und kaiserl. Französischer, königl. Italiänischer Heptarch der ci-devant Residenz-Stadt Berlin, doch wohl wissen was sich nicht singen läßt; denn wer es jetzt nicht lernen wollte? —

Ergo und Kraft dessen bitte ich demüthigst um meine Zwölf Sonette, von denen ich mir keines abdingen lassen will und mich zugleich anheischig machen, das zu singen welches Sie für das unsingbarste bezeichnen wollen.

Telemann (ein Hamburgischer Componist des vorigen Jahrhunderts) hat gesagt: Ein ordentlicher Componist muß den Thorzettel singen können, und ich sollte die Schande auf meinen Kaiser kommen lassen, ein Sonett nicht singen zu können? Das sey ferne! — Also nur her mit den Sonetten; ich will sie biegen wie Salat.

Um Himmels Talent ist's im geringsten nicht schade; nicht als ob seines Gleichen eben zu viele wären, aber er lebt; und wenn ihn Gott so lange will leben lassen, als ich, so kann er's noch eine Weile mit ansehn. Er ist, wie ich höre, von Rom nach München gegangen, vielleicht treffen Sie ihn im Karlsbade.

Die Versuche Ihres jungen Componisten erwarte ich und er selber soll willkommen seyn, wenn er uns besuchen will.

Jetzt bin ich mit den Anstalten zu zwey Concerten beschäftiget, durch welche ich meinen lieben Mitbürgern einige Thaler abzulocken gedenke. Ginge nur der Weg nach dem Karlsbade über Berlin, ich wollte den Leuten noch Geld dazu geben.

Nach Ihrem Briefe ohne Datum, den ich heute erhalten habe, müßte Werner schon in Berlin seyn, wenn er keinen Umweg gemacht hat. Man hat hier gesagt: Werner habe ein Stück für die Weimarische Bühne geschrieben und solches dort aufgeführt, und man erwartet diesmal etwas ganz besonderes. Mögen sie warten bis er selber kommt, er wird's ihnen nicht verhalten was er hat. Mir will nun einmal das confuse Wesen nicht eingehen, von Gestalten die sich zwischen der Idee und der Wirklichkeit abweiden, denen man am Ende Kopf und Füße ansetzen muß um sich etwas dabey zu denken. Einem Charakter muß man es ansehen, daß ihn Gott gemacht hat. Kommt er nicht daher, so mag ich auch nichts mit ihm zu thun haben; was geht mich der Poet an und dem Poeten der gute Freund! Aber satt Brot muß ich haben wenn mir das was drüber ist gedeihen soll.

Den 1. May. Tausend Dank für Ihren lieben lieben Brief vom 20. April. Die Zueignung hat mir unendliche Freude gemacht. Heute vor zwölf Jahren war mein Hochzeittag und heute habe ich diese Zueignung schon unzählige Male gelesen, es

hat mir den tiefsten Grund aufgeregt, es hat mir Trost und Muth gegeben.

Unter den Liedern des Herrn Eberwein, die anbey nebst den ersten Bogen des Faust zurück erfolgen, behagt mir am meisten das Am Neujahrstage. Man erkennt darinne eine bestimmte Empfindung, und was noch mehr sagen will, diese Empfindung erhält sich homogen. Das Stück fängt an; es baut sich auf; es wächst zu einer Höhe deren Gipfel der 35 und 36 Tact ist und schließt ruhig.

Der fünfstimmige Satz darinne hat eine nothwendige Ursache und ist wenigstens fleißig durchgeführt.

Der Satz ist nothdürftig rein; ich sage nothdürftig, denn hier trifft man auf den angehenden Componisten, obgleich ich wieder sagen möchte, daß sich die Mittelstimmen natürlich genug bewegen; es fehlt bloß an Freyheit, Sicherheit die nur eine gute Schule giebt, die aber jetzt nirgends angetroffen wird.

Das Meiste läßt sich gegen die Modulation, oder harmonische Interpunction einwenden. Es ist dieses ieboch ein so weitläuftiges Capitel daß sich briefflich davon nichts reden läßt. Einiges wollen wir versuchen.

Der Anfang des Gedichtes besteht in einer Anrufung, die nach meiner Empfindung hier falsch behandelt ist. Diese Anrufung gehört hier nicht an die Eigenschaft, welche sich von selber versteht, son-

dern an die Person; der Componist aber hat diese Eigenschaft sechs Tonstufen höher accentuirt als die Person, und daher hat der erste Tact etwas Unmelodisches, Zerstückeltes, wodurch der Anfang unverständlich erscheint. Um mich verständlicher zu machen habe ich's nach meiner Art mit rothen Noten hineingeschrieben. Die zweyte Zeile des Gedichts habe ich abgeändert, nicht um das Gedicht zu verbessern, sondern dem Componisten zu zeigen wie er interpungirt hat. Wie gesagt, es läßt sich darüber schwer oder gar nicht schreiben, Herr Eberwein muß darüber so lange denken bis er es hat; deswegen habe ich die vier ersten Tacte ausgearbeitet. Einige nicht zu billigende Fortschreitungen habe ich mit rothen Kreuzen bezeichnet. Sie scheinen zwar versteckt dem Auge, aber ein geübtes Ohr empfindet sie übel, obgleich man sie in jetziger Zeit oft genug hören muß. Mir sind sie unangenehmer als offenbare Verstoße, weil sie etwas armseliges haben, gegen welches ich meine Schüler täglich warne. Die Fehler eines Meisters kommen allemal von der Meisterschaft her und schaden daher nicht, dahingegen das Schnitzelwerk nur die Scham der Pfuscherey bedeckt.

Auch muß man sich hüten, besonders in vielstimmigen Stücken, Worte ohne Noth zu wiederholen, weil die Cantilena dadurch leidet.

Die andern Stücke scheinen mir weniger zu vielstim-

ſtimmigen Stücken geeignet, dahingegen dieſes noch unendlich vielſtimmiger ſeyn könnte; auch ich ſinge mit, und wenn ich mir die sexta vox allein dazu ſetzen müßte. Man muß ſich früh gewöhnen die Kunſt nicht als einen nothwendigen Luxus, ſondern als eine Wirkung von Urſachen anzuſehn, ſonſt entſteht der falſche Geſchmack auf dem ſich das Falſche fort und fort baut bis die ganze Bauerey einſtürzt.

Das Lied: Ich denke dein, hat etwas Kirchenartiges und dabey noch lamentables. Ich dächte es könnte eher hoffnungsvoll ſeyn. Die Molltonart will mir nicht eingehen, wie ich denn überhaupt das Tieftraurige nicht ohne den tiefſten Schmerz geſtatten möchte. Ja, man kann zu allen von Natur erdrückenden und zermalmenden Empfindungen, der Kunſt ganz und gar überhoben ſeyn, deren Zweck erbauen nicht aber erdrücken, niederreißen iſt. An ſolchen Gegenſtänden ſcheint mir die Kunſt eben ſo übel angewandt, wie der beſte Wein an einem Trunkenen. Freylich hängt dabey viel von dem individuellen Charakter des Künſtlers ab; aber dafür iſt eben die Kunſt, welcher ja ſonſt der Künſtler nicht bedürfte und ſo auch kein Künſtler ſeyn könnte. So wenig demnach einem Schauſpieler könnte erlaubt ſeyn, eine luſtige Rolle traurig, oder einen gemäßigten Charakter übertrieben darzuſtellen; eben ſo wenig könnte ein Componiſt in ſeiner Art das Aehnliche thun.

Den 2. May. Gestern habe ich Wernern im Schauspielhause gesprochen. Er ist sehr zufrieden Sie zu kennen und hat mir in kurzer Zeit unendlich viel Schönes von Ihnen gesagt.

Sie fragen, woher die allgemeine Tendenz nach den Molltönen komme, die man sogar bis in die Polonaise spüre?

Ich habe die nämliche Erfahrung gemacht, doch die musikalischen Geschichtschreiber liefern darüber nichts Befriedigendes. Die Molltonart unterscheidet sich von der Durtonart durch die kleine Terz welche an die Stelle der großen Terz gesetzt wird. Unsere heutige diatonische (natürliche) Tonleiter entspringt aus der Theilung der Saite. Theilt man diese in die Hälfte so entsteht die Octave; theilt man sie in drey Theile, so entsteht die reine Quinte, theilt man sie in fünf Theile, so entsteht die große Terz. Man mag aber die Saite in so viele Theile theilen als man will, so entsteht niemals eine kleine Terz, obgleich man dieser dadurch immer näher kommen kann. Demnach ist diese kleine Terz kein unmittelbares donum der Natur, sondern ein Werk neuerer Kunst und man muß sie wie eine erniedrigte große Terz betrachten, wie sie denn auch von den strengsten Componisten in allen Zeiten ist wie ein consonirendes Intervall behandelt worden, d. h. sie darf überall, wie

die große Terz, frey und unpräparirt eintreten, was in einem reinen Style keine Dissonanz darf.

Die, ziemlich allgemein gewordene Neigung zu den Molltonarten aber, glaube ich zuerst in den Gesängen nordischer Erdbewohner angetroffen zu haben, besonders der Insulaner und Küstenbewohner. Von Gesängen in ganz nördlichen Klimaten weiß die musikalische Kunstgeschichte so viel wie gar nichts. Reisende die einige Kenntnisse von Musik gehabt haben mögen, haben so unbefriedigende Aufzeichnungen derselben geliefert, daß sich daraus mehr auf ihre geringe Kenntniß schließen läßt als auf den wahren Geist jener Gesänge, denn nur gute Musiker sind im Stande solche Sachen richtig aufzuzeichnen. Russische, Lettische, Norwegische und Schottländische Jagd- und Fischerlieder sind das erste woraus sich etwas auf eine freye Aeußerung des Charakters schließen läßt; mehr jedoch die Tänze, welche eines mehrern äußern Ausdrucks fähig sind, als Lieder die schon eine innere Bildung erfodern. Daher sind die Schottischen, Russischen und Polnischen Tänze so schön und ächt national, daß sie unter allen gebildeten Nationen, wiewohl ungeschickt genug, nachgetanzt werden. Selbst diese Tänze aber, in so fern ich sie für ächt hielt, waren immer aus Molltonarten, wenigstens waren es die besten. Bekanntlich tanzen Russen und Polen gern, schön und mit einem bieg- und regsamen Aus-

druck, der eine weit edlere Lebhaftigkeit sehen läßt als man im gemeinen Leben an ihnen wahrnimmt. Die Russischen Lieder und Tänze welche ich gehört habe, waren ohne Ausnahme aus Molltönen, dabey sehr lebhaft und bestanden aus vielen geschwinden Noten und kurzen Metren. Wären diese Tänze aus Durtönen gewesen, so würden sie mir ausgelassen lustig und wild vorgekommen seyn; durch die Molltonart aber werden sie ernst, mild, ja sehnsüchtig indem sie nach Heiterkeit zu streben scheinen die eine feuchte, kalte Luft und der Genuß scharfer Nahrungsmittel verhindern.

Die ächte Polonaise zieht sich schon ins Südliche. Eine behaglichere Leidenschaft scheint darin zu erwachen. Der ungerade oder Tripeltact, der schon ein künstlicher wenigstens kein natürlicher Tact ist, zeichnet sie ganz besonders aus, und die vielen melodischen Drucker welche in der Polonaise herrschen und immer mitten ins Metrum einschneiden, scheinen diesen ungeraden Tact ausgleichen und gerade machen zu wollen, was entweder eine Neigung ins mehr Nördliche verräth oder daher stammt, und so wird's auch wohl mit den Molltonarten seyn, welche man zwar hier findet aber nicht so allgemein.

Springen wir von hier mit eins nach Italien, so finden sich, besonders in den besten Zeiten der musikalischen Kunst, die Molltonarten nur in den Tempeln

und Kirchen, wo sie der alten sogenannten Griechischen oder Kirchentonarten wegen nicht zu entbehren waren. In Liedern und Tänzen herrscht eine leichte biegsame Melodie, selbst im Ausdrucke der heftigsten Leidenschaft (mit wenigen Ausnahmen) und in neuern Zeiten sind die Italiäner hierin so weit gekommen, daß man zu einer Arie:

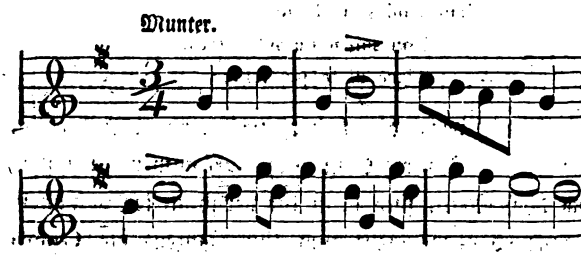
Tu mi da me dividi,
Barbaro! tu m'uccidi!
Tutto il dolor ch'io sento,
Tutto mi vien da te.
Non son nelle selve Ircane
Tigre di te piu feroce

und dergleichen, die heitersten Melodien findet um nur nichts Trauriges in sich aufkommen zu lassen, und diese Arien sind denn die berühmtesten von allen. Besonders aber findet man (im Ganzen) die Opera bulla in weit größerer Vollkommenheit als die ernsthafte Oper, für die noch immer keine bessere Gedichte vorhanden sind als die von Metastasio, Apostolo Zeno und dergleichen. In der Opera bulla werden jedoch die Molltonarten gebraucht um das Komische zu erhöhen und dem Ernste gleichsam Trotz zu bieten.

Demnach könnte man die Neigung zu den Molltonarten im Klima suchen. Da stehn nun die Norddeutschen in der Mitte, deren eisiges Stubium nach allen Polen greift um ihr flaches Erdreich zu be-

reichern. Da sie alles machen lernen, so greifen sie endlich nur nach Gewürzen, die das Blut befeuern und das nennen sie denn Leidenschaft.

Mit den Bergbewohnern und Hirtenvölkern ist es anders. Sie scheinen ihre Tonleitern von ihren Hifthörnern zu nehmen, da sie keine andern Instrumente kennen, und darnach sind denn ihre Lieder und Tänze entweder Dur oder Moll, wie es das Horn angiebt. Ein solcher Tanz ist die Schottische Hornpipe deren Melodie ich hersetze.



Dieser Tanz ist aus einem Durton, aber es sind mir Schweitzerlieder auch aus Molltönen vorgekommen, deren ich mich eben nicht gleich erinnere.

Ueber Constantinopolitanische Musik weiß ich so viel als meine Historiker, d. h. gar nichts. Ein orientalischer Kaiser, Constantinus IX, mit dem Zunamen Porphyrogennetus, der in seinem siebenten Jahre Kaiser und im Jahr 959 vergiftet worden ist, soll ein großer Musicus gewesen seyn. Dann hat, wie mir Nicolai sagt, ein Griechischer Kaiser Constantinus

im zehnten Jahrhunderte ein Werk über die Ceremonien des Hofes zu Constantinopel gemacht, welches im Jahr 1751 zu Leipzig in zwey Foliobänden Griechisch und Lateinisch gedruckt ist und nach seiner Behauptung unfehlbar in der Bibliothek zu Weimar vorhanden seyn muß. Vielleicht ist in diesem Buche auch etwas über Constantinopolitanische Musik enthalten. In des Abts Gerbert Lateinischem Werke: De cantu et musica sacra, welches ich aber nicht besitze, finden Sie vielleicht noch etwas. Der nämliche hat auch ein Werk herausgegeben: Scriptores ecclesiastici de Musica sacra potissimum. Ex variis Italiae, Galliae et Germaniae codicibus manuscriptis collecti.

Was sagen Sie denn zu Voßens Sonett? Wenn mir einfällt, daß er sich bey Verfertigung dieses Spaßes die Knebel zerstoßen und etliche Zähne stumpf gebissen hat, die ihm so leicht nicht wieder wachsen werden, so muß man lachen je weniger man den Witz versteht. Ratten und Mäuse vergiften, ist das auch ein Handwerk für Poeten? Gespenster, dächt' ich, vertrieben sich von selber, wenn man nicht daran glaubt.

Es ist heute schon der siebente May und so mache ich nur daß dieser Brief in die Post kömmt. Leben Sie recht wohl. Ewig Ihr

Zelter.

121.

An Zelter.

Weimar, den 20. April 1808.

Hier, mein Bester, kommen die Gesänge. Werfen Sie einen Blick darauf. Vielleicht machen Sie einige Bemerkungen mit rother Dinte und sagen im Allgemeinen was Sie von der Anlage des jungen Mannes denken; und besonders auch belehren Sie mich, wie weit er es in dieser schweren Kunst gebracht zu haben scheint. Ich schicke ihn vielleicht auf Michaelis, weil er wohl künftigen Winter der Anführer meines kleinen Hausgesanges werden möchte. Da es mein Geschick nicht war an der reichen Tafel einer großen Stadt bequemlich mit zu schwelgen, so muß ich im Kleinen bauen und pflanzen, hervorbringen und geschehen lassen was dem Tag und Umständen nach möglich ist.

Sagen Sie mir doch auch, wenn Sie Zeit haben, ein Wort über Constantinopolitanische Kirchenmusik, die sich mit der Griechischen Kirche im Osten ausgebreitet und die Sarmatischen Völker gestimmt zu haben scheint.

Woher kommt wohl die so allgemeine Tendenz nach den Molltönen, die man sogar bis in die Polonaisen spürt?

Dieses Osterfest gingen eben acht Kirchensänger

hier durch, von Petersburg nach Paris, zur Capelle des Russischen Gesandten. Sie sangen in der hiesigen Griechischen Capelle die beyden Festtage, an welchen sie, wie mir die Hoheit sagte, nur noch allein ganz ächte alte Musikstücke aufführen. Das ähnlichste was ich davon gehört habe ist der Canto fermo der Italiäner und die Art wie die Passion in der päbstlichen Capelle vorgetragen wird, nämlich der wirkliche Text der Evangelisten.

Noch immer habe ich nichts von meinen Druckschriften zu schicken. Den ersten Bogen von Faust lege ich bey, weiter ist mir davon noch nichts zugekommen. Lassen Sie ihn, ich bitte, Niemand sehen und schicken mir ihn mit den Noten zurück; denn sonst wird mir ein Exemplar defect. Leben Sie recht wohl, verzeihen Sie, und schreiben mir bald.

G.

122.

An Zelter.

Den 12. May gehe ich von hier weg. Ich kann also auf den gegenwärtigen Brief hier keine Antwort mehr von Ihnen erwarten. Schicken Sie aber doch die Eberweinischen Gesänge, den Bogen von Faust,

unter meiner Addreſſe hierher. Mein Haus-Bürcau beſorgt das Weitere. Einen Brief bitte ich mir nach Karlsbad zu ſenden, wo ich etwa den 15. anlange. Bey den drey Mohren iſt mein Quartier.

Kommen auch die acht Bände meiner Werke nach meiner Abreiſe an, ſo iſt doch beſtellt, daß Sie ſolche gleich erhalten. Die wenige Ausſicht, die Sie zu einem ruhigern Zuſtand haben, macht mich oft nachdenklich, ja confus. Man ſieht wohl daß man nach und nach ſeine ganze Vorſtellung verändern, die Hoffnung auf die Rückkehr des Alten völlig aufgeben, und ſich für die übrige Zeit ſeines Lebens wo nicht erneuen, doch umwenden müßte. Schreiben Sie mir hübſch einen langen Brief, ſo ſollen Sie auch von Karlsbad aus manches von mir hören.

Weimar, den 3 May 1808.

Goethe.

123.

An Goethe.

Berlin, den 8. May 1808.

Je mehr ſich das tolle Weltweſen durcheinander wirrt, je — ruhiger, möcht' ich ſagen, erhebt ſich meine Natur aus den verkohlenden Bruchſtücken einer Verfaſſungsmäßigkeit, woran Gewohnheit und Furcht feſt-

halten. Ihr Brief vom 3. dieses, der so eben angekommen ist, giebt mir Gelegenheit zu diesem Bekenntnisse. Daß ich rechtschaffen mitleide, können Sie denken, aber es sollte mir Trost seyn, wäre ich der Einzige im Lande der diese Schmach verdient hätte.

Ich habe Stunden ohne den Wunsch daß es anders seyn möchte, als es ist; wo sich alles Einzelne, Gemeinte in unendlicher Ferne vor mich hinstellt und mit dem Gewesenen und Werdenden in eine Reihe tritt, die ich wie ein abgeschiedener Geist überschaue. Manchmal ist mir zu Muthe wie einem Orestes der Heilung spürt von dem alten Bannfluche, je näher er sich dem Hades glaubt.

Ich kann einmal nicht begreifen, wie etwas Rechtes geschehen könne ohne Opfer, und daß vielmehr alle eitle Treiberey zum Gegentheil dessen führen muß, was wünschenswürdig scheint. Mit diesen Gedanken lege ich mich auf mein einsames Lager und stehe am frühen Morgen damit auf; ja ich erhole mich daran von den mühseligen, nothvollen Tagen der letzten achtzehn Monate, und daher bin ich nicht versunken wie es manche sind und heute stehe ich noch auf meinen Füßen und denke ernstlich mich darauf zu erhalten.

Dies, mein ewig geliebter Freund, wollte ich Ihnen sagen, weil es sonst keiner hören kann. Alles sieht noch mit den alten Augen und alles läuft hinter der Pein her der sie zu entlaufen gedenken. Was sie

mit den Händen ergreifen könnten, ſuchen ſie meilenweit außer ſich.

Den 9. May. Mein letzter Brief iſt geſtern mit dem erſten Bogen des Fauſt und den Eberweiniſchen Geſängen an Sie abgegangen, er kann Sie alſo noch in Weimar antreffen. Dieſen Brief erhalten Sie dagegen, Gott weiß wann? im Karlsbade.

Meine Ripienſchule von der ich Ihnen, wie ich glaube, voriges Jahr ſchrieb', habe ich auf eine Zeitlang ausſetzen müſſen, weil die Akademie der Künſte eine Ausſtellung vor hat, die noch in dieſem Monate ihren Anfang nehmen ſoll. Daß mir dieſe Unterbrechung nicht angenehm ſeyn kann, verſteht ſich von ſelber. Ein ganzes Jahr habe ich mit mühſamen Hinweiſungen auf die erſten Anfangsgründe muſikaliſcher Praxis hingebracht und kaum Etwas erlangt.

Worin ſich die wenigſten, ſelbſt der Beſſern und Aeltern finden können, iſt, wenn ſie an Dinge erinnert werden die ſie ehemals wollen gewußt haben. Der Anfang einer Sache ſcheint ihnen nur für die Anfänger da zu ſeyn. Darüber iſt ihnen denn nichts klar und jede Rückkehr zum Rechten verſchloſſen. So iſt's überall, man mag hinſehen wohin man will.

Den 15. May. Unterdeſſen habe ich die ehemals angefangenen Verſuche fortgeſetzt, beſonders künſtliche Versmaße muſikaliſch zu behandeln und ſie dem Chor in den Mund zu legen. Ich glaubte die gute Ge-

legenheit zu nutzen da Geh. Rath Wolf hier ist. — Wir können nicht recht zusammenkommen. Wir wohnen weit auseinander. Auch hat er sich in die weite Residenz einstrudeln lassen.

Den 3. Julius. Gestern ist Ihr lieber Brief vom 22. Junius angekommen, der soviel Schönes enthält. Es ist ein Unglück daß ich von meinem letzten Briefe an Sie keine Abschrift habe. Aber mein Copist ist gestorben und nun werde ich wohl keinen wieder heyrathen. Ich weiß selber nicht mehr wie ich Ihnen alles geschrieben habe, doch will ich suchen Ihre Fragen zu beantworten.

Die Repercussion Ihrer Bemerkungen gegen die musikalische Theorie habe ich elektrisch gefühlt, da so manche dieser Einsprüche schon längst auch in mir sich regen. Zum Untersuchen fehlt es mir an mathematischer Geduld und was ich aufs Klare zu bringen suche, ist etwa soviel als ich für mein eigenes Haus brauche, da mir bey meinen Compositionen ein gewisses Streben nach classischer Tendenz natürlich ist.

Unsere Theorie ist ein System worden das man soll lernen und lehren können. Daß und in wiefern dabey der Natur Gewalt geschehen ist, kann nicht bezweifelt werden. Doch ist es ein sinnreiches Gewebe von Modificationen, das man kaum ohne Bewunderung betrachten kann, daher denn die Musiker glauben, was sich mit diesem System nicht ausrichten

lasse sey nicht auszurichten. Soviel ist gewiß: reißt man einzelne Pfeiler dieser Theorie von ihrem fundo weg, so läuft man Gefahr das Gebäude zu labiren. Doch, zu Ihren Fragen:

ad 1) Die Molltonart unterscheidet sich von der Durtonart allein durch die Terz. Die Quinte und Octave bleiben in beiden Tonarten unveränderlich, daher diese letztern auch vollkommene Consonanzen, die Terz hingegen, ihrer Veränderlichkeit wegen, eine unvollkommene Consonanz genennet wird, weil sie groß oder klein (dur oder moll) seyn kann.

ad 2) Das Experiment der Theilung der Saite, aus welcher die Intervalle unserer Tonleiter abstammen, trägt noch eine physikalische Erscheinung neben sich, diese ist: die Erscheinung der mitklingenden Töne. Wenn man nämlich eine tiefe Saite in Vibration setzt; so hört man nicht allein den Ton der Saite sondern mehrere von selber mitklingende Töne darüber. Sucht man diese mitklingenden Töne auf: so finden sich die Zahlen 2. 3. 4. 5. 6. 7. u. s. w. welche das menschliche Ohr noch unterscheiden kann. Auch die Aeolsharfe giebt das nämliche Experiment und da, besonders bey starker und anhaltender Luftbewegung, auch die höhern Zahlen 8. 9. 10. 11. 12. 13. u. s. w. hörbar werden

und dissonirend mittönen; so entsteht der wundervolle Eindruck der Aeolsharfe, indem diese Töne zugleich nothwendig und willkührlich erscheinen. Alle diese mitklingenden Töne nun haben einen gemeinschaftlichen Grundton (in welchem die Harfe gestimmt ist,) und auf diesem Grundtone erscheint die Terz niemals anders als groß (dur), niemals also klein (moll). Ich habe aber die kleine Terz deswegen ein Werk der Kunst, eine erniedrigte große Terz genannt, weil sie übrigens von den Musikern als consonirend (wie die große) behandelt wird.

ad 3) Daß unsere diatonische Tonleiter allein natürlich sey, habe ich wenigstens nicht behaupten wollen, weil es sich nicht behaupten läßt. Ja wir besitzen sogar heut diese Stunde zweyerley verschiedene Temperaturen der Tonleiter, von denen die eine die gleichschwebende und die andere die ungleichschwebende Temperatur heißt, von denen aber keine vollkommen natürlich ist, und ob die Griechen eine natürliche gehabt haben, wissen wir nicht, weil wir überhaupt nichts wissen.

ad 4) Sollte es nicht auf andere Weise möglich seyn? — Allerdings! die kleine Terz ist da; aber nicht als Product des Grundtones, daher sie auch nicht klingend (mitklingend) er-

lasse sey nicht auszurichten. Soviel ist gewiß: rükt man einzelne Pfeiler dieser Theorie von ihrem fundo weg, so läuft man Gefahr das Gebäude zu labiren. Doch, zu Ihren Fragen:

ad 1) Die Molltonart unterscheidet sich von der Durtonart allein durch die Terz. Die Quinte und Octave bleiben in beiden Tonarten unveränderlich, daher diese letztern auch vollkommene Consonanzen, die Terz hingegen, ihrer Veränderlichkeit wegen, eine unvollkommene Consonanz genennet wird, weil sie groß oder klein (dür oder moll) seyn kann.

ad 2) Das Experiment der Theilung der Saite, aus welcher die Intervalle unserer Tonleiter abstammen, trägt noch eine physikalische Erscheinung neben sich, diese ist: die Erscheinung der mitklingenden Töne. Wenn man nämlich eine tiefe Saite in Vibration sezt; so hört man nicht allein den Ton der Saite sondern mehrere von selber mitklingende Töne darüber. Sucht man diese mitklingenden Töne auf: so finden sich die Zahlen 2. 3. 4. 5. 6. 7. u. s. w. welche das menschliche Ohr noch unterscheiden kann. Auch die Aeolsharfe giebt das nämliche Experiment und da, besonders bey starker und anhaltender Luftbewegung, auch die höhern Zahlen 8. 9. 10. 11. 12. 13. u. s. w. hörbar werden

und dissonirend mittönen; so entsteht der wundervolle Eindruck der Aeolsharfe, indem diese Töne zugleich nothwendig und willkührlich erscheinen. Alle diese mitklingenden Töne nun haben einen gemeinschaftlichen Grundton (in welchem die Harfe gestimmt ist,) und auf diesem Grundtone erscheint die Terz niemals anders als groß (dur), niemals also klein (moll). Ich habe aber die kleine Terz deswegen ein Werk der Kunst, eine erniedrigte große Terz genannt, weil sie übrigens von den Musikern als consonirend (wie die große) behandelt wird.

ad 3) Daß unsere diatonische Tonleiter allein natürlich sey, habe ich wenigstens nicht behaupten wollen, weil es sich nicht behaupten läßt. Ja wir besitzen sogar heut diese Stunde zweyerley verschiedene Temperaturen der Tonleiter, von denen die eine die gleichschwebende und die andere die ungleichschwebende Temperatur heißt, von denen aber keine vollkommen natürlich ist, und ob die Griechen eine natürliche gehabt haben, wissen wir nicht, weil wir überhaupt nichts wissen.

ad 4) Sollte es nicht auf andere Weise möglich seyn? — Allerdings! die kleine Terz ist da; aber nicht als Product des Grundtones, daher sie auch nicht klingend (mitklingend) er-

scheinen kann. Die kleine Terz entsteht vielmehr erst aus dem Verhältniß $\frac{6}{6} : \frac{5}{6} = 1 : \frac{5}{6} = 6 : 5$, sonst könnte man sie gar nicht stimmen. Auch die reine Quarte entsteht auf diese Art $\frac{4}{4} : \frac{3}{4}$ oder $1 : \frac{3}{4} = 4 : 3$. und daher ist sie auch nicht mitklingend und doch consonirend.

ad 5 und 6) Wenn ein Experiment alles leistet um ein Ganzes zu haben; so kann man fragen: was soll noch geleistet werden? Unter den mitklingenden Tönen ist einmal die kleine Terz nicht; ein zusammengesetztes Verhältniß giebt sie, und ich zweifele daß durch irgend eine äußere Veranlassung, auf natürliche Art dieses Intervall von selbst erscheinen werde. Wäre es jedoch möglich; so verändern sich zugleich mit ihr alle übrigen Intervalle und wir haben dann allerdings für die Molltonarten ein ganz neues ganz verschiedenes System, welches höchst wahrscheinlich keine Durtonart neben sich leidet, da hingegen unser heutiges System beydes zu einem unendlichen Reichthum von Modificationen verbindet.

Die Elektricität könnte bey der Aeolsharfe recht gut angewendet werden; außerdem könnte auch die Reibung, doch immer nur an klingenden Körpern geschehen und das Resultat müßte sich, denk' ich, nur immer für die große Terz entscheiden. Denn das Ohr kann alle Dissonanzen neben-

nebeneinander vertragen: die Prime neben der Secunde, die Secunde neben der Terz, die Terz neben der Quarte, die Quarte neben der Quinte u. s. w.; doch die kleine Terz neben der großen Terz ist unausstehlich, weil es unauflöslich ist. Daher hätte nun ich die kleine Terz ein nicht unmittelbares donum genannt.

Die drey folgenden Puncte ergeben sich nun wohl aus dem vorigen. Denn möglich sind alle Intervalle die zwischen den gebräuchlichen liegen; doch wenn wir sie gebrauchen sollen, nach einer Ordnung, kunstmäßig gebrauchen, lehren sollen, so müssen wir ein neues System haben. Was aber unserer angenommenen obgleich unvollkommenen Theorie das Wort redet, ist eben das was Sie selbst hinzufügen. Denn die obigen Erscheinungen sind nicht allein nicht getrennt vom Menschen und seinem leiblichen und geistigen Apparat; sie vermählen ihn vielmehr mit den auch außer ihm belegenen Elementen der Natur. Seine Nerven, die geheimsten Kräfte seines Gemüths klingen wieder bey den verwandten Tönen und ziehn ihn an, ja sie reißen ihn fort; doch sie würden ihn quälen, drücken, zerstören, wenn sie nicht wären was sie sind und so lange geblieben sind.

Unter den Instrumenten die nicht von Natur alle Töne unserer Scala frey angeben, gehören das Waldhorn und die Trompete. Aus dem Waldhorn wie

aus der Trompete geht die große Terz frey hervor, doch die kleine Terz kann nur durch Zustopfen mit der Hand erlangt werden, und da sie also nicht frey erscheint, so ist sie auch niemals ganz rein; das Ohr vermißt etwas. Ich erinnere mich endlich einer Glocke die hier in der Stadt befindlich ist. Diese Glocke, welche angleichartige Theile bey sich führen muß, läßt deutlich eine Terz hören, die kleiner ist als die große und sich daher der Molltonart mehr nähert als der Durtonart. Doch jedesmal nach dem Anschlage des Klöpfels reinigt sich diese Terz nachschwingend in der Luft von selber und nähert sich der großen Terz so lange bis sie rein ist. Dieses Experiment habe ich öft viertelstundenlang selber beobachtet. Da nun dieser mitklingende Ton der kleinen Terz näher ist als der großen, warum ging der Nachklang nicht in die kleine Terz über?

Den 13. Julius. Die letzten acht Bände Ihrer Schriften sind den 5. dieses angelangt. Für die glückliche Wiederherstellung des Teufels in der moralischen Welt danke ich kühnlich im Namen aller guten Patrioten. Das ist denn doch ein Kerl der sich zeigen läßt: „der Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.“ — Nun wir den alten Schelm wieder haben, wollen wir ihm den Drudenfuß etwas sorgfältiger ziehn, damit er uns so leicht nicht mehr davon laufen soll. Ich habe mich

fürstlich ergötzt an den neuen Zusätzen, verstehe aber noch nicht alles; gewaltsam erschüttert durch und durch, hat mich die Brockenscene. Der Anblick des unglücklichen Gretchens hat mich fast trostlos gemacht; so leicht es angedeutet ist, so ungeheuer ist die Wirkung. Ueber manches Neue im Faust das ich nun schon so oft gelesen habe, werden Sie mir wohl nähern Aufschluß geben. Z. E. das Intermezzo, doch will ich erst das ganze Gedicht noch einmal lesen.

Ihre Pandora habe ich zu meiner Unruhe gelesen, denn seitdem kann ich nicht schlafen bis ich das Ganze kenne. Um mich zu beruhigen habe ich schon componirt und diese Scenen aufs Papier geworfen. Die beiden Brüder hoffe ich so nebeneinander sehen zu lassen, daß sie erkennbar seyn sollen; nur die Kinder erkenne ich selber noch nicht und die Mutter zu errathen ist so gefährlich, daß wenn einmal ein falscher Charakterzug in melodische Formen übergegangen ist, kein Bestreben ihn wieder einrichten kann. Ich bitte Sie inständig, wenn Sie es können, senden Sie mir das Uebrige eher als es herauskommt und sich meine Begierde verzehrt. Es soll nicht aus meinen Händen kommen, es soll es Niemand sehn, ich will zu Niemand davon reden. Es ist eine Pein sich solche Dinge, wie Erbsen in den Topf zählen zu lassen, man verhungert im Genusse; es ist um katholisch zu werden. — Apropos Tübingen: der Schlegel

ist mit einem Male weise worden. An dem hat die allein seligmachende Kirche einen guten Fisch gefangen. Aber es ärgert mich dennoch weil ich einmal etwas auf ihn gehalten habe. Was kann er für Ursachen zu einem solchen Schritte haben? — Da betrügt doch wohl Eins das Andere beym hellen Sonnenscheine.

Für die schönen Sonette danke ich fürs Erste herzlich. Viele, viele Male habe ich sie schon gelesen und da ich die Situation und den Zusammenhang noch nicht errathen konnte, habe ich sie abgeschrieben, welches eins von meinen Hausmitteln ist.

Den 14. Jul. Ich will heute noch nach Cüstrin reisen und denke in etwan 8 Tagen wiederzukommen. So leben Sie denn wohl und lassen Sie Sich das lange Geschreibe nicht verdrießlich machen. Mündlich könnte man freylich die Sachen besser abhandeln, besonders wenn man sich dazu präpariren könnte, denn ich habe diese Dinge großentheils wieder vergessen und muß sie mir immer erst zurückrufen.

Z.

124.

An Zelter.

Karlsbad, den 22. Juny 1808.

Ihr lieber Brief vom 6. April ist mir erst hier in die Hände gekommen. Die Eberweinischen Gesänge habe ich sogleich zurückgeschickt und Ihre gefällige Recension abschriftlich nachgeschickt. Wie vortheilhaft würde es diesem jungen Menschen seyn, wenn er eine gehörige Zeit unter Ihnen studiren könnte. Jetzt aber widerfährt ihm was allen Anfängern begegnet: sie gehen in der Irre wie die Schafe und ein Jeglicher sieht auf seinen Weg.

Für alles Uebrige was Sie auf meine Fragen mir zum Trost und Belehrung sagen, danke ich zum allerschönsten; nur habe ich bey Ihren theoretischen Aeußerungen, welche, wie ich recht gut weiß, mit den Ueberzeugungen der physikalischen und musikalischen Welt übereinstimmen, nach meiner Art etwas zu erinnern. Wie sehr wünschte ich über diese Sache, welche mit andern, die ich ruminire, so genau zusammenhängt, mit Ihnen zu sprechen, weil sich mir alsdann gewiß einige Hauptknoten lösen würden. Ich lege ein Blatt bey worauf Ihre Aeußerung wiederholt steht, dahinter meine Zweifel, Einwendungen und Fragen, insofern ich mich in einer so complicirten Sache zusammenfassen konnte. Da ich die Puncte

numerirt und eine Abſchrift davon behalten habe, ſo könnten Sie mir nur auf Nummer für Nummer freundlich antworten, und ich würde Ihre Aufſchlüſſe mit meinem Concept zuſammenhalten können.

Schon ſeit dem 15. May bin ich hier, habe die erſten vierzehn Tage bey dem ſchönſten Wetter auch fleißig genug zugebracht; nachher iſt gute Geſellſchaft gekommen und ſchlecht Wetter eingefallen, wodurch denn meine Lebensweiſe ſich verändert hat. Eine dritte Epoche ſteht mir bevor, ſchönes Wetter und große Geſellſchaft; da ich denn wohl meine Zeit abermals in der Einſamkeit nutzen werde.

Das Exemplar meiner letzten acht Bände iſt wohl noch nicht bey Ihnen angekommen. Auch bey ſeinem etwas ſpätern Erſcheinen, werden ſie Ihnen hoffentlich willkommen ſeyn. Die Fragmente eines ganzen Lebens nehmen ſich freylich wunderlich und incohärent genug nebeneinander aus; deßwegen die Recenſenten in einer gar eigenen Verlegenheit ſind, wenn ſie mit gutem oder böſem Willen das Zuſammengedruckte als ein Zuſammengehöriges betrachten wollen. Der freundſchaftliche Sinn weiß dieſe Bruchſtücke am beſten zu beleben.

Wenn Ihnen das Voſſiſche Sonett zuwider iſt, ſo ſtimmen wir auch in dieſem Puncte völlig überein. Wir haben ſchon in Deutſchland mehrmals den Fall gehabt, daß ſehr ſchöne Talente ſich zuletzt in den

Pedantismus verloren. Und diesem geht es nun auch so. Für lauter Psyche ist ihm die Poesie ganz entschwunden.

Und wohl soll es nun gar heißen eine einzelne rhythmische Form, das Sonett z. B., mit Haß und Wuth zu verfolgen, da sie ja nur ein Gefäß ist, in das jeder von Gehalt hineinlegen kann was er vermag. Wie lächerlich ist's, mein Sonett, in dem ich einigermaßen zu Ungunsten der Sonette gesprochen, immer wiederkäuen, aus einer ästhetischen Sache eine Parteysache zu machen und mich auch als Parteygesellen heranzuziehen, ohne zu bedenken, daß man recht gut über eine Sache spaßen und spotten kann, ohne sie deswegen zu verachten und zu verwerfen.

Den beyden lobenswerthen Schichten dieser Art wünsche ich bey Ihnen eine desto bessere Aufnahme. Nur bitte ich inständig sie nicht aus den Händen zu geben.

Von hier müßte ich nun weiter nichts zu schreiben, als daß ich mich recht wohl befinde und auch fleißig hin wie es gehen will. Sind Ihnen die beyden ersten Hefte des Wiener Prometheus zur Hand gekommen, so haben Sie ja auch wohl meiner Pandora einen günstigen Blick geschenkt. Im fünften oder sechsten Stück werden Sie dieses hübsche Kind näher kennen lernen. Lesen Sie doch ja Friedrich Schlegels Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, und bewundern, wie er ein ganz todtes christ-

katholisches Glaubensbekenntniß mit den herrlichsten Ansichten über Welt- Menschen- und Culturgeschichte zu verweben gewußt hat. Man kann dieses Büchlein also auch für eine Declaration seines Uebertritts zur alleinseligmachenden Kirche ansehen. Alles dieses hocus-pocus, es mag nun wirken wie es will, wird ihm aber doch im Ganzen nichts helfen. Die ächte Sinnesart ist zu weit verbreitet, und kann nicht mehr untergehen, sie mag sich auch durch Individualitäten soviel modificiren als sie will.

G.

Ein Gleichniß als Nachschrift.

Alle Künste, indem sie sich nur durch Ausüben und Denken, durch Praxis und Theorie, herausarbeiten konnten, kommen mir vor wie Städte, deren Grund und Boden worauf sie erbaut sind, man nicht mehr entziffern kann. Felsen wurden weggesprengt, eben diese Steine zugehauen und Häuser daraus gebaut. Höhlen fand man sehr gelegen und bearbeitete sie zu Kellern. Wo der feste Grund ausging, grub und mauerte man ihn; ja vielleicht traf man gleich neben dem Urfelsen ein grundloses Sumpfstück, wo man Pfähle einrammen und Rost schlagen mußte. Wenn das nun alles fertig und bewohnbar ist, was läßt sich nun als Natur und was als Kunst an-

sprechen? Wo ist das Fundament und wo die Nachhülfe? Wo der Stoff, wo die Form? Wie schwer ist es alsdann Gründe anzugeben, wenn man behaupten will, daß in den frühsten Zeiten, wenn man gleich das Ganze übersehen hätte, die sämmtlichen Anlagen, natur- kunst-, zweckgemäßer hätten gemacht werden können. Betrachtet man das Clavier, die Orgel, so glaubt man die Stadt meines Gleichnisses zu sehen. Wollte Gott ich könnte auch einmal an Ihrer Seite meine Wohnung dort aufschlagen und zum wahren Lebensgenuß gelangen; wobey ich alle Fragen über die Natur und Kunst, über Theorie und Praxis, herzlich gern vergessen möchte.

---

1) Die Molltonart unterscheidet sich von der Durtonart durch die kleine Terz.

Unterscheidet sie sich nicht auch durch die Verkleinerung oder Verengerung der übrigen Intervalle?

2) Welche an die Stelle der großen Terz gesetzt.

Dieser Ausdruck kann nur gelten wenn man von der Durtonart ausgeht. Ein Theorist nordischer Nationen, der von den Molltönen ausginge, könnte eben so gut sagen, die große Terz werde an die Stelle der kleinen gesetzt.

3) Unsre heutige diatonische (natürliche) Tonleiter.

Daß die platonische Tonleiter allein natürlich sey, dagegen geht eigentlich meine Opposition.

4) Entspringt aus der Theilung der Saite. Theilt man diese in die Hälfte ꝛc. ꝛc.

Daß die Theilung der Saite in bestimmbare Theile Klänge hervorbringt die für das Ohr harmonisch sind, ist ein sehr hübsches Experiment, das denn auch eine gewisse Tonleiter begründen möchte; aber was auf diese Weise nicht gelingt, sollte es nicht auf eine andere Weise möglich seyn?

5) Man mag aber die Saite in so viel Theile theilen als man will, so entsteht niemals eine kleine Terz, obgleich man dieser dadurch immer näher kommen kann.

Es ist von einem Experiment zu viel gefordert, wenn es alles leisten soll. Konnte man doch die Elektricität erst nur durch Reiben darstellen, deren höchste Erscheinung jetzt durch bloße Berührung hervorgebracht wird. Man müßte auf ein Experiment ausgehen, wodurch man die Molltöne gleichfalls als ursprünglich darstellen könnte.

6) Demnach ist diese kleine Terz kein unmittelbares Datum der Natur, sondern ein Werk neuerer Kunst.

Ich läugne die Folgerung, da ich die Vordersätze nicht zugebe.

7) Und man muß sie als eine erniedrigte große Terz betrachten.

Dieses ist eine Ausflucht deren sich die Theoristen gewöhnlich zu bedienen pflegen wenn sie etwas die Natur Beschränkendes festgesetzt haben: denn alsdann müssen sie auf eine sehr paradoxe Weise, was sie einmal behauptet, wieder aufheben und vernichten. Wenn eine große Terz ein Intervall ist, das uns die Natur giebt, wie kann man sie erniedrigen ohne sie zu zerstören? Wieviel und wie wenig kann man sie erniedrigen, daß es keine große Terz und doch eine Terz sey? und wo hört sie denn überhaupt auf noch eine Terz zu seyn? Mein supponirter nordischer Theorist würde mit eben dem Rechte sagen, die große Terz sey eine erhöhte kleine.

8) Wie sie denn auch von den strengsten Componisten wie ein consonirendes Intervall behandelt worden.

Hier tritt ja deutlich der Fall ein, der in der Kunst und in der Technik so oft vorkommt, daß sich der praktische Sinn von einer theoretischen Beschränkung ohne viel Complimente zu retten weiß.

9) D. h. sie darf überall, wie die große Terz, frey und unpräparirt eintreten, was in einem reinen Style keine Dissonanz darf.

Sie ihn wenigstens den nächsten Winter in Berlin lassen, der hier zu Lande für Musik allein einigen Vortheil gewährt. Selbst seine Theilnahme an der Singakademie kann ihm nur in sofern als Artist nützlich werden, wenn er einer Reihe von Lectionen beywohnt, deren Product er entstehen und wachsen sieht, besonders aber wenn er tüchtige und meisterhafte Compositionen von derbem Deutschen Styl hört, an denen er entweder sein Unvermögen wahrnimmt oder sein tieferer Eifer erweckt wird. Ergriffen hat es ihn, das bemerke ich wohl, er sieht aber noch nicht wo es sitzt indem er es von außen sucht. Er hat sich schon viele Freunde gemacht. Gestern hat er sich zum ersten Male öffentlich, nicht ohne Beyfall, auf der Violine hören lassen. Sein Ton ist schön und rein, aber er hat sich, Gott weiß nach welchem Muster, eine weinerliche, retardirende Cantilena angewöhnt, deren Nachtheile ich ihm gehörig auseinander setzen werde.

Seit Monat August habe ich die frühen Morgenstunden dazu angewandt meine Jugendjahre aufzuschreiben. Da ich nicht mehr so hoffnungsvoll vor mich hinaus sehn kann, so habe ich mein Auge auf Frühgeschehnes gerichtet. Vielleicht kann ich, wenn ich zum Zweitenmale mein fünfzigstes Jahr wiedererreiche habe, noch eine Weile mit der Welt fortge-

hen, die mir in den letzten Tagen mühselig genug erschienen ist.

Den 11. September. Da dieser Brief gestern liegen geblieben ist und also erst Mittwoch abgehen kann, so muß ich bitten mit umgehender Post wegen des jungen Eberwein zu antworten. Ich habe ihm gesagt, ich hätte einen Brief von Ihnen worin Sie die Anlegung eines Diariums über seine Fortschritte verlangt hätten.

Es ist nothwendig daß der junge Mann den Strom in der Mitte versuche, dazu gebe ich ihm selber Anlaß und er ist daher aufgenommen; da jedoch auch seine Zeit gemessen ist, so habe ich ihn schon aufmerksam gemacht, sich nicht zu verlieren, sonst kann er täglich in vortrefflichen Gesellschaften Beyfall und Freundschaft genießen, wovon aber nichts bis nach Weimar gelangen dürfte.

Zelter.

126.

An Zelter.

Sie verbinden mich aufs neue, theuerster Freund, durch die gute Aufnahme Herrn Eberweins. Als ich ihm nach Berlin den kurzen Urlaub gegeben, konnte ich freylich nur die Absicht haben, ihn gewahr

werden zu lassen, daß die Kunst eine Höhe und Tiefe habe, die er nur dunkel zu ahnden schien, und ein Gesetz, von dem man sich freylich so von außen, und bey der gewöhnlichen Art wie junge Menschen in die Vorhöfe gelangen, nicht den mindesten Begriff machen kann. Leider kann ich seinen Urlaub diesmal nicht verlängern, und es soll mir schon genug seyn, wenn er, mit den Herrnhutern zu reden, als ein Sünder zurückkommt, wenn er fühlt daß manches abzulegen ist was er fürs Rechte gehalten hatte, wenn er merkt, daß das oft Irrwege sind, was die Welt für Wege zum Ziel hält, wenn in ihm eine unendliche Sehnsucht erregt ist, Sie wiederzusehen und sich unter Ihnen zu bilden. Finde ich ihn auf diese Weise angegriffen, so will ich suchen ihm das künftig zu verschaffen, was er jetzt entbehren muß.

Ich bin glücklich von Karlsbad zurück und habe dort manches gearbeitet, das ich Ihnen früher oder später ans Herz zu legen gedenke. Leben Sie recht wohl, und wenn Sie von Ihren Confessionen etwas mittheilen mögen, so lassen Sie mich den ersten seyn. Sobald ich etwas ruhiger bin, hören Sie mehr von mir. Herrn Eberwein lassen Sie, wenn sein Urlaub um ist, wieder abgehen.

Weimar, den 19. September 1808.

G.

127.

127.

An Gorthe.

Berlin, den 30. September 1808.

So ſchicke ich Ihnen denn Ihren jungen Herrn Eberwein zurück, wenig beſſer als er gekommen iſt. Er hat nur den Eingang geſehen, ob er die Vorhöfe ſelbſt finden wird, ſoll die Zeit lehren. Mit Fleiß habe ich ihm ſolche Arbeiten aufgegeben, die den Anfängern trocken erſcheinen, um ihn vorerſt zu iſoliren und von ſeiner Zeit abzuſcheiden: denn wenn er nichts beſſeres machen lernt, als die Menge zu allen Zeiten gerne hört, ſo iſt's auch gleichviel womit er die Zeit verdirbt. Ich habe ihm aufgegeben mir wenigſtens alle Monate etwas dieſer Art einzuſchicken, worauf ich ihm prompt antworten werde, wobey ich auf Ihre Ermunterung rechne, da er im Zuge bleiben muß.

Wir ſind hier jetzt voll Hoffnung und Erwartung der Dinge die uns aus Ihrem Lande kommen ſollen. Wir bedürfen aber des Guten viel und es iſt keinem zu verdenken wenn er das Beſte für ſich behält.

Wie gerne möchte ich Sie einmal wieder von Angeſicht ſehen! Sollte es denn ganz unmöglich ſeyn Sie vor meinem Tode hier unter uns zu ſehn? wo Sie es Sich doch auch ſo gar ſchlimm und ſchlecht nicht vorſtellen ſollen; denn wir leben doch noch mit,

nach unserer Art, wenn auch vor der Hand guter Rath theure Waare bey uns ist.

Meine Confessionen sollen Ihnen kein Geheimniß bleiben und bin ich darinne ziemlich fortgerückt; doch geht es von nun an etwas langsamer. Fünf und zwanzig Jahre sind zurückgelegt, die Ihnen, mein geliebter Freund, nicht unerbaulich seyn werden, da Sie gern die Kindheit und Jugend zum Leben des Mannes rechnen.

Wie schwer es übrigens ist, Lebenserfahrungen so zu fixiren, daß sie vom Papiere her den lebendigen Athem, die Jugendluft behalten, weiß ich nun auch. Auf der andern Seite stößt man alle Augenblicke auf Personen und Verhältnisse die noch existiren; und wenn ich daran denke, für meine Schrift einen Titel auszumitteln, so haben Sie den einzig möglichen für Ihren Wilhelm Meister in Besitz genommen, den ich jetzt erst bewundere, da ich sehe daß das Leben und die Bildung des Künstlers sich zur Kunst verhält wie die Organisation jedes Menschen zur Menschheit; es ist zugleich das Nämliche und das Verschiedenste in seinen unendlichen Modificationen; so hätte ein Volk, und vielleicht alle Nationen der Erde genug an einem solchen Buche.

Ihr Brief vom 19. dieses, ist am 27. hier angekommen. Ich fand für gut, ihn den jungen Eberwein sogleich selber lesen zu lassen, theils um nicht

der Ueberbringer einer traurigen Nachricht zu seyn, und theils ihn zu überzeugen, wie Sie selber über die Dinge der Kunst gesonnen sind.

Ich sende die Comödienzettel dieses Jahres, bis zum 1. October mit und das längst versprochene Verzeichniß der nach Paris verführten Kunstsachen. Ich studire darauf, Sie diesen Winter auf einige Tage zu überraschen um eine andere Luft zu athmen. Es ist grausam solche Dinge von einem Menschen zu verlangen wozu wenigstens ein Wallfisch und sein kaltes Blut gehört. Manchmal möchte man lieber dem Teufel angehören und Pech und Schwefel fressen, als dies Thranleben führen das aller Geduld Hohn spricht. Die einzige äußere Recreation ist das Schauspiel, worin durchaus nichts als die übersetzten dreymal unnatürlichen Stücke wiederholt werden, wenn nicht Kotzebue mit einer neuen Farce dazwischen tritt. — Wenn man bey alle dem Unwesen nur noch den Trost hätte sagen zu können: es geschieht uns unrecht! — Wäre ich ein Katholik, so könnte ich hoffen meinen Antheil am Fegfeuer pränumerirt zu haben, aber so bin ich noch ein Ketzer dazu.

Den 15. October. Dieser Brief welcher den Abgang des Herrn Eberwein erwartet, liegt noch vor mir weil jener auch noch hier ist, indem ihm ein Brief und Geld von Weimar ausgeblieben ist. Da ihm nach und nach Angst wird, so habe ich ihm

einige Friedrichsd'or zu seiner Reise vorgeschossen, mit denen er denn nun morgen von hier abreisen wird.

Leben Sie fein wohl und lassen Sie doch ja bald von sich hören, ich bin jetzt doppelt, dreyfach auf Nachrichten aus Ihrem Lande erpicht. Geh. R. Wolf grüßt schönstens und beut seinen Willkommen Ihrer glücklichen Wiederkunft vom Karlsbade.

Z.

128.

An Zelter.

Nehmen Sie den besten Dank, lieber Freund, für das was Sie an dem jungen Eberwein thun wollen und können. Die Kunstwelt liegt freylich zu seht im Argen, als daß ein junger Mensch so leicht gewahr werden sollte worauf es ankömmt. Sie suchen es immer wo anders als da wo es entspringt, und wenn sie die Quelle ja einmal erblicken, so können sie den Weg dazu nicht finden.

Deswegen bringen mich auch ein halb Dutzend jüngere poetische Talente zur Verzweiflung, die bey außerordentlichen Natur-Anlagen schwerlich viel machen werden was mich erfreuen kann. Werner, Oehlenschläger, Arnim, Brentano und andere arbeiten und treiben immerfort; aber alles geht durchaus

ins Form- und Charakterlose. Kein Mensch will begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Natur und Kunst die Gestaltung sey, und in der Gestalt die Specification, damit ein jedes ein Besonderes, Bedeutendes werde, sey und bleibe. Es ist keine Kunst sein Talent nach individueller Bequemlichkeit humoristisch walten zu lassen; etwas muß immer daraus entstehen, wie aus dem verschütteten Samen Vulcans ein wundersamer Schlangenbube entsprang.

Sehr schlimm ist es dabey, daß das Humoristische, weil es keinen Halt und kein Gesetz in sich selbst hat, doch zuletzt früher oder später in Trübsinn und üble Laune ausartet, wie wir davon die schrecklichsten Beyspiele an Jean Paul (siehe dessen letzte Production im Damenkalender) und an Görres (siehe dessen Schriftproben) erleben müssen. Uebrigens giebt es noch immer Menschen genug die dergleichen Dinge anstaunen und verehren, weil das Publicum es jedem Dank weiß, der ihm den Kopf verrücken will.

Haben Sie die Gefälligkeit, lieber Freund, wenn Sie eine Viertelstunde Zeit finden, mir die Verirrungen der musikalischen Jugend mit einigen Zügen zu schildern: ich möchte sie mit den Mißgriffen der Maler vergleichen; denn man muß sich ein für alle Mal über diese Dinge beruhigen, das ganze Wesen verfluchen, an die Bildung anderer nicht denken, und

die kurze Zeit die einem übrig bleibt zu eigenen Werken verwenden.

Indem ich mich aber so unfreundlich hierüber ausdrucke, so muß ich doch, wie es den gutherzigen Polterern zu gehen pflegt, mich sogleich zurücknehmen und Sie ersuchen, Ihre Aufmerksamkeit auf Eberwein wenigstens bis Ostern fortzusetzen, da ich ihn denn abermals zu Ihnen senden werde. Großes Zutrauen zu Ihnen, großen Respect vor Ihrer Anstalt hat er gefaßt; aber auch das will leider bey jungen Männern nicht viel sagen: denn heimlich denken sie denn doch, man könne das Außerordentliche auch auf ihre eigene alberne Manier hervorbringen. Vom Ziel haben viele Menschen einen Begriff, nur möchten sie es gern schlendernd auf irrgänglichen Promenaden erreichen.

Durch die Zeitungen sind Sie diesen Monat über genugsam an uns erinnert worden. Bey diesen Begebenheiten persönlich gegenwärtig zu seyn, war viel werth. Von einer so seltsamen Constellation habe ich auch günstigen Einfluß erfahren. Der Kaiser von Frankreich hat sich sehr geneigt gegen mich erwiesen. Beyde Kaiser haben mich mit Sternen und Bändern beehrt, welches wir denn in aller Bescheidenheit dankbar anerkennen wollen.

Wie sehr wünsche ich daß auch Sie und Ihre Mitbürger von dieser Epoche an Trost und Beruhi-

gung finden mögen: denn Ihre Leiden gingen bisher über das erträgliche Maaß. Sie sind also persönlich noch immer in öffentlichen Geschäften? Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort, in welchen Verhältnissen? Herrn Geh. Rath Wolf grüßen Sie vielmals: wir denken bald sein Töchterchen bey uns zu sehen.

Verzeihen Sie, wenn ich über die neusten Begebenheiten nicht mehr schreibe. Verwundern werden Sie Sich schon beym Lesen der Zeitungen, wie diese Fluth von Mächtigen und Großen der Erde sich bis nach Weimar, bis auf das Schlachtfeld von Jena gewälzt. Ich enthalte mich nicht Ihnen einen merkwürdigen Kupferstich beyzulegen. Der Punct wo der Tempel steht ist der fernste wohin diesmal Napoleon gegen Nordost gekommen ist. Wenn Sie uns besuchen, welches der Himmel gebe! so will ich Sie auch auf den Fleck stellen wo hier das Männchen mit dem Stocke in die Welt deutet.

Für heute nicht mehr. Ich habe so viele Briefschulden, daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll sie abzutragen.

Weimar, den 30. October 1808.

G.

129.

An Goethe.

Als der Kaiser Napoleon mit seinem Heere vor den Thoren dieser Residenz erschien, ging ihm der hiesige Magistrat, wie solches glaube ich der Gebrauch ist, entgegen und erhielt bey dieser Audienz den Abschied, indem der Kaiser erklärte: er wolle nur mit Bürgern der Stadt nicht aber mit Behörden der bisherigen Regierung, wenn sie keine Bürger seyn, zu thun haben. Der alte Magistrat mußte zu dem Ende 2000 Bürger in einer Kirche zusammenrufen. Diese 2000 mußten 60 wählen aus welchen die Besteller der Geschäfte sollten genommen werden. Die 60 mußten sich in die Sakristey verfügen, die 1940 wurden entlassen. Den 60 ward nun vorgestellt daß sie unter sich sieben Bürger zu wählen hätten, welche ein Comité-Administratif bilden und die oberste bürgerliche Behörde der Stadt repräsentiren sollten. Unter diese sieben Bürger, welche aus vier Kaufleuten, einem Fabrikanten und zwey Handwerkern bestehn, gehöre nun ich. Dieses Comité der Sieben ward nun aufs Rathhaus berufen um seinen Repräsentanten zu wählen; auch diese Wahl fiel auf mich, welches ich jedoch sogleich ablehnte und den Buchhändler Delagarde dazu vorschlug, weil ich der Französischen Sprache nicht vollkommen mächtig bin. Das Comité ward

nun auf dem Schlosse nebst dem bisherigen Ministerio und allen königl. Dikasterien vereidet. Der Eid bestand in der Auflage: die Französische Armee gehörig zu verpflegen und keinen Briefwechsel mit den Feinden der Französischen Monarchie zu unterhalten.

Das Geschäft des Comités besteht nun darinne: alles was von dem Franz. Gouvernement für den Theil der Armee gefordert wird, der die Mittelmark occupirt, von den Einwohnern der Stadt zu erheben und abzuliefern.

So, mein geliebter Freund, habe ich Ihnen die allgemeine Uebersicht dargelegt von dem was Sie wissen wollen. Was Sie wissen müssen: daß ich nämlich ohne Kenntniß des Finanzwesens und anderer in die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten einschlagender Geschäfte bin, kann ich übergehn. Hätte das Leben einige Wochen oder Monate gewährt; so wäre das ehrenvolle Zutrauen von mehr als Hunderttausend Einwohnern einer bedeutenden Residenz allenfalls aufmunternd gewesen, besonders mir, der ich mich nicht eigentlich zur Bürgerschaft gehalten habe, als in sofern ich von derselben meinen Erwerb bezog, dahingegen der Jahrelange Druck auf einen Punct, Haß, Mißtraun und jeden Fluch auf diejenigen gebracht hat die eben am nächsten stehn und endlich der ehemaligen, der jetzigen und zukünftigen Oberbehörde gleich verantwortlich sind. Die ersten acht Monate

(bis zum Tilsiter Frieden) würden sich haben vergessen lassen; seit diesem Frieden aber hat unsre Stadt den Krieg gefühlt. — Uebrigens seyn Sie um Ihren Freund nicht bange: er hofft wo nicht bald und mit Dank doch rein aus der Sache zu gehn; und seine höchste Ruhe besteht darinne daß ihm Ihr Vertrauen und Ihre Liebe bleiben muß.

Eberwein ist am 16. October von hier abgereiset auch habe ich am 7. dieses einen Brief von ihm erhalten. Er muß sehr zusammen bleiben wenn ihm nun noch etwas gelingen soll. Das Technische einer Kunst muß eigentlich in frühen Jahren ordentlich erlernt werden. Regt sich erst der Geist von innen heraus; so muß die Sorge für äußere Darstellung beseitigt seyn und wer das schöne Handwerk kennt, wird gestehn, daß es gleichsam dichten hilft, denn es ernährt die Lust und macht den Trieb frey.

Was Sie in Ihrem Briefe über Specification der Gestaltung, Form und des Charakters sagen, gilt vielleicht von der Musik mehr, (wenigstens ist es darin viel schwerer zu erreichen), als von den nachbildenden Künsten. Zu jedem Ihrer genannten poetischen Geister könnte ich Ihnen einen musikalischen Gegenmann nennen, um Ihr Urtheil zu bestätigen: Mit Bewunderung und Schrecken sieht man Irrlichter und Blutstreifen am Horizonte des Parnasses. Talente von der größten Bedeutung wie Cherubini, Beethoven

u. M. entwenden Hercules Keule, — um Fliegen zu klatschen; erst muß man erstaunen und nachher gleich drauf die Achsel zucken über den Aufwand von Talent, Kappalien wichtig und hohe Mittel gemein zu machen. Ja ich möchte verzweifeln wenn mir einfällt, daß die neue Musik verloren gehen muß wenn eine Kunst aus der Musik werden soll.

Keine Kunst kann einen wohlthätigern Einfluß gewähren, die so frech und formlos im unendlichen Raume umherirrt, wie die neuere Musik, welche ihre geheimsten, ihre höchsten Reize vom Ganzen abgesondert dem allgemeinen Pöbel zur öffentlichen Schau entblößt, wie ein anatomisches Cabinet, oder eine Anekdotensammlung von Liebesgeheimnissen, um die gemeine Neugierde zu übersättigen. Man mag gegen die Tonkünstler der früheren Jahrhunderte einwenden was man will (denn wer hat nicht dazu zu lernen?) — nie haben sie die Kunst weggeworfen, das innere Heiligthum Preis gegeben; wäre auf ihrem Grunde fortgebaut worden, wir könnten eine Kunst haben und wären ganz andere Leute als wir uns halten müssen.

Hoffentlich ist meine Sendung, grundächter Teltower Rüben bey Ihnen vor dem Frost eingetroffen; erholen Sie Sich daran wie Sie können und denken Sie, daß ich Ihnen vor der Invasion auch nichts besseres von hieraus senden können. Hätten wir mehr solche ächte Dinge gehabt und bewahrt,

man hätte uns soviel nicht nehmen können, wenigstens würden wir jetzo nicht so arm seyn.

Einer meiner Freunde der auch Ihrer würdig zu seyn sucht, sammelt schon seit manchen Jahren an Handschriften bedeutender Schriftsteller und bittet mich etwas von Ihrer Hand anzuschaffen. Ich gebe nun nichts aus den Händen, doch hätten wohl Sie unter Ihren Papieren ein Gedicht von Ihrer Hand oder sonst etwas das ich ihm zustellen möchte und schenkten es mir für ihn? Ich sollte denken so etwas müßte sich finden.

Den jungen Eberwein schicken Sie nur sobald Sie wollen. Von mir soll er nichts lernen als das Beste was ich weiß.

Z.

Den 12. November 1808.

130.

An Zelter.

Weimar, den 7. November 1808.

Wir haben uns gestern an manchen Ihrer Gaben ergötzt, an Ihren Compositionen so wie an Ihren Reden; auch habe ich Ihrer dankbar gedacht, indem Eberwein etwas von Ihrem Ernst mitgebracht zu haben scheint. Er kommt mir vor wie Moses der vom Berge kam und dessen Gesicht glänzte. Wenn

das auch nur eine äußerliche Wirkung ist, so läßt sich vermuthen daß doch auch etwas ins Innere eingedrungen seyn mag. Ich danke Ihnen, daß Sie ihm so gütig fortgeholfen haben: denn seine Wiederkunft ist für ihn und für uns günstig. Unser kleiner Chorgesang wäre den Winter ganz zu Grunde gegangen; nun mag er sich fassen und prüfen und etwa auf Palmarum wieder zu Ihnen wallfahrten.

Für so vielerley Gutes Ihnen auch was freundliches zu erzeigen, war lange mein Wunsch und gerade passirt mir mit den guten Exemplaren meiner Werke, wovon Ihnen eins zugedacht war, der alberne Streich, daß sie intomplet ankommen und ich nun erst erwarten muß wie sich die Sache aufklärt oder abthun läßt.

Reichardt von Cassel ist gestern hier gewesen; er besucht die Theater des südlichen Deutschlands um für die Casseler Bühne, die freylich seltsam genug eingerichtet werden muß, Personagen aufzusuchen, die à deux mains gebraucht werden können.

Froriep ist auch hier, um nach Tübingen zu gehen. Möchte ich doch bald hören, daß bey Ihnen auch wieder eine Art von Ruhe und bürgerlicher Ordnung Fuß faßt. Ist es möglich so besuchen Sie uns. Schreiben Sie mir aber vorher, damit Sie mich zu Hause antreffen. Zwischen hier und Jena werde ich immer zu finden seyn.

G.

131.

An Zelter.

Sie erhalten hiebey, theurer Freund, die verlangte Handschrift. Es sind ein paar meiner Lieder, die ich auf Ihr Anregen gesucht und gefunden habe. Uebrigens besitze ich selbst eine sehr schöne Sammlung von Autographis, und manches, besonders von Deutschen Schriftstellern, doppelt. Lassen Sie Sich von Ihrem Freunde sagen, was ihm abgeht, vielleicht kann ich ihm in einigen nachhelfen. Für die Nachricht ihrer politischen und bürgerlichen Lage danke ich Ihnen zum besten; ich habe es mir ohngefähr so gedacht, aber das Besondere durch Sie Selbst erfahren zu haben ist mir viel werth.

Mit der fahrenden Post erhalten Sie ein Velin-Exemplar meiner Werke, das sich endlich bey mir zusammengefunden hat. Meine Absicht war es noch recht hübsch binden zu lassen. Das giebt aber wieder neuen Aufenthalt und die hiesigen Buchbinder haben mich gerade in solchen Fällen mehr wie einmal zur Verzweiflung gebracht.

Nun habe ich noch eine Bitte. Möchten Sie Sich doch erkundigen wer in Berlin die Kotzebueschen Stücke, die noch nicht gedruckt sind, gegen das bestimmte Honorar, an die Theater-Directionen abgiebt. Es wäre gegenwärtig von dem Intermezzo oder

dem Landjunker zum erſten Mal in der Reſidenz, und von der jähzornigen Frau die Rede, erſteres in fünf Acten, letzteres in Einem. Haben Sie die Gefälligkeit zu hören was man dafür verlangt und ſagen mir es bald, denn ich wünſche es bald zu haben. Ulrich von Hutten, ſonſt der Freymüthige genannt, wird wahrſcheinlich darüber die beſte Auskunft geben können.

Heute ſage ich nicht mehr, damit nur das alles auf die reitende und fahrende Poſt komme. Leben Sie recht wohl! lieben Sie mich. Ich gönne den Preußen und beſonders den Berlinern, den zurückkehrenden Anſchein des Friedens, nur fürchte ich ſie werden ſich deſſen ſo unmäßig erfreuen, daß neue Händel daraus entſtehen. Sagen Sie mir ja, wie man ſich gegen Sie beträgt. Ich hege gar mancherley vor meiner Einbildungskraft und in meinen Gedanken und mag gar zu gern das was geſchieht zuſammenhalten mit dem was ich mir vorſtelle. Das herzlichſte Lebewohl.

Weimar, den 15. December 1808.

G.

132.

An Goethe.

Berlin, den 26. December 1808.

Sie hätten mir kein angenehmeres Geschenk machen können; denn nun besitze ich vier Editionen Ihrer Schriften und habe gleichsam einen gelehrten Beruf, die sämmtlichen zwölf Bände wieder durchzulesen; auch ist das Exemplar welches ich von Ihrer Güte bereits hatte, durch den Gebrauch meines Hauses so mitgenommen, daß es in meiner kleinen Handbibliothek eine ziemlich abgetragene Figur macht. Ich freue mich wie ein Kind auf die neuen Bände und das schöne Papier und erwarte die Post mit Ungeduld.

Zur Feyer der Wiederkunft des Königs habe ich eine Liedertafel gestiftet: Eine Gesellschaft von 25 Männern, von denen der 25ste der gewählte Meister ist, versammelt sich monatlich einmal bey einem Abendmahle von zwey Gerichten und vergnügt sich an gefälligen Deutschen Gesängen. Die Mitglieder müssen entweder Dichter, Sänger oder Componisten seyn. Wer ein neues Lied gedichtet oder componirt hat, lieset oder singt solches an der Tafel vor, oder läßt es singen. Hat es Beyfall, so geht eine Büchse an der Tafel umher, worein jeder (wenn ihm das Lied gefällt,) nach seinem Gefallen einen Groschen oder mehr hineinthut. An der Tafel wird die Büchse ausgezählt;

findet

findet sich soviel darinne, daß eine silberne Medaille, einen guten Thaler an Werth, davon bezahlt werden kann, so reicht der Meister im Namen der Liedertafel dem Preisnehmer die Medaille, es wird die Gesundheit des Dichters oder Componisten getrunken und über die Schönheit des Liedes gesprochen. Kann ein Mitglied zwölf silberne Medaillen vorzeigen, so wird es auf Kosten der Gesellschaft einmal bewirthet; ihm wird ein Kranz aufgesetzt; er kann sich den Wein fordern welchen er trinken will und erhält eine goldne Medaille fünfundzwanzig Thaler an Werth. Das Uebrige besagt der Plan welcher jetzt eben circulirt. Wer etwas Compromittirendes ausplaudert, was einem Mitgliede oder der Tafel zuwider ist, zahlt Strafe. Satyrische Lieder auf Personen werden nicht gesungen. Jeder hat volle Freyheit zu seyn wie er ist, wenn er nur liberal ist. Gesetze dürfen nur zwölf seyn; drunter geht an, drüber nicht. — Geben Sie mir doch eine Zeichnung zu einem hübschen Willkommen den man mit beyden Händen fassen kann, und zu einer kleinen und einer goldnen Medaille, aber bald wenn ich bitten darf, man muß das Eisen schmieden wenn es heiß ist. Die Mitglieder sind alle enthusiastisch und können die Ankunft des Königs kaum erwarten.

Abends. Die Commission der Kotzebueschen Theaterstücke hat die hiesige Theaterdirection. Ich

habe deswegen mit Ifflanden gesprochen, der die Manuscripte copiren läßt und das Honorar in Empfang nimmt. Das Intermezzo kostet fünf Friedrichsd'or und die jähzornige Frau drey Ducaten. Iffland meinte, das letztere müsse bereits gedruckt seyn. Da er mich fragte: ob es für eine Theaterdirection seyn sollte? so habe ich nicht verhehlt daß es für Weimar sey, da Sie es nicht verboten haben. Er wollte mir die Stücke gleich copiren lassen, welches ich jedoch verbat, weil ich dazu keinen Auftrag hätte. Ferner meinte er, wenn die Weimarische Theaterdirection ehedem für ein Stück von fünf Acten sollte weniger als 5 Friedrichsd'or bezahlt haben und für ein Stück von einem Acte weniger als 3 Ducaten, so werde es vielleicht beym Alten bleiben können. Ihr Brief ist vom 15. dieses und gestern als den 25. habe ich ihn erst erhalten, es ist demnach nicht meine Schuld wenn diese Nachrichten nicht eher bey Ihnen eintreffen.

Man erwartet jetzt hier den Römischen Humboldt, welcher Staatsrath des Cultus der Akademien und Theater worden ist. Wenn er so geblieben ist als er war, ehe er nach Italien ging, so freue ich mich sehr auf ihn. Auf dieser Stelle kann er etwas Gutes bewirken, die Sachen möchten sich wenden wohin sie wollten; denn in diesem Puncte haben wir lange ein sündliches Leben geführt.

Was mich selbst betrifft, so habe ich mich vielleicht

am meisten über mich selbst zu beklagen. Ich kann nicht betteln und man ist gewohnt nur Bettlern zu geben. Meine jetzige Einsamkeit giebt mir darüber manche sorgenvolle Stunde; der Schluß Ihres Briefes hat mich aufgerichtet und recht sehr erheitert. Seit sechsundzwanzig Monaten habe ich mit der Profession so wenig als nichts verdient, und von einigem Unterricht in der Musik und drey öffentlichen Concerten gelebt. Ich bin so gut als entschlossen, nicht zur Profession zurückzukehren, die mich in der Folge nicht mehr wird ernähren können. Hätte ich nicht ein so starkes Gefolge mit mir, so hätte ich mich schon nach einem Plätzchen in Ihrer Nähe umgesehn, da ich weder faul noch unmäßig bin. Hier wimmelt es in allen Winkeln von ungebrauchten Leuten, die nicht wissen was sie mit der Zeit machen sollen, und jeden Thätigen in dem Verdacht haben ihnen den Rang ablaufen zu wollen; also scheint hier kaum etwas möglich. Vielleicht kann ich mich mit Humboldt verständigen, da ich allerley artige Ideen habe die ich glaube ausführen zu können. Nur ist immer die Frage: wer oder was nährt mich? Soll ich vom Unterrichte leben, so kann ich nebenher nichts bedeutendes machen, und wo soll Geld herkommen, das in guten Zeiten nicht für gute Dinge zu erlangen war? Meine Art zu unterrichten ist für meine Schüler leicht, doch für den Lehrer so fatigant, daß wenn ich drey Stun-

den nach einander unterrichtet habe, ich nichts schweres mehr machen kann. Die königlichen Capellmeister haben es leichter, sie fragen nur nach ihrem Gehalt und Niemand bekümmert sich ob sie dafür etwas thun. Verstoßen kann sie der König nicht, und das Rechte was geschehen muß, kann thun wer Lust dazu hat.

Es ist wahrscheinlich daß Humboldt eher zu Ihnen als zu uns kommt. Vielleicht finden Sie Gelegenheit mit ihm davon zu reden. Außer ihm habe ich wenig Hoffnung daß etwas ordentliches geschehe, denn die Verwirrung ist fast zu groß; sie gehen alle in der Irre wie Schafe, und stellen sich Wunderdinge vor von einer neuen Organisation, die nur gut werden kann wenn rechte Leute den Willen haben und sich nicht von Pfuschern meistern lassen müssen. Die Alten hatten sich fast alle überzeugt daß es ohne sie nicht gehen werde; andere stellen sich die Sache wieder so vor, als wenn dabey weder Arbeit noch Verantwortung sey.

Den 27. Morgens. Ihre Gedichte haben große Freude gemacht. Ich lege Herrn Friedländers Blatt bey und wünsche wohl zu leben.

Z.

1809.

133.

An Zelter.

)ie erhalten, theurer Freund, durch Herrn Eber-
in, der von hier abgeht, nur ein kurzes Wort des
ußes, indem er mich, nachdem er lange genug ge-
dert, um einen Brief an Sie gerade in einer Stunde
hnt, in der ich meine Gedanken nicht beysammen
e. Nehmen Sie ihn gütig auf und helfen Sie
i durch Rath, Lehre und Beyspiel weiter fort.
rb auch in den Schülern nicht hervorgebracht was,
wünschen, so werden wir sie ja doch nicht los,
) es bleibt uns nichts übrig als uns mit Resigna-
i auf diese unvollkommene Weise fortzupflanzen.
) arbeite an gar manchem das auch Ihnen dereinst
ude machen wird. Deshalb verzeihen Sie mir mein
)weigen und lassen mir gelegentlich einmal wieder
as von sich hören.

Zeimar, den 16. Februar 1809.

G.

134.

An Zelter.

Von Ihnen, theuerſter Freund, wieder einmal einige Worte zu ſehen, war mir höchſt erquicklich. Ich denke tauſendmal an Sie und bedaure, daß dieſe verworrene Zeit uns noch mehr als ſonſt von einander trennt. Selbſt zum Schreiben fühlt man wenig Luſt. Man entwöhnt ſich des Correſpondirens, wie man ſich in Staaten, wo ſcharfe Cenſur iſt, das Leſen abgewöhnt.

Eberwein preiſe ich glücklich, ja ich beneide ihn, daß er in Ihrer Nähe wohnen und von Ihnen Aufklärung über Leben und Kunſt gewinnen kann. Da unſere Oper dieſen Sommer nicht nach Lauchſtädt geht; ſo iſt er wohl entbehrlich, und er mag nur ſo lange ausbleiben bis er wieder berufen wird. Ein kleines Gedicht lege ich bey. Vielleicht mögen Sie es ſelbſt mit der nöthigen muſikaliſchen Declamation begleiten; vielleicht geben Sie es Eberwein zum Verſuch auf. Ich bin dazu veranlaßt worden durch gute Menſchen aus jener Gegend, die in einer alles verſchlingenden Zeit das Andenken einer reinen Menſchenhandlung erhalten wünſchten.

Da es noch nicht räthlich war nach Karlsbad zu gehen, ſo befind' ich mich in Jena, wo ich einen Roman fertig zu ſchreiben ſuche, den ich vorm Jahre in

den Böhmiſchen Gebirgen concipirt und angefangen hatte. Wahrſcheinlich kann ich ihn noch in dieſem Jahre herausgeben und ich eile um ſo eher damit, weil es ein Mittel iſt mich mit meinen auswärtigen Freunden wieder einmal vollſtändig zu unterhalten. Ich hoffe Sie ſollen meine alte Art und Weiſe darin finden. Ich habe viel hineingelegt, manches hinein verſteckt. Möge auch Ihnen dies offenbare Geheimniß zur Freude gereichen.

Seit Eberweins Abſchied und allerley theatraliſchen Händeln bin ich von der Muſik ziemlich abgeſchnitten. Ich hoffe künftig durch ihn deſto froheren Genuß: Wiederklänge aus Ihrem Himmel zu dem ich ſelbſt leider niemals gelangen ſollte; worüber ich denn doch manchmal verdrießlich bin. Jetzt in kriegeriſchen Zeiten ſieht man erſt wie unbehülflich und ungeſchickt man ſich im Frieden betragen hat. Der kleinen Ballade, wenn ſie componirt iſt, geben Sie eine Publicität welche Sie wollen und laſſen mich nicht gar zu lange ohne ein aufmunterndes Wort. Leider iſt mir dieſer Winter ſehr ungenutzt und unerfreulich hingegangen. Seit dem Frühjahre habe ich wieder angefangen, an der Farbenlehre zu redigiren und drucken zu laſſen, bin in der Geſchichte bis zu Ende des 17. Jahrhunderts und im Ganzen bald am ſechzigſten Bogen. Es ſieht wunderlich aus wenn eine ſo große Maſſe eigenen und fremden Lebens auf dem

Papier steht und doch immer nicht nach was rechts aussehen will. Das Geschriebene wie das Gethane schrumpft zusammen und wird immer erst wieder was, wenn es aufs neue ins Leben aufgenommen, wieder empfunden, gedacht und gehandelt wird.

Herr Hirt hat mir sein großes Werk über die Baukunst geschickt. Ich habe mich höchlich gefreut, ein so bedeutendes überzwanzigjähriges Unternehmen endlich noch glücklich geendigt zu sehen.

Leben Sie recht wohl und gedenken Sie mein.

Jena, den 1. Juny 1809.

G.

135.

An Goethe.

Berlin, den 12. Junius 1809.

Anbey sende ich das mir übersandte Gedicht mit meinen Noten aufgestellt wie es hat werden wollen. Das Gedicht ist etwas spreizig gegen eine Balladenform, wie Sie wohl aus den vielen Noten ersehn werden; doch wird es wohl sich singen lassen. Ich dächte Sie sendeten es an Cotta, der bessere Mittel z. E. das Morgenblatt nutzen kann, um es zur Pu-

blicität zu bringen. Honorar nehme ich nicht dafür. Hier ist man jetzt nicht einmal dreist genug es auf seine Gefahr zu drucken, und was von Außen her zu uns kommt hat noch immer den meisten Credit.

So wenig ich jetzt Gelegenheit und Ursache zum Lachen habe, so habe ich lächeln müssen über Ihr aufrichtiges Geständniß. Ja, wer es jetzt nicht sieht (und deren giebt es) wie unbehülflich man sich betragen hat, der wird schwerlich sehen lernen. Am traurigsten wäre es wenn der verfluchte Schachergeist auch dies grausame Blutspiel fruchtlos machte; wenn gar keine Auferstehung zu hoffen wäre bis der letzte Trieb kindischer Lust an Tand und Lappenwerk durch Menschenmark gebüßt wäre. Es ist ein Gräuel die ruhigsten Lebensmomente durch einen Blick in dieses Chaos getrübt zu sehn.

Eberwein freut sich über seinen verlängerten Urlaub, so wie ich. Er ist jetzt im Zuge und diesmal sollen Sie ihn etwas schwerer zurück erhalten. Er ist vertrauter worden mit Dingen die er sonst angestaunt hat und sieht jetzt im Kreise der Kunst, der ihm sonst beschränkt schien, ein offnes Meer worin man lange nach Herzenslust fischen kann. Auch sein Violinspiel hat sich verbessert und steigt nach und nach von dem trübseligen Leiern und Wimmern zum heitrern Leben auf. Er wohnt allen meinen Singlectionen auf der Akademie täglich bey und wird Ihnen gute Schüler

ziehn wenn er so dabey bleibt und sich nicht vom Fundo entfernt. Um ihn nicht durch Empfindsamkeit zu zerstreuen, habe ich die Ballade selber in Musik gesetzt.

Wir haben hier ein neues Trauerspiel: Ubaldo, von Kotzebue. Eine ungefähre, aber unglückliche Nachgeburt der Emilie Galotti. Lessings Prinz, Marinelli und Odoardo, seine Claudia und Emilia sind mit oder ohne Willen nachgeäfft. Das traurige darin ist ein alter Feldherr und Erzieher des jungen Königs (ein rechter Tugendbrache) der am Ende des letzten Actes sich ohne Noth ersticht, nachdem der Regent seinen Fehler längst eingesehn. Alles was dahin führt ist gemein gezogen und läppisch, und der heroische Athem des ganzen wüsten Dreibens im Stücke kommt mir so verkehrt vor als wenn einer sich mit dem Hacken die Augen auswischen wollte.

Ueber Ihre Thätigkeit bin ich sehr erfreut. Das soll einmal wieder ein Schmausen geben, das uns die Götter beneiden sollen.

Meine kleine Geschichte habe ich bis zu meiner ersten Verheyrathung gebracht und nun wird sie wohl ein Weilchen liegen können. Ihnen werden diese Kindereyen Vergnügen machen wenn ich Ihnen einmal etwas davon vorlesen kann. Es macht mir vielen Spaß jetzt darinne zu blättern und einzuschieben

und endlich wird das Ding ein Roman werden müssen um wahr zu scheinen.

Den 10. Julius. Aus der Zeitung werden Sie gesehn haben, daß ich Professor der Musik bey der Akademie der Künste geworden bin. Das Gewerbe hatte ich schon so gut als niedergelegt und nun wäre ich in meinem Elemente und will sehen was uns noch in unsern Jahren und Zeiten wird gelingen wollen. Hoffentlich wird unser Unglück uns den Nutzen bringen uns die theuren fremden Schmarotzer mit ihren Geschmäcken zu vertreiben.

Den 14. Julius. So eben reise ich nach Königsberg und Sie erhalten Ihre Ballade noch nicht und diesen Brief allein. Die Composition ist zwar fertig, allein ich will sie Ihnen erst nach meiner Zurückkunft senden, weil ich allerley daran zu verbessern gedenke. Ich habe nicht vergessen was Sie mir einst von dramatischen Balladen schrieben; diese Idee ist hier einigermaßen zum Grunde gelegt und seit der Ausführung derselben ist sie mir gerade durch die Ausführung reifer geworden. Gut Werk will auch Hände haben, und erst seit mir das Ding vor Augen steht, sehe ich wo die Spitze hingehört. Ueberhaupt werde ich wohl nun anfangen müssen Architektur zu treiben; o, wer doch dreyßig Jahre jünger wäre!

Leben Sie tausendmal wohl, mein göttlicher Freund! Ich wollte Sie überraschen und nun führt mich's

nach Norden. Meines Stadtverwaltungsamtes bin ich mit Dank entlassen. Ich denke etwan in sechs Wochen zurück zu seyn. Eberwein ist hinlänglich beschäftigt, dabey setzt er einige meiner Lectionen fort und nach meiner Zurückkunft will ich sehn wie weit er's gebracht hat. Gott befohlen!

Z.

136.

An Zelter.

Herrn Professor Delbrück, der Sie in Berlin oder auf der Reise nach Königsberg selbst zu treffen hofft, gebe ich dieses Blatt an Sie mit, daß wieder nur einmal etwas von mir an Sie gelange. Für die gute Behandlung Eberweins nehmen Sie den besten Dank. Es soll mich sehr freuen wenn er etwas gründlich fruchtbares in seinem Fache zu uns bringt: denn ich bin der augenblicklichen anmaßlichen Pfuscherey in jedem Fache so satt, daß ich nicht darnach mehr zum Fenster hinaus sehen mag, ja daß sogar die Deutschen in ihrem Unglück mir lächerlich vorkommen, weil sie eigentlich nur darüber verzweifeln, daß sie nicht mehr salbadern sollen.

Möchten Sie doch dergestalt unterstützt und gestärkt zurückkommen, daß dasjenige was Sie zu lei-

sten im Stande sind, nicht ganz verloren sey und, wäre es auch nur traditionsweise, für künftige Zeiten erhalten werde.

Wo Ihnen auch mein neuer Roman begegnet, nehmen Sie ihn freundlich auf. Ich bin überzeugt, daß Sie der durchsichtige und undurchsichtige Schleyer nicht verhindern wird bis auf die eigentlich intentionirte Gestalt hineinzusehen.

Haben Sie vielen Dank, daß Sie Sich der armen Najade angenommen. Ich bin sehr verlangend Ihre Composition zu vernehmen. Das beste Lebewohl.

Jena, den 26. August 1809.

G.

137.

An Zelter.

Wenn Herr Professor Zelter wieder nach Berlin zurückgekehrt ist, so ersuche ich ihn freundlichst mir von sich, sodann von unserm Eberwein Nachricht zu geben. Wäre er aber noch nicht zurück, so ersuche ich die Seinigen darum.

Zugleich wünschte ich daß Sie die Gefälligkeit hätten, mir einen Scheffel ächte Märkische Rübchen, zu rechter Zeit, vor dem Froste zu übersenden.

Es würde mir angenehm seyn, wenn Herr Eberwein mir von seinem gegenwärtigen Zustande und seinen nächsten Wünschen und Ansichten überschriebe.

Jena, den 16. September 1809.

G.

138.

An Goethe.

Berlin, den 11. October 1809.

So sende ich Ihnen denn den Eberwein gern und ungern zurück: gern, weil ich wünsche daß sich das was er nun hat und weiß, auswirke, ausweite und ihm gerecht werde, welches am besten geschieht in der Entfernung von der Schule, in der Freyheit; ungern aber, weil ich ihn doch noch lieber hier behalten hätte. Er nimmt allerley Kenntnisse vom Ganzen seiner Kunst mit, von denen er noch nicht eigentlich Besitz genommen hat, weil er das Bedürfniß derselben noch nicht gefühlt hat, die aber nach mancher Zeit erst erwartet und ihm zu Gute kommen, vielleicht gar ihm als ganz neue Ideen erscheinen werden. Wenn er jetzt sobald als möglich in Thätigkeit genommen wird, so wird er sich ziemlich überall helfen können, besonders wenn er muß, und was fehlt will ich wohl

wohl nachhelfen. Ich wollte also rathen ihn ordentlich officiell zu beschäftigen. Wenn ihm z. E. von der Direction der Auftrag gegeben würde: die Zwischenacte zu einer Comödie von drey Acten nebst einer gehörigen Ouvertüre anzufertigen (jedoch in bestimmter nicht zu langer Zeit), so würde ihn das gehörig ermuntern; und wäre ihm endlich etwas gerathen, so könnte man ihn nachher durch eine kleine Gratification erheben. Es gehört eine offne weite Quelle von Genie dazu für einen Künstler sich ganz selber zu beschäftigen und sich selber seine Wege zu weisen: so ergiebig ist sein Talent nicht, aber er scheint mir der Mann zu werden der macht was man eben braucht, und solcher Leute muß es auch geben, besonders bey einem stehenden Orchester.

Seit den letzten Tagen des vorigen Monats bin ich von Königsberg hierher zurückgekommen. Ich habe mich daselbst über sechs Wochen aufhalten müssen und bin wohl aufgenommen gewesen. Was aus uns wird, wissen wir immer noch nicht und leben so von einem Tage zum andern, indem wir uns zum Theil mit Hoffnungen schmeicheln die sich gegen das öffentliche Verhalten sonderbar genug ausnehmen.

Den Herrn Prof. Delbrück habe ich verfehlt, sowohl in Königsberg als in Danzig wo ich ihn zu treffen hoffte, und ich habe daher Ihren lieben Brief vom 26. August aus Jena, am 1. October hier in

Berlin (wahrscheinlich von Königsberg zurück) erhalten ohne zu wissen wer ihn mir gebracht hat.

Von Ihrem neuen Roman ist mir noch nichts begegnet. Was ich im Cottaschen Taschenbuche finde, ist eine Fortsetzung des Wilh. Meister; wie aber ist es mit jenem Roman? der mir überall willkommen seyn wird. Sobald Sie ein Exemplar haben, bitte ich mir ja eins zu senden, denn unsere Buchhändler sind die säumigsten Menschen von der Welt; ich habe überall nachgefragt und noch nichts erhalten können als das Cottasche Taschenbuch. Ihre Najade wartet auf eine gute Stunde um vom Stapel zu laufen; über die Königsberger Reise hat sich allerley verschoben, dessen Fäden ich nach und nach erst wieder aufnehmen und anknüpfen kann.

Sie haben zu meinem Besten ein gutes Wort in ein gutes Ohr gelegt, das hat mir Herr von Humboldt in Königsberg gesagt. Ich bin Professor der Musik geworden, weiß aber bey der Zerrüttung des ganzen Wesens noch nicht, wo ich mein Maaß zuerst anlegen soll. Die Sache mit der Universität ist in Ordnung, bis auf die Ausführung, welche wie es scheint von der Anherokunft des Königs abhängig ist. Ich soll salarirt werden, das versteht sich; wie? und ob ich mir nicht mein Brot werde nebenher verdienen und das Beste umsonst thun sollen, muß die Zeit lehren. Ich kenne das Wesen und bin durchaus nicht

im Stande mich anzubringen. Zu thun ist genug, ob aber gerade das Rechte wird geschehn sollen, daran zweifle ich, wie ich die Sache und die Leute kenne. Unterdessen gehe ich meinen alten Weg fort, es mag werden was da kann. Es ist gar zu viel verloren außer dem was wir gar nicht gekannt und nicht gehabt haben, als daß ich große Hoffnung unterhalten sollte; denn so wie Sie in Ihrem Briefe sagen, so ist's wirklich: sie sind bloß darüber in Verzweiflung daß sie das alte Sünderleben nicht mehr führen sollen, und jeder hält nur für Recht, was ihm recht ist.

Den 23. October. Ich habe eine Reise machen müssen weshalb dieser Brief liegen geblieben und Eberwein ohne Abschied von mir abgereiset ist.

Ein Musicus aus der königlichen Capelle, Namens Schneider, der sich nicht länger hier durchbringen kann, macht mit seiner Frau eine musikalische Reise und wird über Weimar gehn. Er hat mich um einen Brief an Sie gebeten um Ihr Angesicht zu sehn, den ich ihm jedoch nicht gegeben habe, weil ich wußte daß Sie nicht in Weimar sind. Er ist ein geschickter Waldhornist und hat eine große Menge artiger Stücke componirt, worunter auch eine Deutsche kleine Oper ist. Er hat sich recht gefällig gegen Eberwein bewiesen, wie er denn überhaupt unter seines Gleichen ein wahrer Phönix ist. Da er keinen Brief hat, wird er sich persönlich bey Ihnen melden. Wollen Sie ihn

sehn, und allenfalls Ihre Genehmigung geben daß ihn das Weimarische Orchester unterstütze, im Fall er ein Concert geben wollte, oder gar ihm behülflich seyn seine kleine Oper auf Ihrem Theater hören zu lassen; so werden Sie ihn gewiß beglücken. Sein hübsches Frauchen ist eine meiner Schülerinnen und hat eine schöne Stimme, aber sie ist sehr furchtsam und ohne Routine.

Freytag und Sonntag ist hier kurz nacheinander plötzlich Ihr Götz von Berlichingen auf dem Theater erschienen. Ich habe ihn beyde Male gesehn. Das Haus war beyde Male zum brechen voll, welches jetzt sehr selten ist. Außer den Rollen der Adelheid, des Weislingen, Lerse, Götz und Franz ist das Stück schlecht besetzt, und verzieht sich und schleppt dadurch daß die Volksgruppen ohne lebendige Bewegung erscheinen; dessen ungeachtet ist er wie ein alter Freund empfangen worden und die Derbheiten des Götz haben lauten Beyfall erhalten.

Geh. Rath Wolf ist bedeutend krank: er hat den vergangenen Sommer das kalte Fieber gehabt, welches mehrere Male wieder gekommen ist. Er sieht schlecht aus und mir ist bange für ihn.

Die rückständigen Comödienzettel habe ich in das Rübenfaß einpacken lassen, ich hoffe nicht daß man sie als Ballast wegwerfen werde. Ihr

Zelter.

139.

An Goethe.

Berlin, den 27. October 1809.

Es giebt gewisse Sinfonien von Haydn, die durch ihren losen liberalen Gang mein Blut in behagliche Bewegung bringen und den freyen Theilen meines Körpers die Neigung und Richtung geben wohlthätig nach außen zu wirken. Meine Finger werden dann weicher und länger, meine Augen möchten etwas ersehn das noch kein Blick berührt hat, die Lippen öffnen sich, mein Inneres will hinaus ins Freye.

So geht mir's wenn ich Ihre Romane lese und so ist mir's geworden, wie ich heute Ihre Wahlverwandtschaften las. Das muthwillige geheimnißvolle Spiel mit den Dingen der Welt und den Figuren die darinne angestellt und geleitet werden, kann Ihnen niemals mißlingen, mag auch zwischen durchlaufen was Platz hat, oder sich Platz macht.

Dazu eignet sich endlich noch eine Schreibart welche wie das klare Element beschaffen ist, dessen flinke Bewohner durcheinander schwimmen, blinkelnd oder dunkelnd auf und abfahren, ohne sich zu verirren oder zu verlieren.

Man könnte zum Poeten werden über eine solche Prosa, und ich möchte des Teufels werden daß ich keine solche Zeile schreiben kann.

Der Titel Ihres Romans macht eine ganz beſondere Senſation auch unter Ihren Freunden. Manche können gar nicht darüber wegkommen, daß ihnen alles Urtheil wie abgeſchnitten iſt; ſie möchten doch gern ihre Meynung ſagen und können eigentlich zu keiner gelangen. Einigen hab' ich ſogar darüber Rede ſtehn ſollen, beſonders ſoll der Titel erklärt werden: wie, warum, woher, wohin?

Da ſteh' ich denn wie ein armer Sünder, indem man mir die Ehre anthut mich für einen zu halten der um Ihre Geheimniſſe weiß.

Sie aber wiſſen und Gott weiß es auch, daß ich nichts weiß und ſo wahr als ich Sie beide liebe nichts verrathen werde.

Ihre Rübchen ſind hoffentlich angekommen und ſo leben Sie wohl und läſſen Sie nicht ohne ein Zeichen von Ihnen

Ihren

Zelter.

140.

An Zelter.

Statt eines sehr mannigfachen Dankes, sende ich Ihnen heute nur einen freundlichen Gruß durch einen Abreisenden, durch Herrn Lorzing, einen Bruder unseres Schauspielers. Ich bin Ihnen mit meinen Gedanken und Wünschen nach Königsberg gefolgt, die sich freylich nur immer auf Ihr eigenes Wohl beziehen konnten. Die Narren von Deutschen schreyen noch immer gegen den Egoismus, und wollte Gott man hätte seit langer Zeit für sich und die Seinigen redlich, und dann für die Nächsten und immer wieder Nächsten redlich gesorgt; so sähe vielleicht alles anders aus. Jetzt wollen wir uns nicht irre machen lassen und im alten Wesen verharren.

Ich wenigstens treibe mein Wesen noch immer in Weimar und Jena, ein paar Oertchen die Gott immer noch erhalten hat, ob sie gleich die edlen Preußen auf mehr als eine Weise vorlängst gerne zerstört hätten. Haben Sie tausend Dank, daß Sie uns wieder zur Auferbauung einen hübschen Mann, so weit es gehen wollte, gebildet und als einen fördernden Mitbürger zurückgeschickt haben.

Ob ich gleich wenig vom Detail weiß, so sehe ich doch auch, nach meiner Art, in Ihr Ganzes hinein, d. h. Ihres Staats und seiner Aussichten und

Hoffnungen; und da wünschte ich denn freylich einen so edlen theuren Freund, nach so manchen Prüfungen, wenigstens mit bessern Aussichten beglückt. Wäre mir Ihr Thätigkeitskreis, wäre mir ganz deutlich was Sie thun und leisten; so könnte ich auch über Ihre Zustände beruhigter seyn: denn in der Ferne sieht man gewöhnlich nur was fehlt und abgeht. Die Hoffnung wie die Furcht sind zwey leere Wesen.

Mit diesen wenigen Worten erhalten Sie meinen Roman. Thun Sie als wenn der gröste Theil Ihnen zugeschrieben wäre, und verzeihen mir mein übriges Schweigen und Stocken. Es wird beynahe jetzt unmöglich mit dem Einzelnen von einzelnen Dingen zu sprechen. Faßt man aber breitere Verhältnisse ins Auge, so mag man wohl noch manches darstellend aussprechen.

Heute nicht mehr! die Rübchen sind glücklich angekommen. Der Dank dafür soll bey jeder frischen Schüssel erneuert werden.

Weimar, den 30. October 1809.

G.

141.

An Zelter.

Wann und was ich Ihnen zuletzt geschrieben, weiß ich wahrlich nicht mehr: denn die Tage versehen bey mir den köstlichen Dienst des Schwammes, daß sie das Nächstvergangene unmittelbar vor der Erinnerung auslöschen. Im Gefühl bleibt mir alles und das sagt mir, daß ich Ihnen mancherley schuldig bin. Indem ich mir nun das wieder vors Gedächtniß hervorrufe, so erscheinen mir zuerst die kostbaren Büchen, welche zu vergessen mir auch schwer werden würde, weil sie, ehe ich mich's versehe, wieder einmal ganz köstlich auf dem Tische stehn. Donnerstags und Sonntags zunächst läßt uns Eberwein gar manches hören was er mitgebracht und was er uns nur in Kraft Ihrer Sendung und Salbung mittheilen kann. Die Schillerschen Sachen sind ganz vortrefflich gefaßt. Die Composition supplirt sie, wie eigentlich das Lied durch jede Composition erst vollständig werden soll. Hier ist es aber ganz was eigenes. Der Denkende oder gedachte Enthusiasmus wird nun erst in das freye und liebliche Element der Sinnlichkeit aufgehoben oder vielmehr aufgeschmolzen. Man denkt und fühlt und wird mit hingerissen.

Daß die scherzhaften Sachen ihren Effect nicht verfehlen, können Sie gleichfalls denken, da ich zu

dieſen Dingen mehr Neigung habe und am Ende ſich's jeder gefallen läßt froh zu ſeyn oder zu werden.

Eberwein nimmt ſich recht gut. Er iſt durch Ihre Hülfe in allem weiter gekommen als die die er in der kleinen Anſtalt zu dirigiren hat, und arbeitet ſich, ſoviel ich in einer Sache urtheilen kann die ich gar nicht verſtehe, ganz gut heraus. Der Vorrath unſeres kleinen muſikaliſchen Archivs iſt für unſere Zwecke auch ſchon ganz anſehnlich, und ſo ſchwach das alles iſt, gegen das was Sie gethan und thun, ſo iſt es doch immer etwas. Wie ſchätzen wir nicht einen Kupferſtich von einem Gemälde das wir nicht ſehen können.

Dieſe Wintermonate bin ich fleißig ſo gut es gehen will, um das Farbenweſen los zu werden; alsdann will ich aber auch ſelbſt dem Regenbogen den Rücken kehren, welcher durch dieſe boshafte Attitüde auf alle Fälle für mein Ich vernichtet wird. Wie ſich der Frühling nur ſpüren läßt, gehe ich nach Karlsbad, um wo möglich nach meiner alten Weiſe dort zu leben.

Sagen Sie mir gelegentlich etwas von Sich und ſchicken Sie mir irgend etwas, mich zu erfreuen. Wir haben zwar des Alten, Unerforſchten ſehr viel, aber das Nächſte hat doch den größten Reiz.

Weimar, den 21. December 1809.

G.

142.

An Goethe.

Berlin, den 30. December 1809.

Ihr lieber Brief vom 21. December ist mir ein köstlicher Beschluß des alten Jahres, und um mir die letzten Stunden desselben aufs würdigste zu verlängern, beantworte ich ihn noch heute, indem ich mir so am meisten gefalle wie ich Ihnen gefalle.

Da nicht leicht ein Tag vergeht an dem nicht Ihrer unendlich gedacht würde, so entsteht dann auch von Zeit zu Zeit manches, das Ihnen seine Entstehung verdankt. So erhalten Sie mit diesem Briefe eines Ihrer Gedichte, das sich lange genug in mir umgedreht hat, womit Sie nun vorlieb nehmen müssen wie es hat werden wollen.

Was den Ton und Geist gesellschaftlicher Lieder anlangt, bin ich vollkommen Ihrer Meynung. Auch mir sind die heitern leichten Gesänge am meisten bekommend und Geh. Rath Wolf behauptete letzthin, durch die fröhlichen Gesänge der Liedertafel von seiner schweren Krankheit erst völlig genesen zu seyn. Fast hätte ich aber auch Lust die Deutschen Poeten bey Ihnen zu verklagen, die sich in ihren Liedern gar zu ernsthaft ausgeben, und ich dächte Sie redeten die guten Leute einmal fröhlich an, sich nicht gar zu pensiv und finster vernehmen zu lassen; man müßte

ja wohl des Wimmerns und Aechzens im gemeinen Leben sich voll ersättigen können.

Daß sich Eberwein gut nimmt, freut mich ungemein; denn er muß sehr fleißig seyn und das gerade jetzt, wenn ihm sein Aufenthalt in Berlin nützlich werden soll. Ein Talent muß durchaus entwickelt werden, und das kann nur durch unaufhörliche Thätigkeit geschehen.

Hier wird jetzt der Macbeth nach Schillers Uebersetzung gegeben, so gut er kann besetzt werden. Madame Bethmann spielt die Lady Macbeth sehr schön. Sie hatte Streit mit einer Faction des Publicums, der sich nun endlich glücklich beygelegt hat. Sie sieht mit Sehnsucht einer Antwort entgegen auf einen Brief den sie an Sie will geschrieben haben. Dann haben wir endlich nach langem Harren die Iphigenie in Aulis mit Glucks Musik so eben aufs Theater bekommen; doch bezeigt das Publicum keine große Zufriedenheit, weil wir nicht so glücklich sind die beyden weiblichen Rollen würdig genug besetzen zu können.

Den 24. Januar 1810. Herr von Humboldt schickt mir Ihren Brief vom 4. dieses mit der Post zu, als ein Zeichen daß er länger abwesend seyn werde als er gewollt. Ich bin ganz unendlich erfreut von Ihnen meine Lieder gelobt zu sehen. Der Herr Urian thut auch bey uns eine fröhliche Wirkung und

wird fast bey jeder Tafel gesungen. Das anbey erfolgende Lied gehört zu den pathetischen und wird die Sänger nicht abschrecken, wenn es nicht gleich vollkommen sich darstellen sollte. Eberwein wird sorgen daß es nach der rechten Art mit offnem Munde und freyer Zunge vorgetragen werde.

Vor acht Jahren habe ich Ihnen die Composition: der Müllerin Reue in Weimar gelassen, ohne eine Abschrift zu behalten; ich erinnere mich dieser Composition nur noch in sofern als sie gelungen schien und Ihnen gefiel. Könnten Sie dieses Stück wohl wieder auffinden und mir eine Abschrift senden? ich will denn doch einmal zusammen suchen und halten, was ich zu erhalten wünsche. Man denkt in der Fülle der Kraft und dem frischen Triebe nur des Schaffens und Gestaltens. Was Ihnen gefiel will ich in Liebe bewahren und sey es das Kleinste:

„Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
„Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet,
„Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu."

In der Johanna Sebus habe ich versucht was Sie mir einst von einer dramatischen Form der Romanzen schrieben. Die Composition ist entworfen und geendigt, aber nicht vollendet, und seit meiner Königsberger Reise habe ich keine ruhige Stunde finden können daran zu kommen. Geht man jedes Mal von

sich selbst, aus dem nämlichen Puncte aus, so führt Leben und Kunst immer wieder auf neuen Radien in neue Formen, und es ist schwer den Zufall gleichsam aufzusuchen um wieder von vorn her hineinzukommen. Erinnern Sie nur von Zeit zu Zeit, Ihre Erinnerung ist wie die neue Sonne des neuen Tages. Ich schwelge in dem Gefühl Ihrer Liebe und kann nicht satt werden. Davon lebe ich und werde fett davon. Gott schenke Ihnen nur Gesundheit und Lust, ich will schon leben so lange ein Stück an mir gut ist.

Den 26. Januar. Heute habe ich Herrn von Humboldt auf einen Augenblick wieder gesprochen, der diesen Morgen hier angekommen ist. Er ist sehnlich erwartet worden, da er uns gerade in einer nothwendigen Zeit fehlte; auch ich bin froh daß er hier ist.

Z.

1810.

143.

An Zelter.

Herr von Humboldt, der mich durch seinen Besuch auf das angenehmste überrascht, nimmt diesen Brief an Sie mit. Er soll eigentlich nur einen Dank-Hymnus enthalten für alles das Gute was Sie uns in und durch Eberwein gesendet. Es entfaltet sich nur erst nach und nach und ich genieße recht glückliche Stunden in dem Abglanz Ihrer Werke, der freylich einigermaßen gedämpft zu mir gelangte. Die Gunst des Augenblicks, Herr Urian und so manches andere erhebt und erfreut uns jedes in seiner Art; ich wüßte nicht wo ich das Kernhafte mit dem Gefälligen so verbunden angetroffen hätte, als in Ihren Arbeiten.

Herr von Humboldt überraschte mich sehr angenehm. Könnte ich doch ein Gleiches auch von Ihnen wieder hoffen! Doch sind Sie jetzt bey Sich beschäftigt genug, um Ihren guten Herrscher würdig zu empfangen und die so lang ersehnten Einflüsse wieder zu genießen.

Sagen Sie mir etwas von Zeit zu Zeit; ich habe bis Ostern noch ein schweres Pensum vor mir. Vergessen Sie ja Johanna Sebus nicht und lassen solche nicht wieder untertauchen, da Sie ihr einmal hülfreiche Hand gereicht haben. Tausend Lebewohl.

Weimar, den 4. Januar 1810.

Goethe.

144.

An Goethe.

Berlin, den 17. Februar 1810.

Hier, mein göttlicher Freund, ist meine, unsere Johanna! der ich um alles kein Leid habe thun wollen.

So gehe hin, treue Seele, zu deinem Vater! Und wenn er dich wieder erkannt hat, wenn er dich sieht im Kampfe mit wilden Fluten, hört im Brausen der Woge dein Gebot: „Sie sollen, sie müssen gerettet seyn!“ im Herzen gewiß ward deiner Verklärung und Erhebung zu den Unsterblichen; — dann sage, wer dich sendet und mit dir ist.

Herrn Eberwein bitte ich, außer dem Fortepiano, die andern Instrumente nicht eher dazu zu nehmen, bis der Singchor (der nicht über neun Personen stark seyn darf) ordentlich von dannen geht. Die Sänger müssen gleichmäßig vocalisiren, d. h.

wenn zwey oder mehr Personen den Vocal a zusammen singen und der eine singt a und der andere o, so wird der Ausdruck verworren; sie müssen daher alle den einen Vocal gleichmäßig betonen.

Der Damm zerreißt,
= = zerschmilzt,
= = verschwindet,
= = verschwand.

Geschieht dies ordentlich, so wird auch die Composition das Ihrige leisten, sie ist darauf berechnet.

Dann bitte ich die Musik nicht aus den Händen zu lassen, indem ich sie bereits nach Leipzig zum Drucke gesendet habe. Sie soll auf Ostern herauskommen. Sie kann ja wohl in Ihrem Hause ausgeschrieben werden.

Welche Freude mir Ihr am 14. dieses erhaltenes Gedicht, für meine Liedertafel, gemacht hat, kann ich mit keinen Worten sagen. Ich habe es schon in Musik gesetzt. Das nächste Mal, den 10. März, auf den Geburtstag der Königin soll es aufgeführt werden und dann sollen Sie es sogleich erhalten.

Und kein Dichter soll heran,
Der das Aechzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan!

Das sollen sie mir wie Taback schnupfen und wie Senf aufs Essen kriegen, und von guten Früchten die es tragen wird sollen Sie, mein Freund, Ihren

würdigen Antheil bekommen. Denn ein paar wackre Bursche sind unter uns, die Lust haben an guter Lehre. Ihre Generalbeichte wird unter uns mit einer Bußfertigkeit gesungen woraus der alleinselig machende Glaube klar wie eine Hippokrene hervorspringt. Der Großkanzler Beyme hat sich letzthin so mächtig daran erfreut, daß er mir sechs Flaschen Johannisberger am folgenden Tage sandte, die ich auf Ihre Gesundheit verzehre. Das, denke ich, soll auch helfen.

Wir haben den Gebrauch, die Liedertexte welche an festlichen Tagen an der Liedertafel gesungen werden, drucken zu lassen. Da ich Ihr Lied als unser Eigenthum ansehe, so lasse ich es mit abdrucken, wenn Sie es nicht expreß verbieten. Wollen Sie also daß es nicht gedruckt werde, so bitte ich, es mich noch in diesem Monate wissen zu lassen.

Ich weiß nicht ob Eberwein das Trommellied von Voß Ihnen mitgebracht hat und ob Sie es schon kennen? Es ist von durchschlagender Fröhlichkeit, aber in der Partitur ist ein fataler Schreibfehler: die letzte Note der Melodie muß nämlich, in allen Stimmen, nicht eine halbe Tactnote mit einer Fermate seyn; sondern eine kurzabschlagende Viertelnote und auf diese Viertelnote muß der letzte Trommelschlag fallen. Ich bitte Herrn Eberwein diesen Umstand in seinem Manuscripte herzustellen, und die

Sänger müssen sich üben diesen letzten Schlag auf ein Haar abzupassen.

Den 21. Februar. Da wir einmal im Gange sind, schicke ich Ihnen die Musik zu Ihrem Gedichte sogleich mit, ehe ich sie gehört habe. Sollte ich daran etwas zu verbessern finden, so kanns noch geschehn. Wollen Sie nicht eine Ueberschrift dazu geben? einen Namen muß es doch haben. Die Post will fort. Gott befohlen.

Z.

145.

An Goethe.

Berlin, den 25. Februar 1810.

In dem Manuscripte der Joh. Sebus, welches jetzt wohl in Ihren Händen seyn wird, entdecke ich so eben allerley Fehler, welche ich Herrn Eberwein zur Verbesserung überantworte.

In allen vier Wiederholungen des ersten Chors: der Damm ꝛc., muß in der Tenorstimme, im 8ten Tacte die 5te Note nicht g, sondern eine kleine Terz tiefer, e heißen.

In der dritten Wiederholung des Chors: der Damm verschwindet! die Welle braust! Muß im Sopране, im 2ten Tacte, die dritte Note auf dem

Worte: brauſt nicht h, ſondern eine Quinte höher fis heißen.

In der Paukenſtimme fehlen einige Noten, deshalb lege ich das Blättchen bey.

Wenn Sie die Muſik einige Male haben ſingen hören, wünſchte ich wohl von Ihnen zu wiſſen: wie Ihre Idee erfüllt und ob nichts ſtecken geblieben iſt das Ihnen nicht herauskommt? Man hat bey einem gemeßnen Gegenſtande, der ſich auf ein Factum gründet, nicht ſo Freyheit wie man Mittel hat, wenn es nicht ausgetrieben und verſtellt erſcheinen ſoll, und es iſt weniger ſchwer die Elemente in Conflict zu ſetzen als eine gegebene Empfindung beſonders anzuſprechen und dominant zu erhalten.

An glücklichen Stellen fehlt es nicht, über das Ganze ſollen Sie richten. Vielleicht hat die bildende Kunſt hier noch ein vortheilhafteres Feld, da ſie alles zugleich vor's Auge ſtellen und in Wechſelwirkung bringen kann; auch hat wie ich höre Bury die Scene gemalt, doch habe ich's nicht geſehn. Sey dem nun wie ihm wolle: wir haben das Unſere gethan und

Nun, ihr Muſen, genug! vergebens ſtrebt' ich zu ſchildern
Was in dem Liede nicht ſingt, Ihr in dem Lied nicht gewahrt!
Aber Ihr gabt mir den dichtenden Freund, den freundlichen Dichter;
So kommt Alles von Euch, hab' ich denn alles von Ihm!

Zelter.

146.

An Zelter.

Die Compoſition der Johanna Sebus habe ich zwar erſt unvollkommen gehört, allein genugſam, um verſichern zu können daß ſie mir ganz vortrefflich vorkommt. Ich müßte ſehr weitläuftig ſeyn, wenn ich alles ſagen wollte was mir bey dieſer Gelegenheit durch die Sinne gegangen. Nur eins will ich erwähnen, daß Sie auf eine ſehr bedeutende Weiſe von demjenigen Gebrauch gemacht, wofür ich keinen Namen habe, das man aber Nachahmung, Malerey und ich weiß nicht ſonſt wie nennt, und das bey andern ſehr fehlerhaft wird und ungehörig ausartet.

Es iſt eine Art Symbolik fürs Ohr, wodurch der Gegenſtand, inſofern er in Bewegung oder nicht in Bewegung iſt, weder nachgeahmt noch gemalt, ſondern in der Imagination auf eine ganz eigene und unbegreifliche Weiſe hervorgebracht wird, indem das Bezeichnete mit dem Bezeichnenden in faſt gar keinem Verhältniſſe zu ſtehen ſcheint.

Daß auf einem ganz natürlichen Wege in der Muſik der Donner rollen und die Wellen brauſen können, verſteht ſich von ſelbſt. Wie glücklich Sie aber die Negation: kein Damm, kein Feld durch den abgeriſſenen unterbrochnen Vortrag ausgedruckt

haben, ist überraschend, so wie die Anticipation des Gefälligen vor der Stelle: doch Suschens Bild.

Lassen Sie mich nicht weiter gehen, weil man ja des Ganzen so wie des Einzelnen erwähnen müßte. Nächstens hoffe ich es noch einige Mal zu hören und mich daran recht von Grund aus zu ergötzen; welches besser ist als Reflexion und Urtheil. Ihre Correcturen sind auch angekommen und eingeschaltet.

Was das Lied betrifft, so könnte man es Pflicht und Frohsinn nennen *). Fahren Sie so fort und suchen Sie daß jedes Mal, so oft es gesungen wird, von irgend einem wohlgelaunten Manne eine neue Strophe eingeschaltet oder statt einer andern gesungen wird. Noch habe ich die Melodie nicht gehört; es war diese Tage gar zu vielerley Drang um mich her.

Leben Sie nun recht wohl, und senden mir das Trommellied von Voß: denn Eberwein hat es nicht mitgebracht. Unsere kleine Societät gab vor kurzem im Theater eine musikalische Unterhaltung, wo Ihr: In Flammen nahet Gott, so wie die: Gunst des Augenblicks und anderes den besten Effect machten.

Weimar, den 6. März 1810.

G.

*) Ist jetzt Rechenschaft überschrieben. S. Goethe's Werke Bd. I. S. 154.

147.

An Goethe.

Berlin, den 14. März 1810.

Unser Liebchen hat seine ganz hübsche Sensation gemacht, indem sich mancher innerlich daran erfreut und sich doch auch darüber ärgert: Wir sind eigentlich nicht so schlecht; wir führen uns nur zuweilen so auf. Am Geburtstage der Königin ist es an der Liedertafel gesungen worden, und nun höre ich's schon hier und dort wiedertönen und kann's nicht hindern. Am meisten hat sich der Fürst Radzivil, der an dem Tage unter meinen Gästen war, daran erfreut. Dieser giebt sich nicht wenig Mühe Ihre Verse in Musik zu setzen, und ist wirklich für einen Ausländer glücklich genug manchmal den rechten Ton zu treffen.

So eben kommt Ihr Brief an vom 6. dieses, den ich mit vieler Erbauung lese. Es ist recht behaglich mit dem Dichter über den Grund und Boden eines Gedichts im Verstand zu seyn. Wenn dieser den Componisten versteht, so hat auch wohl der letztere den Dichter verstanden und alles Andere ist Machwerk, das jeder kann der's Handwerk versteht.

Ihre Gedanken über die Composition der Joh. Sebus sind mir sehr lehrreich so wie sie pünctlich auf die Momente des Stücks treffen, wo sich die Composition zertrennen muß indem sie sich zum Ganzen

verbinden soll. Wenn ich hier nicht gefehlt habe, so ist mir für das Andere wenig bange, was seine gewiesenen Wege hat.

Da der Anfang und das Ende des Gedichtes von verschiedener Empfindung sind, doch so daß die letzte aus der erstern folgt; so bleibt die Ausfüllung des nicht zu großen Raumes zwischen den beyden Enden immer eine Aufgabe, wenn die Stationen der Veränderung und Steigerung nicht abgerissen oder matt erscheinen sollen, zu welchem Ende denn der Chorus fleißig in Anspruch genommen ist, wie Sie wohl an den Stellen: verloren seyn! — sind alle fern! bemerken werden.

Möchten Sie nur geneigt seyn einmal ein größeres Werk mir anzuvertrauen, wo man sich recht gehen lassen könnte. Es wäre doch wohl schade, wenn wir einst auseinander treten müßten, ohne ein solches Stück Arbeit zur Welt zu fördern, wo Eines dem Andern mit gehöriger Hülfe beyginge.

Zu einer Oper und desgleichen werden Sie wohl, bey dem rasenden Treiben des Musikwesens, wenig Lust bezeigen. Doch es sey was es sey: wir wollen uns finden lassen und finden. Allerdings wäre ein Deutsches Sujet am gemäßesten. Aber ein Hercules wäre auch nicht zu verachten, und endlich nehme ich auch mit einem Orpheus vorlieb, der noch immer so aufgestellt werden könnte wie er noch nicht gesehn ist.

Das Trommellied erfolgt anbey. Die Worte habe ich nicht durchgeschrieben, um den Brief nicht zu stark werden zu lassen. Das Gedicht steht in Vossens neuer Ausgabe vom Jahr 1802, im zweyten Bande pag. 132.

Den 19. März. Hr. v. Humboldt hat mir Ihre Stanzen vom 30. Januar gesandt, woran ich mich höchlich erfreue. Ich kann nicht begreifen wie Sie es machen in eine so ruhige Schreibart so herrliche Gedanken zu kleiden: Es ist mir immer wenn ich Ihre Verse vor Augen habe, als ob sich's von selber in melodische Formen schmiegte und nichts sagen, nur singen wollte:

Ein sichrer Geist erhebt es von der Erden
Das leise Wort, es kann nicht stille stehn,
Zu klaren Tönen muß die Rede werden,
Die, wie des Herzens Tact, zum Herzen gehn.
Es zieht uns, wie der Duft die stillen Heerden,
Die sich entrückt auf Balsamauen sehn;
Und wie es weicht in schön — und schön're Ferne,
So nahen wir gelockt und folgen gerne.

Den 20. März. Da Sie so vieles verzeihen müssen, so mögen Sie mir auch Ihre Verse verzeihen, wenn Sie sie auf meinen Boden verpflanzt finden; weil ich das Schöne nur so genießen kann indem ich's mir selber verarbeite. Was soll das Schöne in der Welt wenn es nicht schöner macht.

148.

An Goethe.

Berlin, den 4. April 1810.

Schon seit manchen Wochen ist mir nicht, wie mir sollte. Mag es die saugende Märzluft oder sonst äußeres Einwirken seyn, was mich wohl nicht krank doch wehe und unlustig machte. Das Essen ist ohne Genuß und das Leben worauf ich sonst halte, wird mir fast sauer.

So hatte ich gestern Mittag keinen Wein getrunken, weil ich keinen Reiz darzu spürte und war nach dem Essen auf dem Sofa eingeschlafen. Unterdessen hatte mein verständiger Briefträger Ihr blaues Couvert auf meine Brust gelegt, welches ich wie mir die Augen aufgingen freudig erkannte. Ehe ich's erbrach ließ ich Wein geben um mich völlig zu ermuntern. Unterdessen meine Tochter einschenkte erbrach ich das Siegel und rief mit lauter Stimme: ergo bibamus! Das Kind ließ vor Schreck die Flasche fallen die ich auffing, da ward ich wieder lustig und muthig, wozu der Wein, wahrscheinlich aus Dankbarkeit für seine Rettung, das Seinige that.

Ich ließ mir die Feder bringen, um sogleich das Gedicht in Musik zu setzen und den ersten Eindruck nicht verrinnen zu lassen. Als ich auf die Uhr sahe war es Zeit in die Singakademie zu gehen, nach de-

ren Endigung die Liedertafel heute beysammen war. Es waren vierzig Männer an Tafel. Ich las das Gedicht vor, am Ende jeder Strophe riefen alle in unisono, gleichsam im Doppelchore von selber: bibamus! Sie syllabirten den langen Vocal so fürchterlich daß die Dielen erklangen und die Decke des langen Saals sich zu heben schien. Da war die Melodie wieder da und Sie erhalten es hier wie es sich von selber componirt hat. Wenn es so recht ist habe ich keinen Antheil daran, es gehört alles Ihnen allein.

Ihr Interesse an der Liedertafel wird unausbleibliche Früchte tragen. Die kräftigen Deutschen Gesänge thun immer mehr erwünschte Wirkung. Statt des hängenden matten Lebens tritt ein munterer gestärkter Sinn hervor, den keiner vorher zu zeigen wagte. Man wird schon fähiger seine Haut zu tragen; der Schritt wird sicherer durch helle Freude. Was Längeley und Wortwesen war wird entschlossene That und die Langeweile der Freßzirkel, wo nur der Nachbar käuend mit dem Nachbar über Gewerbskrämerey wo nicht vom Fraße selbst spricht, ist unbekannt wo alle an Einem hängen, wo Eines für alle gedacht und gemacht ist.

Wir haben einen ansehnlichen Vorrath von Liedern, doch die besten werden nur beliebt und immerdar solche wiederholt, wo die Sache sich zu einem Ausdrucke und das Wort sich zur That schickt, wo nur

gilt was beſtehen muß. Die Begier und Ungeduld zum Neuen und immer Neuen verliert ſich immer mehr, da es am Neuen nicht fehlt. Das ſind lauter gute Ausſichten.

Die Freude daß Sie ſobald unſerer wieder gedacht, hat alles belebt. Ihre Geſundheit iſt getrunken worden wie noch keine. Das Aechzelied ward gefordert, man ſang es animirter als das vorige Mal, man verſtand es heut ſchon mehr. Zwiſchen jeder Strophe ward gezecht und gerufen: Es lebe die Pflicht! und die letzte Strophe mit derber Entſchloſſenheit wiederholt.

Unter dem Treiben und Kleiben das uns rückgängig und werkfaul macht, habe ich mir wieder eine ſtille Hoffnung ausgedacht, womit ich mich nun täglich wiege. Seit geraumer Zeit bin ich ſchon mit dem Chiragra geplagt, welches ſo überhand nimmt daß ich kaum etwas ohne Schmerzen angreifen kann. Außer dem Claviere kann ich kein einziges Inſtrument mehr ſpielen und muß fürchten auch das Eine zu verlieren. Immer hab' ich das Töplitzer Bad loben hören und das möchte ich wohl verſuchen. Ich arbeite wie ein Fröhner um ſo viel Geld zuſammenzukrommeln, einige Sommermonate auf meine Pflege zu verwenden. Die Reiſe des vorigen Sommers gen Norden hätte ich mir lieber erſpart; ſie mußte, ſie iſt geſchehn und was ſoll man von geſchehenen Dingen

eben? Dieſes Jahr ſoll mir's, wenn Gott will, beſſer verden und was das Waſſer nicht hilft, will ich meine lugen in Ihrem Anſchaun baden, da ich Ihnen ſo uf alle Fälle näher komme.

Den 5. April. Geſtern unterbrach mich Reihardt, der eben angekommen war. So hätten wir enn wieder vier Capellmeiſter hier beyſammen, und venn der Obercapellmeiſter in Süden ihre Wechſel ceptiren wollte, möchte uns geholfen ſeyn. Ich muß nich ſehr irren, wenn er nicht ſucht was uns eben bgeht. Er thut mir vor vielen Leid. Ich habe mich bald genug an ſeine Eigenheiten gewöhnt und bin darinne beſtanden, ja ich möchte ihn nicht vermiſſen wie er iſt. So denken wir aber nicht alle und er wird ſehen müſſen wo er bleibt.

Darf ich Sie mit einer Beſtellung beſchweren; ſo bitte ich, daß ich ſogleich Ihr Farbenwerk erhalte, als das erſte Exemplar zu haben iſt. Es iſt empfindlich zu warten und immer zu warten bis die Buchhändler von der Meſſe zurück ſind, und dann noch zu warten bis ihre Ballen nachgeſchleppt ankommen. Das Leben vergeht unter lauter Warten.

Jetzt bin ich mit meinen Oſterconcerten beſchäftigt, die mir eben diesmal keine große Luſt machen. Könnte ich Sie unter meinen Zuhörern wiſſen, ſo möchten die andern alle reiſen wohin ſie wollen.

Z.

149.

An Zelter.

Für Ihr thätiges Antworten danke ich zum allerschönsten. Leider bin ich von meinem Singchore getrennt und kann also das ergo bibamus nur mit den Augen und dem Schlunde feyern. Schreiben Sie mir doch zu allernächst, was eigentlich für Lieder an Ihrer Tafel am öfterſten wiederholt werden, damit ich den Geſchmack Ihrer Gäſte kennen lerne und erfahre, welche Art Poeſie ihnen am meiſten ohret. Wenn man das weiß, ſo kann man den Freunden allerley Späße machen.

Verfolgen Sie den Gedanken ja nach Töpliz zu gehen. Ich bin überzeugt daß es mir ſelbſt ſehr heilſam ſeyn würde, dieſes Bad, nach Karlsbad, zu beſuchen; aber bey meiner großen Luſt in irgend einem Zuſtande, der nicht ganz verdrießlich iſt, zu verharren, komme ich ohne entſchiedenen Anlaß von der Eger nicht weg. Sind Sie aber in Töpliz, ſagen mir wie es da ausſieht, ſorgen mir für ein Quartier, ſo läßt ſich die Reiſe bald machen. Doch zur Vorbereitung nur ſoviel. Bis Jubilate trifft mich ein Brief noch hier. Auch erhalten Sie, ehe ich weggehe, noch einen Brief und ein Exemplar der Farbenlehre. Wollten Sie mir alsdann nach Karlsbad poste restante ſchreiben, ſo würde ich den

Brief

rief nach meiner Ankunft erhalten und schon näher rnehmen können, inwiefern es uns gelingen dürfte eſen Sommer zuſammen zu kommen. Mehr ſage) heute nicht, damit dieſes Blatt nicht aufgehalten rde.

Leben Sie recht wohl und laſſen recht bald von h hören.

Jena, den 17. April 1810.

G.

Machen Sie es, liebſter Freund, nur möglich ch Töplitz zu kommen, ſind wir zuſammen ſo helf' h nach. Wir ſind zwar jetzt alle zuſammen arme eufel und wiſſen nicht wo aus noch ein, es findet h aber am Ende immer noch ein Mittel. Mehr g' ich nicht. Das herzlichſte Lebewohl und die be- n Wünſche zu unſerer Zuſammenkunft.

150.

An Goethe.

Berlin, den 24. April 1810.

Da unſere Liedertafel ſich officiell mit Geſang be- häftigt, ſo muß alles geſungen werden was von den itgliedern auf die Tafel gegeben wird.

149.

An Zelter.

Für Ihr thätiges Antworten danke ich zum allerschönsten. Leider bin ich von meinem Singchore getrennt und kann also das ergo bibamus nur mit den Augen und dem Schlunde feyern. Schreiben Sie mir doch zu allernächst, was eigentlich für Lieder an Ihrer Tafel am öfterſten wiederholt werden, damit ich den Geſchmack Ihrer Gäſte kennen lerne und erfahre, welche Art Poeſie ihnen am meiſten ohret. Wenn man das weiß, ſo kann man den Freunden allerley Späße machen.

Verfolgen Sie den Gedanken ja nach Töplitz zu gehen. Ich bin überzeugt daß es mir ſelbſt ſehr heilſam ſeyn würde, dieſes Bad, nach Karlsbad, zu beſuchen; aber bey meiner großen Luſt in irgend einem Zuſtande, der nicht ganz verdrießlich iſt, zu verharren, komme ich ohne entſchiedenen Anlaß von der Eger nicht weg. Sind Sie aber in Töplitz, ſagen mir wie es da ausſieht, ſorgen mir für ein Quartier, ſo läßt ſich die Reiſe bald machen. Doch zur Vorbereitung nur ſoviel. Bis Jubilate trifft mich ein Brief noch hier. Auch erhalten Sie, ehe ich weggehe, noch einen Brief und ein Exemplar der Farbenlehre. Wollten Sie mir alsdann nach Karlsbad poste restante ſchreiben, ſo würde ich den

Brief

Brief nach meiner Ankunft erhalten und schon näher vernehmen können, inwiefern es uns gelingen dürfte diesen Sommer zusammen zu kommen. Mehr sage ich heute nicht, damit dieses Blatt nicht aufgehalten werde.

Leben Sie recht wohl und lassen recht bald von sich hören.

Jena, den 17. April 1810.

G.

Machen Sie es, liebster Freund, nur möglich nach Töplitz zu kommen, sind wir zusammen so helf' ich nach. Wir sind zwar jetzt alle zusammen arme Teufel und wissen nicht wo aus noch ein, es findet sich aber am Ende immer noch ein Mittel. Mehr sag' ich nicht. Das herzlichste Lebewohl und die besten Wünsche zu unserer Zusammenkunft.

150.

An Goethe.

Berlin, den 24. April 1810.

Da unsere Liedertafel sich officiell mit Gesang beschäftigt, so muß alles gesungen werden was von den Mitgliedern auf die Tafel gegeben wird.

Das Neuſte macht jedesmal in der Regel den A
fang, und was nicht gleich gelingt oder als verſta
den erſcheint, können Dichter und Componiſt, ſo s
ſie es nöthig finden, wiederholt verlangen. Bis dah
bin ich beſorgt geweſen, daß jedesmal etwas Neu
auf die Tafel kam; ja wir hatten des Neuen viel

Der Geſang hat das Eigene, die Unterhaltu
zuſammen und an einem Gegenſtande feſtzuhalt
Daraus entſteht gar oft die Erinnerung an eine Ste
eines ſchon beliebten Gedichtes, welches denn dazu
ſchen verlangt und ſogleich geſungen wird. So wi
ein Lied erſt ordentlich ergriffen und als Beleg zu
Leben genommen, welches durch das verfluchte Le
wie ein todtes Capital im Buche ſtockte und ſtecken bli

Die Lieder welche auf dieſe Art von ſelber i
öfterſten herantreten ſind: das Bundeslied; d
Generalbeichte; Herr Urian; Freude ſchön
Götterfunken; Voſſens Trommellied; E
Muſicant wollt' fröhlich ſeyn, aus dem zw
ten Theile des Wunderhorns; ein altes lateiniſch
Lied nach dem Suetonius:

Gallias Caesar subegit
Nicomedes Caesarem:
Ecce Caesar nunc triumphat
Qui subegit Gallias,
Nicomedes non triumphat
Qui subegit Caesarem.

u. a. m. Dies letzte Stück wird, in zwey Chören, trefflich gesungen, und Geh. Rath Wolf, der das Gedicht gab, scheint mit der metrischen Behandlung zufrieden. Es wird mehrentheils sechs bis acht Mal wiederholt, weil alle ihre Lust dabey haben, wie das Metrum gar wunderſam einſchlägt.

Wenn ich mich auf etwas freue, ſo iſt es: Sie endlich nach fünf Jahren wieder an meinem Herzen zu ſehen. Alles ſoll gethan werden um dies zu bewerkſtelligen. Meine Oſter-Concerte ſind vorüber und ich bin mehr zufrieden mit meiner Einnahme als mit dem was geleiſtet worden. Ja ich könnte mich reich nennen, wenn ich nicht Schulden zu bezahlen hätte! Ich freue mich ſchon auf Ihren nächſten Brief und die Farbenlehre. Es ſollte mich Wunder nehmen wenn nicht ein Muſicus aus der Farbenlehre etwas lernen ſollte was er noch nicht weiß. Bis dahin leſe ich noch immer die Wahlverwandtſchaften, um den Generalbaß zu finden und auszuſaugen. Gott befohlen, mein allerliebſter Freund! Wiſſen Sie denn daß Geh. Rath Wolf auch nach Karlsbad will?

Den 30. April.

Zelter.

151.

An Goethe.

Töplitz, den 30. Juny 181

Ich nehme die Gelegenheit, durch Herrn Kaufm
aus Dresden, Ihnen beygehendes Portefeuille
sechs Zeichnungen zu Ihrem Faust zu senden, w
ich Ihnen von Seiten des Herrn Kammerseer
Nauwerck aus Ratzeburg übergeben soll. Herr K
mann ist der Erfinder eines Instruments welche
Harmonichord nennt. Dieses Instrument hat
Aehnlichkeit mit der bekannten Harmonika und zug
mit der Orgel; es kommt mir jedoch weit vollkom
nur vor als die Harmonika, weil es sich leichter
reiner spielt. In gemessener Entfernung, beson
Abends, in freyer Luft, muß es von unendlich schö
Wirkung seyn, und ich habe daher nicht erman
wollen diesen braven jungen Mann an Sie zu ad
siren. Man kann nichts Reineres hören als die s
nen Töne dieses Instruments, und sehr wahrschein
wird die Harmonika, welche übel zu spielen und
mals ganz rein zu temperiren ist, dadurch verdrä
werden.

Man spricht hier Sie würden nach Töplitz k
men, was mir unendlich angenehm seyn würde, w
ich Sie auf diese Art eher sehen würde. Ich bin
acht Tagen hier und habe meine Bade-Cur ber

angefangen, sie wird wenigstens noch vierzehn Tage dauern. Kommen Sie nicht hier her, so komme ich nach Karlsbad; doch über das Wann und Wie habe ich noch keinen Beschluß gefaßt. Sollten Sie so lange wie sonst im Karlsbade verharren, so gehe ich von hier zuerst auf Prag, und wenn meine Casse leicht wohl gar nach Wien und von hier zurück über Karlsbad. Daher wünschte ich nun wohl zu erfahren, ob ich Sie hier in Töplitz erwarten darf? Es ist hier sehr schwer eine gute Wohnung zu bekommen und im Karlsbade soll es eben so seyn; doch hoffe ich zu meiner Zeit wohl unterzukommen, da ich vorlieb zu nehmen weiß und keine zu großen Bedürfnisse habe.

Ich habe Herrn Nauwerck zu fragen vergessen, ob er Ihnen schon bekannt ist. Die Zeichnungen soll ich nach Berlin wieder zurückbringen und bis dahin in Ihre Verwahrung geben. Von den neusten Veränderungen bey uns werden Sie unterrichtet seyn. Humboldt geht als Gesandter nach Wien. Wer eine Stelle bey der Universität bekommen wird, ist mir unbekannt; es scheint fast als wenn die ganze Sache ins gewöhnliche Nichts übergehn sollte, und dann hat uns diese Probe wieder Geld genug gekostet. Von allem Uebrigen mündlich. Geh. Rath Wolf wird Ihnen ein mehreres eher sagen können, da er unmittelbar auf Karlsbad geht.

Zelter.

152.

An Zelter.

Karlsbad, den 4. July 1810.

Mit vielem Vergnügen erhalte ich unmittelbare Nachricht von Ihnen. Man hatte mir schon gesagt daß Sie Sich in Töplitz befänden, und ich wartete jeden Tag auf ein näheres Wort. Vor allen Dingen also etwas über unser Wiedersehen. Meine Absicht ist bis gegen Ende July hier zu bleiben und alsdann nach Töplitz zu gehen. Es hängt jedoch dieses von mancherley Umständen ab. Wenn Sie also in der Hälfte July nach Prag, und allenfalls nach Wien gingen, so würden Sie mich Anfang und Mitte Augusts in Töplitz treffen. Dieses jedoch näher zu bestimmen giebt uns die Nähe der Orte Gelegenheit, da wir uns in wenig Tagen von einander Nachricht geben können. — Körners von Dresden sind hier und bringen allerley Neues und Gutes von Ihnen mit, auf dessen Vortrag ich mich freue, über alles aber auf unser Wiedersehen, welches für beyde nicht unfruchtbar bleiben kann. Den Meister des Harmonichords will ich auf seine Einladung besuchen, und ihm andere Musikfreunde zuführen. Die Zeichnungen von Herrn Nauwerck haben mir sehr viel Vergnügen gemacht; ich behalte sie einstweilen bey mir. Mehr sage ich heute nicht. Wenden Sie bald wieder ein

Blatt an mich; besonders schreiben Sie mir gleich wenn der Herzog von Weimar ankommt, den Sie zu besuchen nicht versäumen werden. Leben Sie schönstens wohl!

G.

153.

An Goethe.

Töplitz, Sonntag den 8. July 1810.

Geh. Rath Wolf wird Ihnen sagen, wie ich hier lebe und mich befinde. Ich bin wie ein freygelassener Vogel der nicht weiß auf welchen Baum er zuerst fliegen soll. Darüber wird aus dem Schreiben und Lesen soviel wie nichts und das Denken gewöhne ich mir ganz ab, wie ich denn in aller Eile über die gute Gelegenheit vergessen hatte Herrn Nauwercks Brief (der nun wohl in Ihren Händen seyn wird) beyzulegen.

Ich bin vierzehn Tage in Dresden gewesen, wo ich mich satt und matt gesehen habe an Herrlichkeiten der Natur und Kunst, denn mich können solche Dinge ordentlich ergreifen.

Der Herzog von Weimar ist noch nicht hier und ich kann nicht erfahren wo er seine Wohnung nehmen wird; sobald er hier ist werd ich's Ihnen schreiben.

In Absicht des gesellschaftlichen Lebens ist es etwas

dürftig hier, besonders da Geh. Rath Wolf von hinnen geht; doch habe ich gestern die nähere Bekanntschaft des Dichters Carpani gemacht, der mich von nun an durch seine Opern und geistlichen Gedichte entschädigen will.

Sie haben wohl die Güte den einliegenden Brief an Körner zu senden, worin etwas Musikalisches befindlich ist. Ich sehne mich nach dem Augenblick Ihrer Umarmung und weiß immer noch nicht, wie ich's am Besten machen soll, Sie so bald als möglich zu sehn. Dabey denke ich jetzt im Ernst an die Reise nach Wien, weil ich noch nicht sehe wie ich sie je ins Werk richten soll wenn es jetzt nicht geschieht. Für jetzt hänge ich jedoch ganz von meiner Cur ab, da ich wohl einen ganzen Monat werde baden müssen.

Leben Sie wohl, mein angebeteter Freund, und schaffen Sie daß wir uns bald sehen.

Z.

154.

An Goethe.

Prag, den 28. Julii 1810.

Als nun des Stieres Zunge mit Dank an den Geber verzehret,
Auch des räthlichen Weines Fülle die Gurgel genetzet,
Und das gehenkelte Weinglas und die gehalsete Flasche
Und das geflochtene Körblein ihr Eingeweide geopfert,
Um dem fröhlichen Wand'rer den langen Leib zu erfüllen,

kam ich am Sonntage den 22. hier an, als es eben noch Zeit war ins Theater zu gehn. Zu meiner Freude sah ich mit eins meine ehemalige Schülerin, die kleine Minna Unzelmann, vor mir, die angenehme Rolle der Schustersfrau in der Oper: die verwandelten Weiber mit Glück und Beyfall spielen. Sie hat wirklich in der kurzen Zeit zugenommen; sie sang rein und spielte mit Leichtigkeit. Am Ende des Stücks ward sie hervorgerufen und applaudirt. Montags ward das Intermezzo von Kotzebue gegeben, wovon ich eben nicht erbaut war, und Dienstags die Schweitzerfamilie, welche mich sehr ergötzt hat. Die Musik dieser Oper ist ausnehmend artig und geistreich und hier ganz trefflich besetzt, ich möchte sagen unübertrefflich in allen Hauptsachen. Mlle. Müller, Tochter des bekannten Componisten Wenzel Müller, ist ein sehr angenehmes Nachbild der Frau von Heygendorf. Angenehme Figur, leichte Bewegung, freye Sprache, Beherrschung der Stimme sind ihr natürlich. Wie sie mit diesen seltenen Mitteln nichts zu viel thut, so thut sie auch nichts Unrechtes. Gestern spielte sie den Sargin. Ich kann dies Stück so wie die mühsame und reiche Musik nicht ausstehn. Gestern habe ich es um des Mädchens willen rein ausgehört. Man kann nichts Edleres Wohlthuenderes sehn als dies Mädchen in männlicher Tracht; Füße und Hände, Schenkel und Oberleib stehn im angenehmsten Verhält-

niß und bewegen sich mit unglaublicher Zierlichkeit, nur die Jugend und Weichheit der Stimme läßt ein Frauenzimmer erkennen. Ich werde mich bemühen sie zu sprechen und ihr meinen Beyfall besonders bezeugen. Was mich dabey ganz wehmüthig macht ist, daß sich ihre Stimme nicht halten wird.

Was ich sonst hier treibe sollen Sie aus Herrn Dr. Riemers Briefe sehen den ich einlege. Mein liebster täglicher Spaziergang ist über die Moldaubrücke, welche weit über 1000 Rheinl. Fuß lang ist, von wo sich das königliche Schloß und die ganze Höhe wie ein Tempel Salomonis ansieht. Die steinerne Brücke ist von alter guter Arbeit mit sechzehn Bogen versehen, deren jeder etwa funfzig Fuß Spannung und gegen zwanzig Fuß Höhe vom Widerlager hat. Sie könnte zehn bis zwölf Fuß breiter seyn, der obern Bequemlichkeit wegen und auch dem Eisgange noch sicherer entgegenzustehn. Das Geländer ist von festem Granit, glatt gearbeitet, und auf demselben stehen zwischen den Bogen kolossale Statuen und Gruppen von Heiligen und Märtyrern, davon einige eine gute Hand verrathen. Am meisten zeichnet sich die Statue des Johannes von Repomuk aus. Sie ist von Erz und trägt sich edler und freyer als gewöhnlich. An den Seiten sind zwey Basreliefs, welche sich auf den Tod des Märtyrers beziehn. Das eine stellt die Königin im Beichtstuhle

von, in dem sie dem Nepomuk beichtet; im Vorgrunde steht der König, der seine Hand auf einen Hund legt und bedenklich auf denselben herabsieht. Das andere Basrelief stellt das versammelte Volk auf der Brücke vor, unter dessen Augen der Heilige durch Knechte von der Brücke gestürzt wird. Im Vorgrunde sitzt eine Frau bey einem Kinde und beyan steht ein Mann mit einem Dolche. Die Statue ist aus dem 17ten Jahrhundert; es steht die Jahrzahl 1683 darauf.

Die Moldau ist wo die Brücke steht am breitesten. Die nächsten Bogen an beyden Ufern sind verfüllt, ja sogar verbaut, eben so unsinnig wie an der Brücke von Dresden. Der Meister mußte ja wohl eine Absicht haben die Brücke da zu bauen wo der Strom am breitsten ist; aber das verstehen die Herren Drathperucken besser, und nun treibt das eingesperrte Eis gerade gegen die Mitte, wo die Brücke natürlich den schwächsten Widerstand leisten kann. Die beyden Enden der Brücke sind aufs genauste durch tüchtige Aufsätze mit Portalen bezeichnet.

Die Trauer-Nachricht von dem Tode meiner Königin werden Sie wohl erfahren haben. Der König wird sehr traurig seyn. Sie hat überstanden; sie war nicht zu beweiben; sie muß entsetzlich gelitten haben wenn sie jemals an sich gedacht hat.

Ich bin unabläßig mit dem Studio des Pro-

metheus*) beschäftigt und werde wohl nach und nach hineinkommen. Nun ist die Frage: würden sich in dem was folgt wohl zwey- und dreystimmige Stellen finden lassen? Wenn ich wieder in Töplitz bin hoffe ich von vorn anzufangen und ein ziemliches Stück zu machen. Gedacht und gedichtet ist alles, nun muß aufgebaut und gestaltet werden. Einen nicht leichten Stand kriegen wir mit der Schönheit. Da sollte Amor helfen. Vielleicht läßt er sich noch einmal finden, wir wollen ihn festhalten und lieber etwas dafür von der Methode fahren lassen.

Gestern Mittag bin ich beym Prälaten des Strahofer Klosters, Namens Milo Griem, zu einer Fastensuppe eingeladen gewesen. So mag man schon einmal fasten. Die Bibliothek scheint mir für eine Privatbibliothek sehr bedeutend und enthält merkwürdige Manuscripte der Böhmischen Geschichte. Die Kirche ist trefflich angelegt und hat das beste Orgelchor welches ich jemals gesehn habe. An dem Pater Gottfried, Bibliothekar, und noch einem etwa sechzigjährigen Pater Octavian habe ich ein paar Leute meines Styls gefunden. Beym Prälaten sahe ich einige tüchtige große Gemälde auf Holz, von Dürer, zwey schöne Landschaften von Salv. Rosa, und die treffliche Kreuzigung von Rubens, wo der gottlose

*) Pandora.

Schächer den Fuß losgerissen hat. Es ist zuviel auf einmal was man sieht. Die Aussicht von dieser Höhe über die ganze Stadt, den Strom, nach dem Ziskaberg zu und die Straße nach Wien hin ist über alle Sprachen hinaus. Solche Dinge muß ein Künstler zeitlebens vor sich haben. Aus der Vermählung solcher Gegenbilder mit dem inwohnenden Leben kann natürlich ein drittes hervorgehn, das seiner Stelle würdig ist. Die Augen gehn mir über indem mir dies einfällt, ich kann nicht mehr schreiben, mein ewig geliebter Freund! leben Sie wohl!

Montag den 30. July. Morgen gehe ich nach Töplitz zurück. Ich habe hier genug gesehn woran ich lange zu verbauen habe, doch nicht alles, denn die Stadt gehört zu den großen; man könnte sich ein ganzes Jahr hier beschäftigen: denn wie sich die Gegenstände im Gange der Sonne jedes Tages verändern, so werden sie auch durch die Jahreszeiten mannigfaltiger.

Von unserm Kanon habe ich schon einen spaßhaften Gebrauch gemacht, ich habe ihn einer Sängerin ins Stammbuch geschrieben, die nicht wußte was ich damit wollte. Bey der Gelegenheit fällt mir ein daß ich auf Ihrem Papiere den Kanon als vierstimmig überschrieben habe, wenigstens ist es mir so: er ist aber eigentlich sechsstimmig und auf dem zweyten Viertel jedes Tactes kann eine Stimme eintreten;

der Kanon kann also einstimmig, 2, 3, 4, 5, und sechsstimmig gesungen werden. Den Herrn Advocaten Johann Große, an den ich einen Brief hatte vom Grafen von Auersberg, habe ich nicht angetroffen.

Z.

155.

An Goethe.

Dresden, den 25. August 1810.

Ich bin glücklich gestern Abend hier angelangt, habe aber unglücklich meine Pandora bey Ihnen gelassen welche ich sehr bitte mir bald möglichst nach Berlin zu senden. Bis Dienstag früh bleibe ich hier, bis in alle Ewigkeit aber

Sonnabend. Ihr

Zelter.

156.

An Zelter.

Wie es mit dem Zaudern geht, so würde ich gegenwärtiges Blatt auch noch nicht an Sie richten, wenn nicht meine Frauen über das Außenbleiben der Rädchen in Verlegenheit wären und fürchteten, sie möchten bey späterer Sendung erfrieren. Ich bringe daher dieſe freundliche Gabe, womit Sie uns zu erquicken pflegen, in Erinnerung.

Von mir iſt wenig zu ſagen, als daß ich dieſen Monat gewiſſermaßen für mein langes Außenbleiben gebüßt habe, ob ich gleich über das was mir begegnet, mich nicht beklagen darf, vielmehr allerley Gutes davon zu ſagen wüßte. Sie ſind indeſſen gewiß fleißiger geweſen als ich: denn alles was mir dieſe Zeit her gelungen iſt, ſind allenfalls einige Reflexionen über das Vergangene. Sagen Sie uns bald etwas von ſich. Eine vollſtändigere Abſchrift eines Liedes das Sie ſchon beſitzen, liegt bey. Leben Sie recht wohl und gedenken unſer.

Weimar, den 31. October 1810.

G.

Statt eines langen unendlichen pater peccavi, über mein fünfwöchentliches Schweigen, ſende ich

Ihnen, verehrteſter Herr und Freund, gleich eine vermehrte und berichtigte Ausgabe des artigen Zigeunerliedes und denke mit ähnlichen Aeußerungen fortzufahren ſo wie ſie ſich im Lauf des Jahres ergeben. Wir ſind auf unſerer Reiſe Ihrer mannigfaltig eingedenk geweſen. In Bilin traf ich auf Ihre Spur, indem ich den großen Stein erſteigen wollte; allein da der Meiſter ſelbſt nicht bis ganz hinauf gekommen, ſo hielt ich es für einen Frevel über denſelben hinauszuſteigen, und blieb ein beträchtliches zurück. In Dresden ſtanden Sie im beſten Andenken und man wußte viel Schönes von Ihnen zu erzählen. In Weimar machte uns die Johanna Sebus von neuem glücklich: denn Eberwein hatte Zeit gehabt alles recht einzuſtudiren. Nun ſchenken Sie uns wohl bald eine von den Töplitzer Compoſitionen: denn wir ſind wie die jungen Raben, die den Herrn anrufen. Leben Sie wohl und erhalten ein freundliches Andenken

Ihrem

ergebenen

J. W. Riemer.

157.

An Goethe.

Berlin, den 3. November 1810.

Nur wenige Worte zur Ankündigung der Märkischen Rübchen, welche vielleicht schon in Ihrem Hause ind, denn sie sind schon am Dienstage von hier ab ber Leipzig gegangen. Sie werden mich wohl wis- en lassen ob sie richtig und wohlbehalten angekom- nen sind.

Neben der neuen Composition, die ich anbey sende, mpfangen Sie das Spatzenliedchen noch einmal, eil ich, wie ich glaube, einige Noten verändert abe; das alte werden Sie wohl vernichten. Ewig

Ihr

Zelter.

158.

An Zelter.

Die glückliche Ankunft der Rübchen an dem gestri- gen Tage, als dem 17. November, will ich sogleich vermelden und zuvörderst für diese schöne Küchengabe in meinem und meiner Frauen Namen zum allerbesten Dank sagen.

Und nun sogleich hinzufügen, wie viel Freude Sie uns durch die zuletzt übersendeten Compositionen sowohl als durch den Diogenes gemacht haben, welcher der Liebling unseres kleinen Publicums geworden ist. Ich hoffe Ihre Liedertafel wird sich nicht weniger an demselben erfreut haben.

Die wöchentliche musikalische Zusammenkunft, so gering die Anstalt auch seyn mag, verschafft mir doch das unschätzbare Vergnügen, das ich sonst ganz entbehren müßte: Ihre trefflichen Arbeiten wiederholt zu vernehmen und damit bekannt zu werden. Johanna Sebus und die Gunst des Augenblicks werden heute aufgeführt und ich freue mich schon im voraus darauf. Lassen Sie mich doch bald wissen, wie es der Pandora ergeht, oder was Sie sonst zu bearbeiten sich vorgenommen. Der Schreiber dieses hat abermals einige Lieder und Späße ausgehoben, die Ihnen zur guten Stunde zukommen und zu eigner und fremder Freude anreizen mögen. Der Schneider ist ganz excellent und erregt immer großes Wohlgefallen.

Zu Ende dieser Woche werden wir den Achill von Paer in Italiänischer Mundart hören. Brizzi ist angekommen und wird uns diesen Helden vorsingen. Unsere übrigen Sänger üben theils ihr Italiänisch, theils lernen sie es von vornen. Es

wird aber auf alle Fälle eine hübsche Vorstellung werden.

Von mir habe ich wenig zu sagen, obgleich das schon genug ist daß ich mich ganz wohl befinde. Ich habe aber diese Zeit her nicht das mindeste gethan, was mir und andern in der Folge Vergnügen machen könnte. Jeder Tag verschlingt das Bischen Thätigkeit, so wie das Gute und Ueble was er bringt.

Nun leben Sie wohl und fahren fort uns aus der Ferne durch Wort und Werk zu ergötzen und aufzufrischen.

Weimar, den 18. November 1810.

Goethe.

Noch ist hinzuzufügen daß die Berliner Comödienzettel glücklich angelangt sind.

Ferner wollte ich anfragen: habe ich Ihnen nicht zwey Exemplare meiner Werke zugeschickt, eins auf Velin das andere auf ordinair Papier? Ich habe leider diese Sendungen ein wenig unordentlich angestellt. Schreiben Sie mir, so schicke ich den dreyzehnten Theil, welcher die Wahlverwandtschaften enthält.

Schließlich melde, daß uns ein seltsames Unternehmen bevorsteht, nämlich den Faust aufzuführen, wie er ist, insofern es nur einigermaßen möglich werden will. Möchten Sie uns wohl mit einiger Musik beystehen; besonders bey dem Ostergesang und dem Ein-

schläferungslied: Schwindet ihr dunklen Wölbungen droben.

Und nun ganz zum Ende, die Meldung, daß Brizzi von München angekommen ist, und daß wir den Achill von Paer Italiänisch geben und also recht wie vornehme Leute thun. Wahrscheinlich wird die Aufführung Sonnabend den 24. November seyn.

1811.

159.

An Goethe.

Berlin, den 16. Februar 1811.

Endlich bin ich einmal wieder auf so lange mein, um an meine Schuld gegen Sie zu denken. Ich habe zu beobachten, zu berichten und einzurichten, und kann weder Anfang noch Zweck finden in dem verfluchten Musiktreiben, worin sich alles so gefällt daß mir die Haut schauert. Das alles ließe sich tragen, wenn man die Sachen selber, ruhig machen und Schritt vor Schritt gehen könnte. Aber da muß berichtet werden und Ellen lang geschrieben; darüber vergeht Zeit Lust und Muth. Seit sechs Monaten hat das Departement den dritten Chef; einer will die Dinge so haben, der andere anders, und alle wissen nicht recht was sie wollen. Die Schlechtesten befinden sich dabey am besten. Wäre nur das verfluchte Geschreibe nicht: das ängst mich um alle Lebensfreude. Denn ordentlich lesen und verstehn thut's doch keiner. Und am Ende fehlt's am Gelde, das denn doch noch an Quakeleyen weggeworfen wird.

An der Pandora ist nun die ganze Zeit so viel als gar nichts geschehen, obwohl ich nebenher eine hübsche Anzahl Liedchen gefertiget habe, die sich als kleine Ganze und momentane Ergießungen von selber machen. Doch werde ich, wie ich dazu komme, Ihnen senden was von der Pandora fertig wird. Ich bin von sechs Uhr Morgens bis drey Uhr mühsam beschäftigt. Gegen vier komme ich nach Hause, mein kleines Diné zu verschlingen und dann bin ich meist so ermüdet, an ernsthafte Arbeiten nicht mehr denken zu können. Habe ich aber erst etwas mehr Gehalt, so denke ich mir wieder Pferde anzuschaffen, weil die weiten Wege mir anfangen sehr sauer zu werden. Gesund bin ich wie eine Sonne, aber mein ganzes Haus war über zwey Monate krank.

Die eigentliche Ursache aber, warum ich so lange nicht geschrieben, ist: ich wollte Ihnen gleich das Verlangte für den Faust senden und hatte auch gleich angefangen wie ich Ihren Brief erhalten hatte. Da traten verdrießliche Dinge ein, die Sache mußte liegen bleiben und liegt noch. Sie werden sich daher die Musik anderweitig besorgen lassen müssen, ich kann's jetzt nicht machen indem eine aneinanderhängende Zeit dazu gehört; auch müßte ich mich mündlich mit Ihnen besprechen, denn die Sache ist keine Kleinigkeit sobald sie ins Ganze passen soll: das muß man machen, alles andere kommt von den Göttern.

Ihr Unternehmen ist eben so schön als kühn. Der Fürst Radzivil will in der Zeit der Aufführung bey Ihnen eintreffen.

Allerdings haben Sie mir zwey Exemplare Ihrer neuen Ausgabe geschenkt. Das auf ordinair Papier hat mir meine Tochter abgeschwatzt, die es täglich liest und küßt. Das auf Velinpapier sahe ein Mann bey mir stehen dem ich sagte: daß es ein Geschenk von Ihnen. Kaum hatte er das Wort gehört; so war er wie verklärt, indem er die Theile einzeln in die Hände nahm und seltsame Geberden machte. Ich weiß nicht was ich thäte, sagte er, wenn dies Exemplar das meinige wäre; er wolle mir ein Neues kaufen und binden lassen, ich solle ihm dies dafür lassen. — Nach meiner Wiederkunft von Töplitz fand ich eine Anweisung auf 600 Rthlr. jährlichen Gehalt, wovon mir ein Quartal rückständig und eins pränumerando sogleich ausbezahlt wurde. Diese angenehme Begebenheit habe ich daher Ihnen zu danken. Nun aber kommt das Schlimme von der Sache: Ich nahm meinen lieben Goethe und brachte ihn zum Opfer und machte damit große Freude, und nun behelfe ich mich wieder mit der alten Ausgabe und monatlich Funfzig Thaler dazu, welche mir ganz warm sitzen. Er wollte mir sogleich ein neues Exemplar kaufen, ich sagte ihm jedoch: diese Ausgabe werde hoffentlich bald vergriffen seyn und ich hoffe mich so aufzuführen, daß

Sie mir bey einer neuen Auflage wieder ein Exemplar schenkten.

Das Farbenwerk lese ich mit einer Muße, die für einen solchen gehört wie ich bin, um sachte hinein zu kommen. Die Schreibart ist recht für meinen Schnabel, da ich nicht ununterbrochen lesen kann, und ein kleiner Abschnitt giebt mir zu denken eine ganze Woche lang. Die Mathematiker sind, so viel ich kenne, alle dagegen; das wehre ich ihnen nicht und Sie werden es auch nicht thun. Einige von ihnen thaten als ob sie das Buch nicht zu lesen brauchten, da sie den Inhalt wohl wissen könnten; an diese habe ich solche Trümpfe ausgetheilt die hoch durchgeschlagen haben müssen, denn einer ließ mir durch seinen Sohn (der mein Schüler ist) diese Woche sagen: er lese nun die Farbenlehre. Ich ließ ihm durch den Sohn zurücksagen: Es freue mich ihn von der Anmaßung zurückkehren zu sehn die er an andern Ehrenmännern so leicht zu entdecken verstehe; doch solle er fleißig nachtrinken, damit ihm die Pillen nicht stecken bleiben.

Kügelgen aus Dresden hat dieser Tage an mich geschrieben. Er ist untröstlich daß Sie ihn Hochwohlgeborner Herr in Ihrem Briefe genannt haben und frägt: ob Sie mich denn auch so nennten? — Seine Schülerin Mlle. Barbua hatte mich in einem Briefe Wohlgeborner Herr Capellmeister getitelt. Diese

Ehre habe ich ihr zurückgeschickt und noch Geld dazu, für ein Bild welches sie mir copirt hat. Nun habe ich Kügelgen gerathen sich zu rühren und Ihnen, zur Strafe für Ihren Fehler, diesen vacanten Capellmeister zu schicken; wundern Sie Sich daher nicht wenn er Wort hält.

Hätten Sie etwa in Ihrer Antikensammlung bedeutende Doubletten, so hätte ich vielleicht Hoffnung Ihnen einen sehr wohl conservirten antiken Stier von Bronze, von etwa acht Zoll Länge und vier Zoll Höhe, dagegen einzutauschen. Mir kommt das Stück (welches aus der Quintus Icilius'schen Sammlung erstanden ist) sehr bedeutend vor; für Geld will es der Besitzer aber auf keine Weise weggeben. Er ist derselbe dem Sie die Güte gehabt haben einige Autographa zu senden: David Friedländer, ein braver Jude.

Abgegangen den 20. Februar 1811.

Z.

160.

An Zelter.

Von dem berühmten ersten Secretair der Londner Societät, Oldenburg, habe ich gelesen, daß er niemals einen Brief eröffnet, als bis er Feder, Tinte

und Papier vor sich gestellt, alsdann aber auch, so gleich nach dem ersten Lesen, seine Antwort aufgesetzt. So habe er eine ungeheure Correspondenz mit Bequemlichkeit bestritten. Hätte ich diese Tugend nachahmen können, so würden sich nicht so viele Menschen über mein Stillschweigen zu beschweren haben. Diesmal aber erregt Ihr lieber angekommner Brief mir eine solche Lust zu antworten, indem er mir die ganze Fülle unseres Sommerlebens wieder vor die Gedanken bringt, daß wo nicht gleich beym ersten Lesen, doch wenigstens beym Erwachen des nächsten Morgens diese Zeilen an Sie gerichtet werden.

Zuvörderst also bedaure ich Sie, daß Sie schreiben müssen, da wo Sie thun und wirken sollten. Die Geschäfte haben sich überall, besonders aber bey Euch, seit langer Zeit ins Papier gezogen, und die Geschäftsleute bedenken nicht, daß Acten, vom lateinischen acta hergeleitet, so viel heißt als Gethanes, und daß also darin keineswegs eingeheftet werden dürfe, was man thun werde oder wolle. Wenn es mir noch manchmal Spaß macht, ein Fascikel selbst zu heften, so ist es nur im Gange einer Sache die zu ihrem Ende hineilt.

Daß die gute Pandora etwas zaudern würde, wenn sie wieder nach Hause käme, glaubte ich vorauszusehen. Das Leben in Töplitz war zu dieser Arbeit gar zu günstig, und Ihr Sinnen und Trachten

darauf ſo anhaltend und aus dem Ganzen, daß eine Unterbrechung nothwendig auch eine Pauſe hervorbringen mußte. Doch laſſen Sie es nur gut ſeyn; es iſt ſchon ſoviel daran gethan, daß das Uebrige, bey gelegener Zeit, wohl von ſelbſt hervortreten wird.

Daß Sie ablehnen die Muſik zum Fauſt zu componiren, kann ich Ihnen nicht verargen. Mein Antrag war etwas leichtſinnig, wie das Unternehmen ſelbſt. Das mag denn auch noch ein Jahr lang ruhen: denn ich habe durch die Bemühung, welche mir die Behandlung des ſtandhaften Prinzen gemacht, ziemlich die Luſt erſchöpft, die man zu ſolchen Dingen mitbringen muß. Genanntes Stück iſt freylich über alle Erwartung gut ausgefallen, und es hat mir und andern viel Vergnügen gemacht. Es will ſchon etwas heißen, ein beynahe zweyhundert Jahr altes, für einen ganz andern Himmelsſtrich, für ein Volk von ganz andern Sitten, Religion und Cultur geſchriebenes Werk wieder ſo hervorzuzaubern, daß es wie friſch und neu einem Zuſchauer entgegenkomme. Denn nirgends fühlt ſich geſchwinder das Veraltete und nicht unmittelbar Anſprechende als auf der Bühne.

Was meine Werke betrifft, ſollen Sie vor allen Dingen den dreyzehnten Band erhalten, Velin und ordinair. Sie haben ſehr wohl gethan, die Wurſt an die Speckſeite zu wenden. Ein anderes Exemplar für Sie wird ſich ſchon finden.

Es ist sehr hübsch von Ihnen, daß Sie die Farbenlehre nicht außer Acht lassen, und daß Sie solche in kleinen Dosen zu sich nehmen, wird sehr gute Wirkung thun. Ich weiß recht gut daß meine Art die Sache zu behandeln, so natürlich sie ist, sehr weit von der gewöhnlichen abweicht, und ich kann nicht verlangen, daß Jederman die Vortheile sogleich gewahr werden und sich zueignen solle. Die Mathematiker sind närrische Leute, und sind so weit entfernt auch nur zu ahnden worauf es ankommt, daß man ihnen ihren Dünkel nachsehen muß. Ich bin sehr neugierig auf den ersten der die Sache einsieht und sich redlich dabey benimmt: denn sie haben doch nicht alle ein Brett vor dem Kopfe, und nicht alle haben bösen Willen. Uebrigens wird mir bey dieser Gelegenheit immer deutlicher, was ich schon lange im Stillen weiß, daß diejenige Cultur, welche die Mathematik dem Geiste giebt, äußerst einseitig und beschränkt ist. Ja, Voltaire erkühnt sich irgendwo zu sagen: j'ai toujours remarqué que la Géometrie laisse l'esprit ou elle le trouve. — Auch hat schon Franklin eine besondere Aversion gegen die Mathematiker, in Absicht auf geselligen Umgang, klar und deutlich ausgedrückt, wo er ihren Kleinigkeits- und Widerspruchsgeist unerträglich findet.

Was die eigentlichen Newtonianer betrifft, so sind sie im Fall der alten Preußen im October 1806. Die

glaubten noch taktisch zu siegen, da sie strategisch schon lange überwunden waren. Wenn ihnen einmal die Augen aufgehen, werden sie erschrecken, daß ich schon in Naumburg und Leipzig bin, mittlerweile sie noch bey Weimar und Blankenhayn herumkröpeln. Jene Schlacht war schon vorher verloren, und so ist es hier auch. Jene Lehre ist schon ausgelöscht, indem die Herren noch glauben ihren Gegner verachten zu dürfen. Verzeihen Sie mir das Großthun, ich schäme mich dessen so wenig als die Herren sich ihres Kleinthuns.

Mit Kügelgen geht es mir recht wunderlich, wie es mir mit mehrern ergangen ist. Ich dachte ihm das Freundlichste zu sagen: denn wirklich war Bild und Rahmen recht wünschenswerth ausgefallen, und nun stößt sich der gute Mann an ein äußeres Höflichkeits-Zeichen, das man denn doch nicht versäumen soll, indem man durch Vernachlässigung desselben manche Personen verletzt. Man hat mir einen gewissen Leichtsinn in diesen Dingen oft übel genommen, und jetzt betrübe ich gute Menschen durch die Förmlichkeit. Legen Sie ja, mein lieber Freund, keinen alten Fehler ab, Sie fallen entweder in einen neuen, oder man hält Ihre neue Tugend für einen Fehler; und Sie mögen Sich stellen wie Sie wollen, so kommen Sie weder mit sich noch mit andern ins Gleiche. Es ist mir indessen lieb, daß ich es weiß: denn ich

wünſche mit dieſem braven Manne in einem gu
Verhältniß zu ſtehen.

Was den antiken Stier betrifft, ſo wäre m
Vorſchlag: man packte ihn ſorgfältig in ein ſta
Käſtchen und ſendete mir ihn zur Anſicht. Derg
chen Dinge ſind im Alterthum oft wiederholt und
Exemplare von ſehr verſchiedenem Werth. F
Friedländer, den ich ſchönſtens grüße, zeigte
zu gleicher Zeit an, was er etwa für Liebhaber
hat, und womit man ihm dagegen dienen kön
denn irgend eine gute Bronze in den Tauſch zu
ben, würde ſchwer halten, da es unter dieſen Din
kaum Doubletten giebt, und die etwanigen, we
Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, doppelt intereſſant
den. Was ich aber vorläufig anbieten könnte, w
folgendes. Ich beſitze eine ſehr ſchöne Medaillenſa
lung, meiſt in Bronze, von der Hälfte des funfz
ten Jahrhunderts an bis auf unſere Zeit. Sie
hauptſächlich geſammelt um den Gang der Kunſt
Plaſtiſchen, deſſen Wiederſchein man immer in
Medaillen ſieht, dem Freund und Kenner vor Au
zu bringen. Hier habe ich nun ſchöne bedeute
Doubletten, ſo daß ich wohl eine unterrichtende R
zuſammenſtellen und abgeben könnte. Ein Kunſtl
haber, der auch noch nichts von dieſer Art be
erhielte dadurch ſchon einen ſchönen Grund und ei
hinreichenden Anlaß weiter zu gehen. Auch giebt
ſol

ſolche Sammlung Gelegenheit zu ſehr intereſſanten Betrachtungen, ſo gut als die Suiten Griechiſcher und Römiſcher Münzen; ja ſie ergänzt den Begriff den uns jene geben, und läßt ihn bis auf die neueren Zeiten verfolgen. Ich darf wohl ſagen, jener Stier müßte ſehr vollkommen ſeyn, wenn ich nicht bey dem hier vorläufig angegebenen Tauſche noch im Credit bleiben ſollte. Laſſen Sie mich das Nähere erfahren.

Da ich noch hübſches Papier vor mir ſehe, ſo will ich noch hinzufügen, daß mir dieſer Tage etwas ſehr Erfreuliches widerfahren, indem mir von Seiten der Kaiſerin von Oeſtreich Maj. eine ſchöne goldne Doſe, mit einem brillantenen Kranze und dem darin nach allen Buchſtaben ausgedruckten Namen Louiſe, zugeſtellt worden. Ich weiß Sie nehmen auch Antheil an dieſem Ereigniß, da uns nicht leicht ein ſo unerwartetes und belebendes Gute begegnet. Nun, leben Sie recht wohl, liebe Sonne, und fahren Sie fort zu erwärmen und zu erleuchten.

Weimar, den 28. Februar 1811.

G.

Sicilianisch.

Ihr schwarzen Aeugelein!
Wenn ihr nur winket,
Es fallen Häuser ein,
Es fallen Städte;
Und diese Leinenwand
Vor meinem Herzen —
Bedenk' doch nur einmal —
Die sollt' nicht fallen?

Finnisch.

Käm' der liebe Wohlbekannte
Völlig so wie er geschieden,
Kuß erkläng' an seinen Lippen
Hätt' auch Wolfsblut sie geröthet;
Ihm den Handschlag gäb' ich, wären
Seine Fingerspitzen Schlangen.

Wind! o hättest du Verständniß,
Wort um Worte trügst du wechselnd,
Sollt' auch einiges verhallen,
Zwischen zwey entfernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Bissen,
Priesters Tafelfleisch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entsagen,
Den ich Sommers rasch bezwungen,
Winters langer Weil' bezähmte.

Schweizerisch.

Uf'm Bergli
Bin i gesässe,
Ha de Vögle
Zugeschaut;
Hänt gesunge,
Hänt gesprunge,
Hänt's Nästli
Gebaut.

Uf d' Wiese
Bin i gange,
Lugt i Summer-
Vögle a;
Hänt gesoge,
Hänt gefloge,
Gar z' schön hänts'
Gethan.

In ä Garte
Bin i gestande,
Ha de Imbli
Zugeschaut;
Hänt gebrummet,
Hänt gesummet,
Hänt Zelli
Gebaut.

Und da kummt nu
Der Hansel,
Und da zeig i
Em froh,

Wie ſie's mache,
Und mer lache
Und mache 's
Au ſo.

Hiermit empfiehlt ſich zu geneigtem Andenken der Abſchreiber

F. W. Riemer.

161.

An Goethe.

Diesmal alſo komm' ich auf einem antiken Stier angeritten. Schreiben Sie mir, mein allerliebſter Freund, ja ſogleich wie es eigentlich mit dieſem Thiere beſchaffen iſt; denn ſo ſehr ich mir's anrechnen würde wenn das Stück ächt und trefflich wäre, ſo ſollte mich's ärgern wenn ein modernes Vieh von uns hier zu Lande nicht wäre erkannt worden.

Ihr Brief vom 28. Febr. traf mich in einer teufliſch wüthenden Stimmung auf der Singakademie, wo ich alles zu zerſchmeißen und zu zerreißen geneigt war, und hat augenblicklich zum Erſtaunen aller Anweſenden wie Orpheïſches Spiel gewirkt. Seitdem habe ich ihn wohl ſchon zwanzigmal geleſen, um mir

die Wirkung zurückzurufen, und immer kommt mir's vor als ob ich ihn nun erst verstände.

Das erste was ich melden kann ist, daß mein Geschreibe, worüber ich mich in meinem letzten Briefe so bitter beschwert habe, diesmal eine gute Wirkung gehabt hat. Man hat meinen Bericht interessant gefunden, und bereits angeordnet daß etwas geschehen solle: wieviel? wann? auf was Art? wo? sollen Sie auch erfahren.

Von Ihrer Aufführung des standhaften Prinzen tönt hier jeder Mund wieder. Sie soll trefflich gewesen seyn. Ich habe ein ähnliches Werk vor, indem ich der Singakademie eine alte sehr tüchtige Musik aufführen will, wozu mich die Mitglieder veranlaßt haben. Dabey wollen sie aber ihr altes unzüchtiges Wesen auch haben, das will ich nicht leiden und da giebt's Zank und schwere Pein.

Daß Sie mir Undankbaren den 13. Band Ihrer Werke senden wollen, ist eine schöne Sache; denn er wandert, sobald ich ihn habe, sogleich dahin wo die andern zwölfe sind. Der Mann hat guten Willen und ich will ihn warm halten.

Was Sie mir über die Farbenlehre und Mathematiker geschrieben haben, macht mir den größten Spaß den Gott nur schicken kann, indem ich diese Stelle schon mehreren vorgelesen habe um sie wüthend toll zu machen. Ein gewisser Weiß oder Weiße

aus Leipzig ist jetzt hier, der sich, wie ich fast glaube, damit anzuschmieren gedenkt indem er gegen die Farbenlehre loszieht. Ich kenne ihn nicht, aber ein anderer Mathematiker sagte mir gestern: „der Weiße mache es zu arg.“ Könnte man ihnen aber allen den Tollwurm aufregen, das wäre mein größtes Vergnügen.

Endlich habe ich auch die neue gekrönte Pariser Oper (die Vestalin) gesehn und gehört. Damit ist es ein rechter Weltspaß und die Herren des Conservatoriums zu Paris, welche nicht einig werden konnten welchem von zwey tüchtigen Leuten sie den Preis geben sollten, weil sie eigentlich gar kein Kriterium kennen und ihr ganzes Treiben auf Vogelpfeiferey richten, haben sehn müssen daß der Kaiser sich in die Sache mischte und den Preis einem jungen Künstler zuerkannte, aus dem (wenn er über 25 Jahre alt ist) niemals was ordentliches werden wird. Das Gedicht ist für eine Oper locker genug gelegt und hat Raum für Musik. Dies hat der Herr Spontini denn auch so genutzt, daß er wie ein Knabe, dem zum ersten Male die Hände aus dem Wickelbande losgelassen werden, überall mit beyden Fäusten so gewaltig drein patscht, daß einem die Stücke um die Ohren fliegen.

Bettine hat am Sonntage vor acht Tagen Hochzeit machen wollen. Da hatten beyde einige Kleinigkeiten zu besorgen vergessen; z. E. sich aufbieten zu

lassen, eine Wohnung zu miethen, ein Bette anzuschaffen und dergleichen. Darüber muß nun die Sache, ich glaube gar bis nach Fasten, in statu quo bleiben.

Z.

162.

An Zelter.

Tausend Dank, mein lieber Freund, für die Anregung die Sie gegeben haben, daß mir jener Stier zugesendet worden. Er hat bey mir und in meinem Kreise die Kunstbetrachtung in diesen Tagen belebt, und ich wünschte nur sie mit Ihnen recapituliren zu können. Wenn Herr Friedländer Ihnen mittheilt was ich ihm schrieb, werden Sie sehen, daß mein erstes Gewahrwerden, indem ich dieses Kunstgeschöpf einen Tragelaphen des Alten und Neuen hieß, sich auch in der Folge bestätigt hat. Ich hätte noch viel weitläufiger seyn müssen, wenn ich hätte wollen auf den Grund gehen, und alles sagen was bey dieser Gelegenheit sich zur Betrachtung aufdringt. Ein Kästchen mit interessanten Bronzemedaillen ist an Herrn Friedländer abgegangen, und da dessen Sohn Sammler und Kenner ist, so hoffe ich eine gute Aufnahme.

Daß Herr Weiß gegen meine Farbenlehre wüthet, thut mir sehr leid für ihn: ein ohnmächtiger Haß ist die schrecklichste Empfindung; denn eigentlich sollte man Niemand hassen, als den man vernichten könnte. Weil ich aber in allen Dingen die genetischen Betrachtungen liebe, so will ich Ihnen einen Aufschluß geben, woher dieses guten Mannes Unwille denn eigentlich entsprungen ist. S. Farbenlehre I. Polem. §. 422. Die Stelle wird, der Bequemlichkeit wegen, sogleich hier eingerückt.

„Wir anticipiren hier eine Bemerkung, die eigentlich in die Geschichte der Farbenlehre gehört. Hauy, in seinem Handbuch der Physik, wiederholt obige Behauptung mit Newtons entschiedenen Worten; allein der Deutsche Uebersetzer ist genöthigt in einer Note anzufügen: „ich werde unten Gelegenheit nehmen zu sagen, von welchen Lichtarten des „Farbenspectrums, meinen eigenen Versuchen zufolge, dies eigentlich gilt und von „welchen nicht.“ Dasjenige also, von dessen absoluter Behauptung ganz allein die Haltbarkeit der Newtonischen Lehre abhinge, gilt und gilt nicht. Hauy spricht die Newtonische Lehre unbedingt aus, und so wird sie im Lyceen-Unterricht jedem jungen Franzosen unbedingt in den Kopf geprägt. Der Deutsche muß mit Bedingungen hervortreten, und doch ist jene durch Bedingungen sogleich zerstörte Lehre noch immer die

gültige; sie wird gedruckt, übersetzt und das Publicum muß diese Mährchen zum tausendsten Mal bezahlen."

Dieser Uebersetzer ist nun freylich Herr Weiß selber, den ich an jener Stelle nicht gerade genannt habe, weil ich ihn als einen Mann der sich bemühte und gute Hoffnung gab, zu schätzen, ja seine Arbeiten für mich zu benutzen wußte. Es thut mir, wie gesagt, leid für ihn: denn wenn Einer der sich der Naturforschung ergiebt, und noch nicht abgelebt ist, dasjenige nicht anerkennen will, was ich in meiner Farbenlehre mehr oder weniger geleistet; so wird es ihm noch oft zu Haus und Hof kommen, und er gewinnt moralisch nicht dabey; er steht sich selbst im Lichte und muß doch zuletzt, was er von mir lernt, zu seinen Zwecken benutzen und die Quelle verläugnen, woher er es genommen hat. Doch dergleichen Tergiversationen und Malversationen kommen in der Geschichte der Wissenschaften so oft vor, daß es einem Wunder gäbe, wenn sie sich nicht auch zu unsern Zeiten repetirten.

Möge Ihnen Ihr Thun und Schreiben auf jede Weise gelingen! Wie es Ihnen bey der Singakademie ergeht, seh' ich im Bilde. Erziehe man sich nur eine Anzahl Schüler, so erzieht man sich fast eben so viele Widersacher. Jeder ächte Künstler ist als einer anzusehen, der ein anerkanntes Heilige bewahren und mit Ernst und Bedacht fortpflanzen will. Jedes Jahr-

E
an
be
w
M
H
die
Sa
und
und
ment
der a
wolle
sten.
ng
lesen
fehlt
weg

159.

An Goethe.

Berlin, den 16. Februar 1811.

Endlich bin ich einmal wieder auf so lange mein, um
n meine Schuld gegen Sie zu denken. Ich habe zu
obachten, zu berichten und einzurichten, und kann
eder Anfang noch Zweck finden in dem verfluchten
Musiktreiben, worin sich alles so gefällt daß mir die
aut schauert. Das alles ließe sich tragen, wenn man
ie Sachen selber, ruhig machen und Schritt vor
Schritt gehen könnte. Aber da muß berichtet werden
nd Ellen lang geschrieben; darüber vergeht Zeit Lust
nd Muth. Seit sechs Monaten hat das Departe-
ent den dritten Chef; einer will die Dinge so haben,
r andere anders, und alle wissen nicht recht was sie
llen. Die Schlechtesten befinden sich dabey am be-
n. Wäre nur das verfluchte Geschreibe nicht: das
ngt mich um alle Lebensfreude. Denn ordentlich
en und verstehn thut's doch keiner. Und am Ende
lt's am Gelde, das denn doch noch an Quakeleyen
ggeworfen wird.

159.

An Goethe.

Berlin, den 16. Februar 1811.

Endlich bin ich einmal wieder auf so lange mein, um an meine Schuld gegen Sie zu denken. Ich habe zu beobachten, zu berichten und einzurichten, und kann weder Anfang noch Zweck finden in dem verfluchten Musiktreiben, worin sich alles so gefällt daß mir die Haut schauert. Das alles ließe sich tragen, wenn man die Sachen selber, ruhig machen und Schritt vor Schritt gehen könnte. Aber da muß berichtet werden und Ellen lang geschrieben; darüber vergeht Zeit Lust und Muth. Seit sechs Monaten hat das Departement den dritten Chef; einer will die Dinge so haben, der andere anders, und alle wissen nicht recht was sie wollen. Die Schlechtesten befinden sich dabey am besten. Wäre nur das verfluchte Geschreibe nicht: das ängt mich um alle Lebensfreude. Denn ordentlich lesen und verstehn thut's doch keiner. Und am Ende fehlt's am Gelde, das denn doch noch an Quakeleyen weggeworfen wird.

Nun komme ich aber hinterher sogleich mit undankbarer Mahnung: Haben Sie denn noch den dreyzehnten Theil Ihrer Schriften auf Velinpapier bey der Hand, so erfreuen Sie mich wenn Sie ihn gleich einpacken und gerade mit der Post senden. Schon habe ich Meldung davon gethan, man muß Eisen schmieden weil's warm ist, und meine Sachen fangen an in Gang zu kommen. Schwere Arbeit krieg' ich; denn auszumisten ist soviel daß ich vielleicht am Dampfe erliege. Doch frisch hinein! Es ist zur Ehre Gottes und er mags unterstützen und Kraft geben; Muth habe ich, und somit immer und ewig

Ihr

Zelter.

Dank für die schönen Gedichte. Das Schweizerische ist sogleich auf gut Schweizerisch componirt worden; ich will's nur ausgähren lassen, dann sollen Sie es haben. Tausend Grüße an den trefflichen Riemer.

Ihr Unternehmen ist eben so schön als kühn. Der Fürst Radzivil will in der Zeit der Aufführung bey Ihnen eintreffen.

Allerdings haben Sie mir zwey Exemplare Ihrer neuen Ausgabe geschenkt. Das auf ordinair Papier hat mir meine Tochter abgeschwatzt, die es täglich liest und küßt. Das auf Velinpapier sahe ein Mann bey mir stehen dem ich sagte: daß es ein Geschenk von Ihnen. Kaum hatte er das Wort gehört; so war er wie verklärt, indem er die Theile einzeln in die Hände nahm und seltsame Geberden machte. Ich weiß nicht was ich thäte, sagte er, wenn dies Exemplar das meinige wäre; er wolle mir ein Neues kaufen und binden lassen, ich solle ihm dies dafür lassen. — Nach meiner Wiederkunft von Töplitz fand ich eine Anweisung auf 600 Rthlr. jährlichen Gehalt, wovon mir ein Quartal rückständig und eins pränumerando sogleich ausbezahlt wurde. Diese angenehme Begebenheit habe ich daher Ihnen zu danken. Nun aber kommt das Schlimme von der Sache: Ich nahm meinen lieben Goethe und brachte ihn zum Opfer und machte damit große Freude, und nun behelfe ich mich wieder mit der alten Ausgabe und monatlich Funfzig Thaler dazu, welche mir ganz warm sitzen. Er wollte mir sogleich ein neues Exemplar kaufen, ich sagte ihm jedoch: diese Ausgabe werde hoffentlich bald vergriffen seyn und ich hoffte mich so aufzuführen, daß

Sie mir bey einer neuen Auflage wieder ein Exemplar schenkten.

Das Farbenwerk lese ich mit einer Muße, die für einen solchen gehört wie ich bin, um sachte hinein zu kommen. Die Schreibart ist recht für meinen Schnabel, da ich nicht ununterbrochen lesen kann, und ein kleiner Abschnitt giebt mir zu denken eine ganze Woche lang. Die Mathematiker sind, so viel ich kenne, alle dagegen; das wehre ich ihnen nicht und Sie werden es auch nicht thun. Einige von ihnen thaten als ob sie das Buch nicht zu lesen brauchten, da sie den Inhalt wohl wissen könnten; an diese habe ich solche Trümpfe ausgetheilt die hoch durchgeschlagen haben müssen, denn einer ließ mir durch seinen Sohn (der mein Schüler ist) diese Woche sagen: er lese nun die Farbenlehre. Ich ließ ihm durch den Sohn zurücksagen: Es freue mich ihn von der Anmaßung zurückkehren zu sehn die er an andern Ehrenmännern so leicht zu entdecken verstehe; doch solle er fleißig nachtrinken, damit ihm die Pillen nicht stecken bleiben.

Kügelgen aus Dresden hat dieser Tage an mich geschrieben. Er ist untröstlich daß Sie ihn Hochwohlgeborner Herr in Ihrem Briefe genannt haben und frägt: ob Sie mich denn auch so nennten? — Seine Schülerin Mlle. Barbua hatte mich in einem Briefe Wohlgeborner Herr Capellmeister getitelt. Diese

reißt; doch den Zuſammenhang, das Melodiſche vermiſſe ich ungern: ſie iſt wie ein Tragelaphe aus hundert Fragmenten zuſammengelötet die zu einander paſſen wie die Fauſt aufs Auge. So ſpielt ſie den Leuten hier zu Lande alles vor dem Maule weg. Die Braut von Meſſina und Maria Stuart hat ſie auch ſchon bey den Ohren gehabt. Wer kein Narr war, war ich: ich bin nicht wieder hingangen; ich mag kein Flötenconcert auf der Trompete blaſen hören. Heute fängt ſie an mimiſche Darſtellungen zu geben à Stück 2 Thaler grob Courant. Es werden genug dahin laufen die Luſt haben an ihrem Fleiſche, um nur nicht das Schwert zu ſehen das über unſerm Haupte ſchwebt. Gott ſey bey uns! Adieu!

Z.

166.

An Zelter.

Ehe ich nach Karlsbad gehe, muß ich Ihnen, mein theurer Freund, noch ein paar Worte ſchreiben und vor allen Dingen für das trefflich gerathene: Geht hin, Seht hin *)! meinen beſten Dank abſtatten.

*) Siehe Goethe's Werke Bd. II. S. 288.

und Papier vor sich gestellt, alsdann aber auch, so gleich nach dem ersten Lesen, seine Antwort aufgesetzt. So habe er eine ungeheure Correspondenz mit Bequemlichkeit bestritten. Hätte ich diese Tugend nachahmen können, so würden sich nicht so viele Menschen über mein Stillschweigen zu beschweren haben. Diesmal aber erregt Ihr lieber angekommner Brief mir eine solche Lust zu antworten, indem er mir die ganze Fülle unseres Sommerlebens wieder vor die Gedanken bringt, daß wo nicht gleich beym ersten Lesen, doch wenigstens beym Erwachen des nächsten Morgens diese Zeilen an Sie gerichtet werden.

Zuvörderst also bedaure ich Sie, daß Sie schreiben müssen, da wo Sie thun und wirken sollten. Die Geschäfte haben sich überall, besonders aber bey Euch, seit langer Zeit ins Papier gezogen, und die Geschäftsleute bedenken nicht, daß Acten, vom lateinischen acta hergeleitet, so viel heißt als Gethanes, und daß also darin keineswegs eingeheftet werden dürfe, was man thun werde oder wolle. Wenn es mir noch manchmal Spaß macht, ein Fascikel selbst zu heften, so ist es nur im Gange einer Sache die zu ihrem Ende hineilt.

Daß die gute Pandora etwas zaudern würde, wenn sie wieder nach Hause käme, glaubte ich vorauszusehen. Das Leben in Töplitz war zu dieser Arbeit gar zu günstig, und Ihr Sinnen und Trachten

darauf ſo anhaltend und aus dem Ganzen, daß eine Unterbrechung nothwendig auch eine Pauſe hervorbringen mußte. Doch laſſen Sie es nur gut ſeyn; es iſt ſchon ſoviel daran gethan, daß das Uebrige, bey gelegener Zeit, wohl von ſelbſt hervortreten wird.

Daß Sie ablehnen die Muſik zum Fauſt zu componiren, kann ich Ihnen nicht verargen. Mein Antrag war etwas leichtſinnig, wie das Unternehmen ſelbſt. Das mag denn auch noch ein Jahr lang ruhen: denn ich habe durch die Bemühung, welche mir die Behandlung des ſtandhaften Prinzen gemacht, ziemlich die Luſt erſchöpft, die man zu ſolchen Dingen mitbringen muß. Genanntes Stück iſt freylich über alle Erwartung gut ausgefallen, und es hat mir und andern viel Vergnügen gemacht. Es will ſchon etwas heißen, ein beynahe zweyhundert Jahr altes, für einen ganz andern Himmelsſtrich, für ein Volk von ganz andern Sitten, Religion und Cultur geſchriebenes Werk wieder ſo hervorzuzaubern, daß es wie friſch und neu einem Zuſchauer entgegenkomme. Denn nirgends fühlt ſich geſchwinder das Veraltete und nicht unmittelbar Anſprechende als auf der Bühne.

Was meine Werke betrifft, ſollen Sie vor allen Dingen den dreyzehnten Band erhalten, Velin und ordinair. Sie haben ſehr wohl gethan, die Wurſt an die Speckſeite zu wenden. Ein anderes Exemplar für Sie wird ſich ſchon finden.

daß alle, welche das Gedicht hinlänglich kannten, erst recht von der Schönheit desselben sind durchdrungen worden. Sie füllt unser Proscenium, das über vierzig Rheinländische Fuß lang ist, sehr gut aus und hatte bald die Puncte gefunden, von wo aus ihr gelassener melodischer Vortrag den ungeheuren Luftraum unseres Parterres hinlänglich durchwirkte. Vielleicht auf keiner Deutschen Bühne ist für Unterrichtete eine solche Production so abstechend wie hier, indem viele unserer jungen Schauspieler (in der guten Absicht, verständlicher zu werden) einen stoßenden, hopsenden Vortrag annehmen, wodurch sie eben unverständlich werden. Vorgestern war der Egmont. Klärchen war trefflich; und säuberlich, ja appetitlich gekleidet: ein Vortheil den wir hier nur an der Madame Bethmann kennen. Dagegen hatte sich unser Herzog Alba, um seine Lämmergestalt zu erheben, ausgeputzt wie ein Schlächtermeisterstück; wie denn dieser Charakter, der weder ein Böswicht noch Wütherich zu seyn braucht, hier so ziemlich vergriffen wird.

Den 23. May. Heute ist Don Carlos und vorgestern war Emilia Galotti. Am 19. war Ariadne auf Naxos. Mad. Wolff spielte sehr tüchtig. Das Gerede in diesem sogenannten Duodrama ist aber gar zu kläglich und unser Theseus war wie ein verkleideter Kaufmannsdiener. Es ist viel von Mad. Wolff, daß sie sich auf ihrem Lager

glaubten noch taktisch zu siegen, da sie strategisch schon lange überwunden waren. Wenn ihnen einmal die Augen aufgehen, werden sie erschrecken, daß ich schon in Naumburg und Leipzig bin, mittlerweile sie noch bey Weimar und Blankenhayn herumkröpeln. Jene Schlacht war schon vorher verloren, und so ist es hier auch. Jene Lehre ist schon ausgelöscht, indem die Herren noch glauben ihren Gegner verachten zu dürfen. Verzeihen Sie mir das Großthun, ich schäme mich dessen so wenig als die Herren sich ihres Kleinthuns.

Mit Kügelgen geht es mir recht wunderlich, wie es mir mit mehrern ergangen ist. Ich dachte ihm das Freundlichste zu sagen: denn wirklich war Bild und Rahmen recht wünschenswerth ausgefallen, und nun stößt sich der gute Mann an ein äußeres Höflichkeits-Zeichen, das man denn doch nicht versäumen soll, indem man durch Vernachlässigung desselben manche Personen verletzt. Man hat mir einen gewissen Leichtsinn in diesen Dingen oft übel genommen, und jetzt betrübe ich gute Menschen durch die Förmlichkeit. Legen Sie ja, mein lieber Freund, keinen alten Fehler ab, Sie fallen entweder in einen neuen, oder man hält Ihre neue Tugend für einen Fehler; und Sie mögen Sich stellen wie Sie wollen, so kommen Sie weder mit sich noch mit andern ins Gleiche. Es ist mir indessen lieb, daß ich es weiß: denn ich

auf mich in Töplitz zu sehn, doch habe Ich's nicht aufgegeben Sie zu sehn. Ich reise eines Geschäfts wegen künftigen Monat nach Schlesien und wenn alles gut geht wie ich wünsche, so rutsche ich nach geendigter Commission nach Böhmen, um in Töplitz eine Anzahl Bäder zu nehmen, die mir voriges Jahr so wohl bekommen sind. Dies wird jedoch vor dem September nicht geschehen können. Weiß ich nun wann und wie lange Sie in Töplitz sind, so ist mein Glück wieder auf ein paar Monate im Voraus gemacht, und wenn nicht alles verkehrt geht, komme ich gewiß.

Den 25. May. Heute ist Posttag. Ich schließe um nur dies wenige heute abzusenden. Leben Sie wohl.

Ihr

Z.

168.

An Zelter.

Ehe ich von Karlsbad abreise, welches diesmal früher als gewöhnlich geschieht, um meinen Weg wieder sogleich nach Hause zu nehmen, will ich Ihnen, mein theurer Freund, für Ihren unterm 25. May an mich abgesendeten Brief zum Allerschönsten Dank gesagt haben. Ich hatte wenig oder nichts von

unſern guten Wolffs gehört; deſto angenehmer war mir die Nachricht daß es dieſem talentvollen Ehepaar auch in Berlin gut gehe. Bis auf einen gewiſſen Grad ließ es ſich wohl vorausſehen; doch hängt es auf der Bühne nicht immer von dem Talent ab, ſondern von gar viel andern Zufälligkeiten, und überhaupt muß man doch immer einen Schauſpieler gewohnt ſeyn, bis man ſeine Vorſtellungen recht genießen und billig beurtheilen kann. Haben Sie vielen Dank, daß Sie Sich dieſer mir ſo werthen Perſonen treulich und freundlich angenommen.

So möge Ihnen denn auch auf irgend eine Weiſe belohnt werden, was Sie an der Pandora thun. Wenn ich den Antheil hätte voraus ſehen können, den Sie an dieſer Arbeit nehmen; ſo hätte ich den Gegenſtand anders behandelt und ihm das Refractaire, was er jetzt für die Muſik und für die Vorſtellung hat, zu benehmen geſucht. Nun iſt es aber nicht anders. Fahren Sie fort wie es Ihnen gemüthlich iſt, und ich will ſehen ob ich an die Ausführung des zweyten Theils kommen kann. Ausgedacht und ſchematiſirt iſt alles. Allein die Geſtalten ſelbſt ſind mir etwas in die Ferne getreten, und ich verwundere mich wohl gar über die Titaniſchen Geſtalten, wenn ich in den Fall komme, wie mir geſtern geſchah, etwas daraus vorzuleſen.

Mögen Sie auf Ihrem Wege nach Schleſien alle

Wie sie's mache,
Und mer lache
Und mache 's
Au so.

Hiermit empfiehlt sich zu geneigtem Andenken der Abschreiber

F. W. Riemer.

161.

An Goethe.

Diesmal also komm' ich auf einem antiken Stier angeritten. Schreiben Sie mir, mein allerliebster Freund, ja sogleich wie es eigentlich mit diesem Thier beschaffen ist; denn so sehr ich mir's anrechnen würde wenn das Stück ächt und trefflich wäre, so sollte mich's ärgern wenn ein modernes Vieh von uns hier zu Lande nicht wäre erkannt worden.

Ihr Brief vom 28. Febr. traf mich in einer teuflisch wüthenden Stimmung auf der Singakademie, wo ich alles zu zerschmeißen und zu zerreißen geneigt war, und hat augenblicklich zum Erstaunen aller Anwesenden wie Orpheïsches Spiel gewirkt. Seitdem habe ich ihn wohl schon zwanzigmal gelesen, um mir

die Wirkung zurückzurufen, und immer kommt mir's vor als ob ich ihn nun erst verstände.

Das erste was ich melden kann ist, daß mein Geschreibe, worüber ich mich in meinem letzten Briefe so bitter beschwert habe, diesmal eine gute Wirkung gehabt hat. Man hat meinen Bericht interessant gefunden, und bereits angeordnet daß etwas geschehen solle: wieviel? wann? auf was Art? wo? sollen Sie auch erfahren.

Von Ihrer Aufführung des standhaften Prinzen tönt hier jeder Mund wieder. Sie soll trefflich gewesen seyn. Ich habe ein ähnliches Werk vor, indem ich der Singakademie eine alte sehr tüchtige Musik aufführen will, wozu mich die Mitglieder veranlaßt haben. Dabey wollen sie aber ihr altes unzüchtiges Wesen auch haben, das will ich nicht leiden und da giebt's Zank und schwere Pein.

Daß Sie mir Undankbaren den 13. Band Ihrer Werke senden wollen, ist eine schöne Sache; denn er wandert, sobald ich ihn habe, sogleich dahin wo die andern zwölfe sind. Der Mann hat guten Willen und ich will ihn warm halten.

Was Sie mir über die Farbenlehre und Mathematiker geschrieben haben, macht mir den größten Spaß den Gott nur schicken kann, indem ich diese Stelle schon mehreren vorgelesen habe um sie wüthend toll zu machen. Ein gewisser Weiß oder Weiße

aus Leipzig ist jetzt hier, der sich, wie ich fast glaube, damit anzuschmieren gedenkt indem er gegen die Farbenlehre loszieht. Ich kenne ihn nicht, aber ein anderer Mathematiker sagte mir gestern: „der Weiße mache es zu arg.“ Könnte man ihnen aber allen den Tollwurm aufregen, das wäre mein größtes Vergnügen.

Endlich habe ich auch die neue gekrönte Pariser Oper (die Vestalin) gesehn und gehört. Damit ist es ein rechter Weltspaß und die Herren des Conservatoriums zu Paris, welche nicht einig werden konnten welchem von zwey tüchtigen Leuten sie den Preis geben sollten, weil sie eigentlich gar kein Kriterium kennen und ihr ganzes Treiben auf Vogelpfeiferey richten, haben sehn müssen daß der Kaiser sich in die Sache mischte und den Preis einem jungen Künstler zuerkannte, aus dem (wenn er über 25 Jahre alt ist) niemals was ordentliches werden wird. Das Gedicht ist für eine Oper locker genug gelegt und hat Raum für Musik. Dies hat der Herr Spontini denn auch so genutzt, daß er wie ein Knabe, dem zum ersten Male die Hände aus dem Wickelbande losgelassen werden, überall mit beyden Fäusten so gewaltig drein patscht, daß einem die Stücke um die Ohren fliegen.

Bettine hat am Sonntage vor acht Tagen Hochzeit machen wollen. Da hatten beyde einige Kleinigkeiten zu besorgen vergessen; z. E. sich aufbieten zu

lassen, eine Wohnung zu miethen, ein Bette anzuschaffen und dergleichen. Darüber muß nun die Sache, ich glaube gar bis nach Fasten, in statu quo bleiben.

Z.

162.

An Zelter.

Tausend Dank, mein lieber Freund, für die Anregung die Sie gegeben haben, daß mir jener Stier zugesendet worden. Er hat bey mir und in meinem Kreise die Kunstbetrachtung in diesen Tagen belebt, und ich wünschte nur sie mit Ihnen recapituliren zu können. Wenn Herr Friedländer Ihnen mittheilt was ich ihm schrieb, werden Sie sehen, daß mein erstes Gewahrwerden, indem ich dieses Kunstgeschöpf einen Tragelaphen des Alten und Neuen hieß, sich auch in der Folge bestätigt hat. Ich hätte noch viel weitläufiger seyn müssen, wenn ich hätte wollen auf den Grund gehen, und alles sagen was bey dieser Gelegenheit sich zur Betrachtung aufdringt. Ein Kästchen mit interessanten Bronzemedaillen ist an Herrn Friedländer abgegangen, und da dessen Sohn Sammler und Kenner ist, so hoffe ich eine gute Aufnahme.

Platz iſt, und mitleben mag wie das Gevögel der Luft und das Gewürm der Erde, für die jeder mitarbeiten muß, er mag wollen oder nicht.

Am Tage nach meiner Ankunft in Berlin ließ mir Mad. Bethmann ſagen: ich möge ja nicht verſäumen, ihren Sohn aus Weimar, in der Schachmaſchine ſpielen zu ſehn, es ſey das letzte Mal daß er hier ſpiele.

Er hat allgemeinen Beyfall von hier mitgenommen, obwohl wir mehr als einen guten Komiker hier haben, und nahm ſich trefflich aus gegen den alten Unzelmann, der ſich ungemein zuſammennahm. Das ganze Haus war wie ein lachender Chorus, als wenn's methodiſch angeordnet wäre. Das Verdienſt eines leichten freyen Spieles und einer getragenen Sprache iſt unter den Deutſchen ſelten genug, und es iſt eine Freude, ſo gute Anlagen im Begriff einer ſo guten Ausbildung zu bemerken. Der junge Unzelmann reiſte denſelben Abend ab, ſonſt hätte ich nicht verſäumt, ihm einige Zeilen mitzugeben.

Geh. Rath Wolf hat mir einiges aus Ihrem Briefe an ihn zum Beſten gegeben. Laſſen Sie mich doch baldigſt: Aus meinem Leben, leſen. Auf meiner Reiſe habe ich nur einen Theil Ihrer Schriften bey mir gehabt und daraus die Geheimniſſe in Muſik geſetzt. Mich ſoll wundern ob Sie Ihre Octaven wieder erkennen werden; wenn ich ſie Ihnen

nur vorſingen könnte. Einige Freunde haben die Compoſition nicht unrecht gefunden.

Ueber die Farbenlehre iſt jetzt alles in Thätigkeit. Einige habe ich ſo geſpornt daß ihnen das faule Blut aus den Seiten gefloſſen iſt. Aber es ſoll Ihnen zu Hauſe kommen, den erſten, ja alle Mathematiker in Harniſch gebracht zu haben! Vor der Hand arbeiten ſie im Stillen, wie die Freymaurer am Tempel Salomonis. Dann ſoll's Kugeln regnen. Sie ſind alle meine guten Freunde und ſchimpfen wie Rohrſperlinge. Das iſt meinen Ohren Balſam. Mir iſt immer als ob ich Sie nun erſt recht liebte wenn die andern recht unzufrieden ſind. An die Liedertafel bitte ich mir immer ein paar zu Gaſte, dann wird das Ergo bibamus geſungen, daß der Saal ſchüttert. Dies Stücklein iſt nicht übel gerathen; ſo daß es ſelbſt Reichardt loben mußte, der ſonſt auf meine Lieder neidiſch iſt und ſie nicht gern aufkommen laſſen will. Er ärgert ſich, daß Sie Sich mit allerhand Geſchmeiß abgeben: ich weiß ſchon, wen er damit meint und lache dazu. Er ſtipitzt mir Ihre Gedichte weg, kleckt ſie auf ein Notenblatt und ſchickt ſie warm in die Preſſe um der Erſte zu ſeyn. Sie ſind aber auch darnach gemacht: ſo hat er den jungen Jäger und mehreres auf ganz nachläſſige Weiſe behandelt. Er mag gern jeden gutwilligen Narren zu ſeinem gehorſamen Diener machen, wie ich es denn auch eine

Zeitlang gewesen bin, und dann glaubst er einen undankbar.

Eben zerquäle ich mich mit Voſſens Horaz. Ich verstehe unendlich wenig Latein, aber begreifen kann ich wie eine solche Sprache einen jeden zum Dichter macht, der sie so kann wie Horaz. Es müßte eine Lust seyn, wenn man (wie Leſſing den Anfang des Meſſias) Voſſens Horaz ins Lateiniſche überſetzen und ihn so seinem Autor wieder inſinuiren könnte. Für welche Deutsche solche Nachbildungen seyn mögen, mag Gott wiſſen. Man müßte so geſchwind als möglich Lateiniſch lernen um Voſſens Deutsch zu verstehn. Schöne Grüße dem Freunde Riemer.

Gott befohlen mein ewig geliebter Freund! Laſſen Sie bald von Sich hören oder leſen,

Ihren

Zelter.

171.

An Zelter.

Die Rübchen sind glücklich angekommen, wofür Sie bey jedesmaligem Genuſſe derſelben den schönſten Dank haben ſollen. Die Comödienzettel auf dem Grunde sind gleich zum Buchbinder gegangen. Wenn

ſie

sie in schön geordneten Volumen zurückkehren, werde ich die theatralische Bahn des vorigen Jahrs aufmerksam verfolgen und mich von mancherley dadurch belehren.

Auch Ihr lieber Brief vom 25. October hat mich sehr erfreut. Daß Ihr Geschäft glücklich abgelaufen, dazu gratulire ich. Länder, Menschen und Anstalten haben Sie manche gesehen, und ich danke für die wenigen aber bedeutenden Bemerkungen, die Sie mir mittheilen.

Hiebey folgt das verlangte und Ihnen längst zugedachte Büchlein. Hier tritt der Widerstreit zwischen Erziehung und Neigung und Leben viel verwickelter hervor als bey dem was Sie uns von ihren früheren Jahren vorlasen. Was bey Ihnen nur Zwiespalt ist, ist hier hundertfältig. Nehmen Sie das alles mit freundlichem Wohlwollen auf.

Brizzi ist wieder hier und wir hören heute Abend Ginevra, Königin von Schottland. Ich wünschte daß Sie bey uns wären, theils um dieses Fest mitzugenießen, theils mir Aufschlüsse über die Composition zu geben, damit mein Genuß zugleich sinnig und verständig wäre.

Fragen Sie doch gelegentlich meine Berliner Gegner, ob sie Ihnen nicht die Versuche worauf es eigentlich ankomme, zeigen könnten? Thun Sie aber ja als wenn die Frage aus Ihnen selbst käme, und suchen Sie dadurch zu erfahren, ob sie denn auch

wirklich sich einen Apparat angeschafft haben, um alles darzustellen wovon eigentlich die Rede ist.

Wenn von Composition einer meiner Arbeiten die Rede gewesen wäre, so hätte ich nicht leicht auf die Geheimnisse gerathen. Sie machen mich durch diese Nachricht sehr neugierig. Für diesmal nicht mehr als noch ein herzliches Lebewohl.

Weimar, den 11. November 1811.

G.

172.

An Goethe.

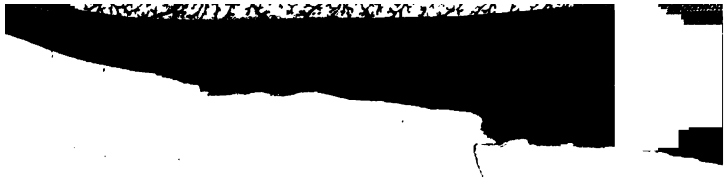
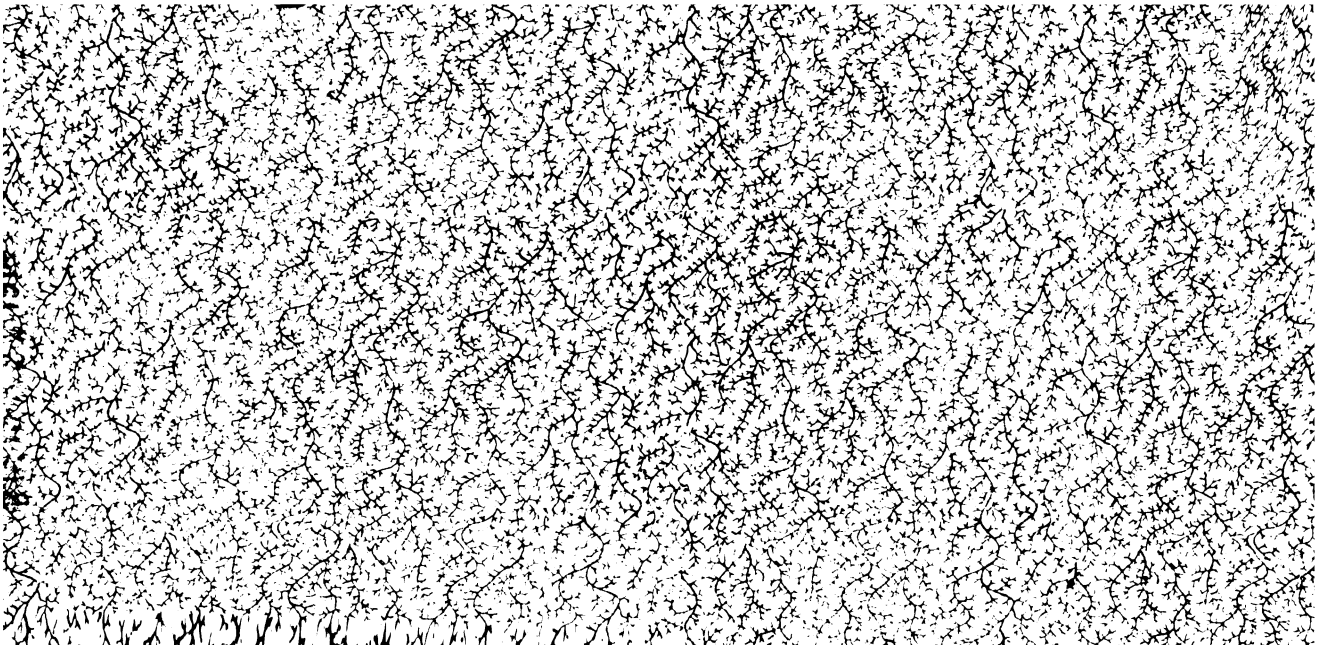
Der junge Herr Gern, einer unserer bessern jungen Schauspieler, wünscht durch mich einige Zeilen, um sich bey Ihnen vorzustellen, die ich ihm um so lieber anvertraue da er ein Talent für ein bestimmtes Fach hat und sein braver Vater ein williger Freund meiner Kunstbestrebungen ist. Ihnen werden seine Fächer nicht unerkannt bleiben, wenn er sich sollte vorstellen können, denn hier bey uns scheint er mir nicht genug geachtet zu werden.

Dies Wenige nur mit dieser Gelegenheit, weil der Vater seinem Sohne diesen Brief mit nach Frankfurt senden will. Ein anderer Brief an Sie liegt schon längst angefangen. Ewig

Berlin, den 7. December 1811. Ihr

Zelter.

Berlin, gedruckt bei A. Petsch.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to b
taken from the Building